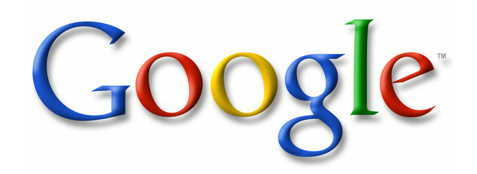





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Barthold Georg Niebuhr's

Brief an einen jungen Philologen.

Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologische Wirksamkeit und einigen Excursen

herausgegeben

von

Dr. Karl Georg Jacob
Professor an der Königl. Preuß. Landesschule Pforta.

Leipzig 1839
bei Friedr. Christ. Wilh. Vogel.

Leipzig, gedruckt bei Wilh. Vogel, Sohn.

Vorrede.

Der Brief Niebuhr's an einen jungen Philologen *) schien mir aus mehrern Gründen eines besondern Abdruckes werth zu seyn. Denn einmal umfaßt er die Studien des Alterthums mit einer Großartigkeit, wie man sie bei hochgestellten Staatsmännern nur selten findet, und dürfte daher in einer Zeit, welche die unsterblichen Alten den Mitlebenden nur gar zu gern gleichgültig machen möchte, als die innerste Ueberzeugung eines Mannes, der nicht Philolog vom Fache war, sehr beachtungswerth seyn. Ferner herrscht in demselben eine solche Innigkeit und Wahrhaftigkeit, eine solche Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit, daß er Allen, die sich mit Philologie beschäftigen, und vorzugsweise den Jüngern, als Spiegel vorgehalten werden kann, den letztern ganz besonders wegen der trefflichen Rathschläge über die Beschränkung, Selbsterkenntniß und das unausgesetzte Lernen und Lesen, dessen sich Manche gar zu gern entschlagen und durch die zum Schiboleth unsrer Tage gewordene philosophische Sprachforschung die Schönheit der Form und die Reinheit der Darstellung zu ersetzen suchen. Drittens aber haben vielleicht nicht wenige Amtsgenossen die Lecture des größern Niebuhr'schen

*) In den Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. (Hamburg, 1838) Band II. S. 200—212.

Werkes entbehrt, werden aber mit mir wünschen, der deutschen Gymnasial Jugend keine Gelegenheit vorzuenthalten, wo die classischen Studien durch die Autorität gelehrter und angesehener Männer als die Grundlage des Unterrichts und als die edelste Quelle einer tüchtigen Gesinnung gepriesen sind. Ich bin gar nicht der Ansicht, daß unsre Gymnasien lediglich Philologen bilden sollen — eben so wenig als Mathematiker von der stricten Observanz, — aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß es für das Ziel wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung jetzt eben so wohl als vor dreihundert Jahren keinen wahrern Weg giebt, als das Aufnehmen der Alten, jenes Erzeugnisses der Natur und der Freiheit, in ein Gemüth, das der Liebe und der Hoffnung voll ist und für alles Große und Schöne begeistert werden soll *). Für diesen Zweck wird Niebuhr's Brief eine willkommene Unterstützung seyn und die würdige Einfachheit der in demselben ausgesprochenen Lehren junge und edle Herzen gewiß fesseln, ja vielleicht manche, die schon für andre Tendenzen eingenommen sind, durch die in ihm wohnende Wahrheit reinigen und auf den rechten Weg führen.

Aus diesen Rücksichten war es mir sehr erwünscht, daß der Verleger der Niebuhr'schen Lebensnachrichten, Herr Friedr. Perthes, den Abdruck dieses Briefes gestattet hat.

---

*) „Wie zu Capua einst Pacuvius Calavius bei einer revolutionären Reinigung des Senates nicht gestattete, daß ein verurtheilter Senator ausgestoßen würde, bis ein besserer für seine Stelle gefunden wäre, was nicht zu leisten war; so können auch wir bei der strengen Prüfung, denen die gelehrten Schulen jetzt von Neuem und von mehrern Seiten her ausgesetzt sind, nicht erlauben, daß man die classischen Studien aus ihnen verbannt, bis man uns etwas anderes zeigt, woran sich der Geist der Jugend auf gleiche Weise und mit besserm Erfolge aufrichte. Rechenkunst und Statistik ist dieses Andre sicherlich nicht." Friedr. Jacobs in den Vermischten Schrift. VI. 341.

Um nun aber hierbei nicht selbst ohne eigne Theilnahme zu bleiben, haben wir es versucht in einer besondern Abhandlung Niebuhr's philologisches Wirken näher zu characterisiren. Auch hier glauben wir wenigstens nichts Ueberflüssiges gethan zu haben. Denn nachdem die alte, löbliche Sitte der Memorien gelehrter und verdienter Männer auf unsern Universitäten ausgestorben zu seyn scheint und fast nur noch in Jena durch treffliche Denkschriften das Andenken der Verstorbenen geehrt wird, so hat sich auch Niebuhr weder von der Universität zu Berlin noch von der zu Bonn, denen „frei verbunden anzugehören" sein Stolz war, einer solchen öffentlichen Erwähnung zu erfreuen gehabt, wie reich auch immer der Stoff gewesen wäre. Wir haben also mit Benutzung aller uns zu Gebote stehenden, gedruckten Hülfsmittel das Leben des berühmten Mannes in seinen philologischen Bezügen zu schildern unternommen, einige Notizen verdanken wir der Gefälligkeit der Herrn Professoren Berndt in Bonn und Classen in Lübeck. Manche Zusätze wird wohl der dritte Band der Lebensnachrichten liefern, dessen Erscheinen als nahe bevorstehend angekündigt ist. Persönliche Rücksichten haben mich durchaus nicht geleitet. Denn obschon ich mehrere Jahre Niebuhr's Wohnorte in Bonn nahe gelebt, auch zwei Mal mich, auf kurze Zeit, in seiner Gesellschaft befunden habe, so bin ich ihm doch übrigens ganz fremd geblieben.

Der Brief Niebuhr's bietet einen reichen Stoff zu mancherlei Besprechungen und Excursen auf dem Gebiete der philologischen Disciplinen, nicht als ob Niebuhr's Worte eines Commentars bedürften, sondern weil man gern an einen solchen Ziel- und Glanzpunct Bezügliches und Verwandtes anreihen möchte. Ich habe mich indeß, da zu große Erweiterungen nicht in meinem Plane lagen, nur auf einige Zugaben beschränkt, zu denen mir zuvörderst Niebuhr's entschiedene Aeußerungen und

warme Empfehlungen des Lateinschreibens Veranlassung geworden sind. Denn auch diese so höchst nützliche, bildende Uebung trifft die Ungunst der gegenwärtigen Zeit, es bekämpft sie eine Anzahl Schriftsteller, die ohne Sachkenntniß sich zu Reformatoren des gesammten deutschen Schulwesens berufen glauben*), es bestreitet sie der Materialismus, der bloß Dampfmaschinen, Eisenbahnen und industrielle Vortheile des Lobes würdig findet oder das Lateinschreiben und Lateinreden, wie neuerdings der Bürgermeister Neumann in Lübben vorschlug, auf unsern Gymnasien und Universitäten ganz abgestellt wissen will. Da ich indessen in einer frühern Zeit meiner amtlichen Thätigkeit nicht bloß die vorzugsweise philologischen Bestrebungen der Schule kennen gelernt habe, sondern auch durch das Vertrauen derer, mit denen ich zusammen lebte, mit der Theilnahme an andern Richtungen des bürgerlichen Verkehrs beehrt worden bin, so glaubte ich um so weniger nach Niebuhr's Vorgange meine unerschütterte Ueberzeugung von der Nützlichkeit des Lateinschreibens für die Jugend unsrer gelehrten Schulen und von der Wichtigkeit der lateinischen Sprache für die gesammte gelehrte Bildung zurückzuhalten zu brauchen. In ähnlicher Weise habe ich über Cicero gesprochen. Niebuhr's Urtheil über den großen Römer, dessen Widersacher jetzt wieder laut geworden sind und seine Beredtsamkeit, die im alten Rom selbst seine bittersten Feinde nicht zu tadeln wagten, als eitel, hohl und gesinnungslos geschmäht haben, war mir eine Veranlassung, mich an W. E. Weber, Abeken und solche unter den neuern Vertheidigern des Cicero, die nicht bloß mit der Literatur der alten Welt sich befreundet haben, anzuschließen. Ich habe keinen Anstand genommen, nicht bloß die Sprache, sondern

*) Necesse est sibi nimium tribuat, sagt Quintilianus (Instit. Orat. I. 2, 18,) qui se nemini comparet.

auch die Gesinnung Cicero's so darzustellen, daß trotz gewisser gangbarer Redensarten von größerer Civilisation und von den Forderungen des Zeitgeistes der alte Römer nicht unwürdig erscheint, fortwährend für die Schüler unsrer Gymnasien als Muster und Vorbild zu gelten. Die übrigen Zugaben und Anmerkungen sind durch einzelne Stellen des Briefes hervorgerufen und brauchen hier nicht besprochen zu werden.

Ueber Niebuhr's Lebensverhältnisse und seine diplomatische Amtsführung habe ich nur so viel beigebracht, als zum Verständniß des Uebrigen nothwendig war. Ueber ihn als Diplomaten zu urtheilen, bin ich weder berufen noch befähigt und habe mich daher in den dahin bezüglichen Stellen an Varnhagen von Ense's gewichtige Autorität gehalten. Münch's gutgeschriebene Erinnerungen an Niebuhr im Januarstücke der Pölitz'schen Jahrbücher der Geschichte und Politik von diesem Jahre konnte ich erst nach Vollendung meiner Arbeit einsehen. Ob Wilhelm von Humboldt's Wort, Niebuhr spiele unter den Gelehrten den Staatsmann und unter den Staatsmännern den Gelehrten *), einen geistreichen Scherz oder Wahrheit enthalte, überlasse ich andern zu entscheiden. Was aber einzelne Schattenseiten, die man in Niebuhr's Character wahrgenommen hat, betrifft, so würde deren Beurtheilung mit einer ausführlichen Schilderung seines amtlichen Lebens zusammenhängen müssen, deren wir hier nicht bedurften, und aus diesem Grunde haben wir auch die Aufsätze im zweiten und dritten Hefte des Freihafens vom vorigen Jahre, die sich in Enthüllung solcher Schattenseiten nicht ohne eine gewisse Absichtlichkeit ergehen, der Erwähnung unwerth erachtet. Οὐ γὰρ ἐσθλὰ, κατθανοῦσι κερτομεῖν ἐπ' ἀνδράσι. Lichtenberg hat zwar gesagt, daß es eine Pflicht sey die Schwachheiten

*) In (Dorow's) Denkschriften und Briefen zur Characteristik der Welt und Literatur Th. 3. S. 19.

großer Männer bekannt zu machen, aber wir halten dieß mehr für eine Paradoxie und glaubten für unsern Aufsatz eine bessere Richtschnur in einem schönen Worte Plutarchs*) zu finden. Dieser vergleicht den Biographen mit dem Maler schöner Gestalten, welcher ihre Mängel zwar nicht übergehen, aber auch nicht geflissentlich nachbilden dürfte. Eben so müsse der Geschichtschreiber, da es schwer und unmöglich sey, einen ganz fleckenlosen Gegenstand zu finden, vor allen Dingen der Wahrheit durch Darstellung des Schönen nachstreben, die Mängel und Schatten aber nicht mit überflüssiger Genauigkeit ausmalen, sondern nur andeuten, gleichsam erröthend über die menschliche Natur, daß sie keine vollendete Schönheit oder Tugend hervorbringen könne. —

Die Liebe der Collegen, Freunde und Schüler Niebuhr's hat seine Grabstätte mit einem Denkmale der Verehrung und Erinnerung geschmückt; möge denn meine Schrift als ein geistiges Denkmal des Mannes gelten, der in seiner großartigen Einseitigkeit und umfassenden Gelehrsamkeit, in seiner scharfsinnigen Kritik und tiefen Kenntniß der Rechts- und Staatsverhältnisse der neuern Zeit den vorzüglichsten Gelehrten beigezählt zu werden verdient.

*) Im Leben des Cimon Cap. 2.

Niebuhr

in seiner philologischen Thätigkeit.

Beatos puto, quibus Deorum munere datum est aut facere scribenda, aut scribere legenda; beatissimos vero, quibus utrumque.

Plinius der Jüngere.

I.

Niebuhr's Vater, Carsten Niebuhr, der berühmte Reisende, lebte nach seiner Zurückkunft aus Arabien als dänischer Ingenieur-Capitain zu Kopenhagen, wo ihm am 27. August 1776 der lang ersehnte Sohn, Barthold Georg, geboren worden ist. Die Eltern waren Deutsche, aber Dänemark ihnen zum zweiten Vaterlande geworden. Von Kopenhagen ward der Vater nach zwei Jahren nach Meldorf in Süderdithmarschen versetzt und mit den Geschäften der dortigen Landschreiberei beauftragt. In einer baumlosen, durchaus platten Gegend verlebte der junge Niebuhr seine Jugend, von der selbst kränklichen Mutter wegen seines schwächlichen Körperbaues viel zu Hause gehalten, von dem Vater aber, einem durch besondre Thätigkeit, großen Ernst und Eifer und kräftige Gesundheit des Körpers wie des Geistes ausgezeichneten Manne, zu geistiger Anstrengung in einem sehr hohen Grade angeregt [1]. Denn dieser hatte es sich vorgesetzt, den Sohn zu einem Gelehrten und Staatsmanne zu erziehen, und des Knaben glückliche Anlagen, sein außeror-

1) Die Nachrichten über die Jugenderziehung ausführlicher in den Lebensnachrichten I, 3—31 und im Leben Carsten Niebuhr's in den kleinen Polit. und Histor. Schrift. 54—58,

dentliches Gedächtniß und sein großer Fleiß schienen diesen Plan auf alle Weise zu erleichtern. Schon im achten Jahre verstand er sehr gut Englisch und Französisch, hatte in den alten Sprachen, in der Geschichte und Geographie sehr bedeutende Fortschritte gemacht und sich ein wirklich bewunderungswürdiges Urtheil über politische und statistische Gegenstände erworben. Gegen Eitelkeit und Stolz schützte ihn die einfache Erziehung, das Beispiel des Vaters, der in ihm sehr früh erwachende innere Trieb nach Gründlichkeit in allem Wissen und ein Widerwille gegen jeden auf Schein gebauten Glanz. Von Ostern 1789 an ließ ihn sein Vater die gelehrte Schule zu Meldorf besuchen, welcher damals der vortreffliche Rector Jäger vorstand, dem Niebuhr während seines ganzen Lebens sich dankbar verpflichtet gefühlt und dieß auch in der Dedication zu seiner Ausgabe des Fronto ausgesprochen hat [2]). Sein Platz ward ihm in Prima angewiesen. Aber als zu Michaelis 1790 die ältern Schüler die Anstalt

---

2) Hier heißt es gleich am Anfange: iam diu est quod contingere mihi optavi, ut publica huiusmodi testificatione et iis, qui te norunt doctrinamque tuam animumque et mores suspiciunt, significarem adeo me tibi carum esse, ut de amicitia nostra etiam palam praedicare auderem: et iis, qui mihi favent, confirmarem quod me dicentem saepe audiverunt, me tibi, venerande senex, non minus quam patri meo, magno viro, debere, quod literas nostras quum studiosissime amplexus sum, tum non sine fructu excolui. Quod quum facio, non vereor ne tibi adeo arrogans videar, ut honoris tibi inde quidquam accessurum putem: sunt haec officia pietatis, quibus omissis ingratos nos credimus, quamvis facillime iis careat cui tribuuntur.

verließen, erkannte Jäger, daß die neu hinzukommenden weit unter Niebuhr standen und schlug also dem Vater vor, den Sohn aus der Schule zu nehmen, wobei er sich, da er ihn sehr liebte, anheischig machte, ihm täglich besonders eine Stunde zu geben. Dieß geschah denn von Michaelis 1790 bis Ostern 1794. Jäger las mit Niebuhr die schwerern griechischen und lateinischen Schriftsteller theils selbst, theils gab er ihm Anleitung, sie für sich zu lesen, die Grammatik zu studieren, griechisch zu schreiben und sich im lateinischen Styl zu üben. Die übrigen Wissenschaften trieb er für sich; Mathematik mit gelegentlicher Beihülfe des Vaters. Nur in den Erholungsstunden las er die Dichter und andre Schriftsteller der neuern Nationen. So sammelte er Kenntnisse in Menge, aber es war Niemand, der ihn dieß mit Ordnung und Zweckmäßigkeit zu thun lehrte und wie hell und denkend auch sein Geist für seine Jahre war, so vermochte er doch die Masse des Eingesammelten nicht zu übersehen und zu ordnen. Er hat in spätern Jahren dieß selbst schmerzlich beklagt. Dabei war er — und ist es in seinem ganzen Leben geblieben — ein liebevoller Haussohn, voll Bewunderung und Zuneigung für den Vater, dessen Absichten und Meinungen er willig annahm: Ja es bildete sich sogar damals in ihm durch fleißige, mit einem seinem Alter ganz ungewöhnlichen Ernste betriebene, historische Studien eine politische Ansicht, eine Vorliebe für die Engländer, eine Abneigung gegen die Franzosen, und

die Gräuel der Anarchie und Pöbelherrschaft, welche in der französischen Revolution so grausenhaft hervortraten, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz und bangen Ahndungen für das Schicksal der übrigen Welt.

So kam Niebuhr, der mit Leichtigkeit vielfache Kenntnisse an sich gebracht, aber während eines kurzen Aufenthalts von drei Monaten sich in dem Kaufmanns-Institute des berühmten Busch in Hamburg unter fremden Menschen sehr unheimlich gefühlt hatte, im Mai 1794 auf die Universität nach Kiel. Er hegte die strengste Redlichkeit und Tugend, übte den unverdrossensten Fleiß, freute sich edler Lehrer, eines Hensler, Hegewisch, Cramer, Reinhold, und ausgezeichneter Genossen, vor allen des Grafen Adam Moltke, erfuhr Auszeichnung und Achtung von Baggesen, Jacobi, den Gebrüdern Stolberg, und sah einer vielverheißenden Zukunft entgegen. „Sein tiefes Wissen und sein tiefer Geist, sagt Thibaut [2b]), der mit ihm in Kiel studierte und nähern Umgang hielt, war schon damals offenbar und allgemein, auch von den Gelehrtesten anerkannt. Ich behandelte ihn, obgleich er fünf Jahre jünger war als ich, fast ganz als meinen Lehrer." Philologische und historische Studien blieben seine Lieblingsfächer, Cramer's civilistische Vorlesungen waren höchst anregend für ihn [3]), aber die griechischen und römischen

2 b) Archiv für die civilist. Praxis Bd. 21. H. 3. S. 404.

3) Der gelehrte Jurist nannte ihn daher in seinem Excursus quartus ad Gellium §. 10 (p. 129 nach Ratjens Ausgabe): amicum

Classiker behaupteten sich als seine Lieblingslectüre, obgleich er sich das Studium derselben in jener Zeit gleichsam nur zur Belohnung seines Fleißes erlaubte. Wenn er die Alten las, lebte er ganz in und mit ihnen. Er erzählte einst einem Freunde, der zu ihm kam und ihn sehr bewegt fand: er könne es oft nicht aushalten mehr als einige Seiten in den alten Tragikern zu lesen; so lebten, redeten, handelten, litten die dargestellten Personen vor seinen Augen. Er sehe die Antigone den blinden Vater führen, er sehe den Hain vor sich und den alten Oedipus hereintreten, er höre den Wohlklang ihrer Rede, und sei gewiß die wahre Aussprache der Griechen zu vernehmen; aber er könne den Ausdruck mit seiner barbarischen Zunge nicht wiedergeben [4]). Dennoch fühlte er sich im Ganzen mißmuthig und verstimmt, seine Briefe aus jener Zeit zeigen den merkwürdigsten Zwiespalt, er verfolgte nur trübsinnig einen Weg, auf dem er doch nicht zweifelte, ein „eleganter Schriftsteller, ein Geschichtschreiber neuer und alter Zeit, ein Alterthumsforscher und Philolog, ein Staatsmann,

---

desideratissimum, olim inter auditores meos, postea in multis iisque gravissimis rebus magistrum, magnum Germaniae suae polyhistorem und setzt dann hinzu: qui, o fata! non annorum numero, non corporis fragilitate, insperata valetudine et incitata moerore ex infelicitate publica ac saeculi perversitate concepto, summa imis miscente, in ipso aetatis flore totiusque literati orbis spe atque congratulatione, infausto leto occubuit. Wie mit den obigen Angaben eine Aeußerung Hugo's (Civilist. Magaz. VI. 4. S. 512), daß Niebuhr erst später angefangen habe, juristische Vorlesungen zu hören, ohne ihnen jedoch rechten Geschmack abzugewinnen, zu vereinigen sei, wissen wir nicht.

4) Lebensnachrichten I. 35.

vielleicht Weltmann" zu werden [5]). In seinen Briefen aus jener Zeit ist er besonnen wie ein Rathsherr, wohlredend wie ein Grieche, gelehrt wie ein Professor; wir sehen aus ihnen, daß er in Kiel mit andern Studenten keinen Umgang pflog, daß er sich in altkluger Weise über die Universitäten äußert, mit ihnen gar nicht zufrieden ist und, da es einem Wieland, Lessing und Klopstock geglückt war, ohne geordnete Universitätsstudien berühmt zu werden, dieß auch für sich in Anspruch nehmen will.

Nach vollendeten Universitätsjahren nahm Niebuhr 1796 eine Stelle als Privat-Secretair des dänischen Ministers, Grafen Schimmelmann, an und verlebte eine für seine Bildung sehr wichtige Zeit im Hause dieses ausgezeichneten Staatsmannes. Mit derselben verband er die Stelle eines supernumerairen Secretairs an der königlichen Bibliothek in Kopenhagen. Dabei studierte er fleißig für sich, vornehmlich alte Geschichte, Staatsalterthümer und Philologie, da er noch immer eine Lehrstelle zu Kiel in Aussicht nahm. Homer, Plato und Cicero waren immer zur Hand, der Plan und die Kunst im Aeschyleischen Prometheus beschäftigte ihn lebhaft, der vortreffliche Thucydides fesselte ihn ganze Tage. „Welche Wundermenschen, schreibt er [6]), sind diese Attiker! Gegen solche Rede muß Alles verstummen. Wie neu, wie gedankenvoll, wie treffend sind diese großen Seelen und ihre Aus-

---

5) Lebensnachrichten I. 61.

6) Ebend. I. 121. 123.

sprüche! Bei ihnen finde ich Lehre für den Geist und Schwung für's Herz. Der Zauber ihrer Sprache ist eine Musik und läßt mich im höchsten Grade des Gefühls genießen, daß man durch den Ausdruck Entzücken angeben kann." Kurz, er versichert in den Briefen an seinen Vater, an seine Braut und die altbewährten Freunde im Winter von 1796 auf 1797 einen ziemlichen Zusammenhang in seine historischen und antiquarischen Kenntnisse gebracht und besonders seine grammatischen Einsichten begründet und festgesetzt zu haben, also wohl nicht unbefähigt zu seyn, um eine Stelle an dem in Kopenhagen zu errichtenden pädagogischen Seminar zu übernehmen. Ein andres Mal schreibt er: „Die Nothwendigkeit jetzt nichts zu versäumen, was zu meinem Zweck führen kann, hat mich auf den Bau und den Reichthum der alten Sprachen eine aufmerksamere und angestrengtere Beobachtung verwenden lassen als gewöhnlich geschieht, oder ich selbst bisher gethan. Ich überzeugte mich, daß es unmöglich und unerlaubt sei zu beginnen sie zu lehren, wenn man sie nicht wenigstens so vollkommen besitze als fremde neuere Sprachen, die durch ihre natürliche Leichtigkeit, durch die häufige Lectüre, und den lebendigen Gebrauch freilich unendlich und ganz unvergleichbar leichter sind; man müsse sie also zum Schreiben in seiner Gewalt haben, und sich nicht bloß beim Verstehen begnügen." „Man muß", schreibt der damals neunzehnjährige Jüngling an einer andern Stelle, „um eine Sprache vollkommen zu besitzen,

sowohl die Regel ihrer Entstehung als ihrer Veränderung kennen, eine Kenntniß, die keine Grammatik giebt. Die Construction hat sich mit der Zeit weniger verändert; aber nicht lesen allein und die sinnliche Beurtheilung des Ohrs reicht hin, um sich zu ihrem Meister zu machen, sondern Erlernung und Prüfung einer Menge sehr dunkel vorgetragener, grammatischer Regeln, die in ungelesenen Büchern verborgen sind" [7]).

Da wir einmal von Niebuhr's Sprachkenntnissen sprechen, so dürfen wir nicht übergehen, daß er einer der größten Sprachkenner gewesen ist und eine Vergleichung mit dem „Sprachenwunderthier" Mezzofanti [8]) nicht zu scheuen brauchte. Sein Vater giebt in einem im December 1807 geschriebenen Briefe an seinen Neffen Schmelke folgende Uebersicht: „mein Sohn war nur zwei Jahr alt, als er nach Meldorf kam, daher ist 1) Deutsch als seine Muttersprache anzusehen. Er lernte in der Classe 2) Latein, 3) Griechisch, 4) Hebräisch, überdieß in Meldorf 5) Dänisch, 6) Englisch, 7) Französisch, 8) Italienisch. Gestrandete Bücher in unsrer Gegend veranlaßten ihn 9) Portugiesisch 10) Spanisch zu lernen. In Kiel und Kopenhagen hatte er Gelegenheit sich im Französisch-, Englisch-, Dänisch-Sprechen und Schreiben zu üben. Bei dem österreichischen Minister in Kopenhagen, Graf Ludolph, einem gebornen Constantinopolitaner, lernte er

7) Die hierher gehörigen Stellen stehen S. 129. 132. 119 f.

8) Niebuhr's Ausdruck in den Lebensnachr. II. 251.

11) Persisch, dort 12) Arabisch durch sich selbst. In Holland 13) Holländisch, in Kopenhagen noch 14) Schwedisch und etwas Isländisch. Im Memel (während der traurigen Zeit im Jahre 1807) 15) Russisch, in Riga 16) Slawonisch, dann 17) Polnisch, 18) Böhmisch, 19) Illyrisch. Rechne ich noch das Plattdeutsche hinzu, so kommen 20 Sprachen heraus. Verzeihen Sie diesen Erguß meines Herzens über meinen Sohn. Ich wollte damit nicht prahlen" [9]). Und in Rom begann der thätige Mann noch Serbisch zu lernen.

Weniger in Bezug auf diese große Gewandtheit im Sprachenerlernen, um so mehr aber in jeder andern philologischen Bestrebung hatte auf Niebuhr Joh. Heinr. Voß eingewirkt. Gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, sagt Niebuhr [10]), erwachte für unsre Nation ein neues Zeitalter. Das Oberflächliche befriedigte nirgends: halbverstandne leere Worte galten nicht mehr: aber auch das Zerstören, worin sich die vergangene Zeit, gehässig gegen lange Usurpation, gefallen hatte, genügte nicht länger: wir strebten nach Bestimmtheit, nach positiver Einsicht, wie die Vorfahren: aber nach einer wahren, anstatt der vernichteten wahnhaften. Wir hatten nun eine Literatur, die unsrer Nation und Sprache würdig war; wir hatten Lessing und Goethe: und diese Literatur umfaßt, was keine andre gethan hatte, einen großen Theil der

9) I. 30. Vgl. 158. 306. 377. II. 313.

10) Vorrede z. Röm. Gesch. Th. I. S. IX. (zweite Ausg.).

griechischen und römischen, nicht nachgebildet, sondern zum zweiten Mal geschaffen. Das verdankt Deutschland Voß, den „der Enkel Kind und Enkel" als Wohlthäter preisen muß; von dem eine neue Aera des Verständnisses des Alterthums anhebt, indem er, was die Classiker voraussetzen, mir ihre Vorstellungen von ihren Göttern und der Erde, mir ihr Leben und Hauswesen aus ihnen selbst zu entdecken wußte: der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen. Sein Vorgang wirkte auf Viele." Voß war für den jungen Niebuhr der väterliche Gastfreund, der sich Wochen lang in Meldorf bei „dem Araber Niebuhr" aufhielt und mit einem Neffen desselben, dem Bürgermeister Schmelke zu Otterndorf, in Herzensfreundschaft lebte [11]. Da wirkte denn vorzüglich die persönliche Ermunterung und des rüstigen Mannes, der in den Dichtern Rom's und Griechenland's lebte, Beispiel im hohen Grade auf den strebenden Jüngling. Denn er erkannte fast ihm allein unter allen Dichtern Deutschlands die Palme zu, die „Luise" hat ihm, was kaum je ein Buch vermochte, Thränen der Freude aus den Augen gezogen, seine Freunde sollen sie beschauen und bewundern. Voß könne für Deutschland seyn was Homer für die Griechen war. Würde er aufgenommrn, wie jener und ähnliche Dichter, von ihrem unerreichten Volke, würden diese Idyllen öffentlich dem

11) Lebensnachr. I. 98. 147. Voß Briefwechsel II. 75. 203. 297.

Volke vorgetragen und seine Lieder bei allgemeinen Versammlungen gesungen, welches wären die Wirkungen eines solchen Lehrers! Er würde mehr Großes und Gutes wirken, als die einzig wahre Philosophie, wenn sie auch zu erfinden ist" [12]). Und in Bezug auf das Alterthum spricht er es deutlich aus, daß ihm Voß'ens Ansichten und einzelne Aufschlüsse von allen Jetztlebenden am meisten Licht gegeben haben, daß sie statt jedes Beispiels dienen können. Ja er hofft, daß ihm Graf Schimmelmann gestatten werde nach Eutin zu Voß zu gehen, wo dieser versuchen wolle, ihm die Geheimnisse des ächten Styls der Alten zu eröffnen, das von ihm Gearbeitete zu richten und ihn, so gereift, in die Welt zu entlassen [13]). Eine so liebenswürdige Begeisterung fesselte Niebuhr an Voß und die oben angeführte Stelle zeigt, daß der gereifte Mann im Jahre 1826 den Empfindungen des kaum zwanzigjährigen Jünglings noch ihr Recht widerfahren ließ.

Ob die Wolfischen Schriften in dieser Periode auf Niebuhr einen wesentlichen Einfluß geübt haben, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht mit Bestimmtheit entnehmen. Er meint zwar in einer Stelle, Wolf sei etwas lächerlich in Anpreisung grammatischen und zwar des kleinlichsten grammatischen Studiums, aber er habe doch auch darin Recht, wenn er der Vernachlässigung

---

12) Lebensnachr. II. 10. 25. Und doch dichteten schon damals Schiller und Goethe!

13) I. 105. vgl. 120.

desselben einen großen Theil von der literarischen Schande unsrer neuern Zeit beilege. Doch wünscht er wohl nach Halle zu gehen, um ihn in einem nicht zu kurzen Aufenthalte kennen zu lernen. Aber von dem Besuche der Vorlesungen rieth Voß ab, obschon er einsah, daß Wolf ihm und den Stärksten in allgemeiner und ausgebreiteter Kenntniß des Alterthums überlegen sei [14]). Ueber Heyne finden sich aus dieser Zeit gar keine Aeußerungen. Schwerlich dachte Niebuhr damals wohl anders als Voß, dessen stürmische Ungerechtigkeit bekannt ist. Erst in der Berliner Zeit findet sich das Urtheil, daß Heyne kein ausgezeichneter Philologe gewesen, daß aber das Bild von seinem Character, seinen Kämpfen gegen das Schicksal und von seinem Geiste sehr ehrwürdig sei.

In diese wissenschaftlichen Beschäftigungen brachte Niebuhr's Reise nach England und Schottland (1798 bis zum Herbst 1799) eine längere Störung. Da die Zwecke dieser Reise mit dem Plane unsers Aufsatzes in keiner Verbindung stehen, so bemerken wir nur kürzlich Folgendes. Noch immer ohne bürgerliche Festsetzung, im Kampfe zwischen Gelehrsamkeit und Staatsgeschäften, unternahm er die Reise sowohl zur Stärkung seiner körperlichen und geistigen Activität, das heißt, um sich unabhängiger von Gewohnheiten und einer gewissen Verweichlichung zu machen, dann aber auch um sich Kenntnisse

14) I. 101. II. 11. und über Heyne II. 147.

und Anschauungen von den verschiednen Betrieben der bürgerlichen Gesellschaft, die mit der innern Oeconomie des Staats im engen Zusammenhange stehen, zu erwerben, da er in ihnen noch ein Fremdling war. Die Absicht seines Aufenthalts ward erfüllt. Das Verweilen in England (so äußerte er später selbst) habe ihn zu einem tüchtigern Geschäftsmanne gebildet, als er sich die Fähigkeit zugetraut, und sein dortiger Anfenthalt sei für ihn eine Schule practischer Bildung, genauerer Beobachtung und eines mehr gegenwärtigen Interesses am bürgerlichen Leben gewesen [15]). Außerdem fühlte er durch diese Reise an Muth, Gewandtheit und Erfahrung ein Großes gewonnen zu haben. Philologische und historische Studien trieb er in dieser Zeit nur zur Erholung, sie traten für jetzt hinter Mathematik, Naturwissenschaften und Agricultur zurück. Aber die ihn durchs Leben begleitende Vorliebe für englische Literatur und Institutionen fand in diesem Aufenthalte eine starke Nahrung und machte das besonnene Festhalten am erprüften Alten zu einem immer mehr in ihm hervortretenden Characterzuge.

II.

Nachdem Niebuhr England verlassen hatte, hielt er sich in der übrigen Zeit des Winters 1799 mit seiner Braut bei den Seinigen in Holstein auf und wurde im

15) I. 167.

Mai 1800 in Kopenhagen zum Assessor im Commerz-Collegium für das ostindische Bureau und zum Secretair und Comptoir-Chef bei der permanenten Commission für die Barbaresken-Angelegenheiten ernannt. Im Januar 1804 ward er Director des genannten Bureau's und zugleich Director der dänischen Bank, wodurch nicht allein seine Einkünfte, sondern auch seine Stellung als Beamter bedeutend verbessert wurden. Schon vor dieser Erweiterung seines Wirkungskreises hatte er sich im Mai 1800 mit Amalie Behrend verheirathet und in dieser Verbindung das höchste Glück seines Lebens gefunden. „Glück, schreibt er an seine vieljährige Freundin Hensler, ist ein armes Wort: nenne es besser" [16]). So verging ihm der Winter heiter und angenehm: von literarischen Dingen beschäftigte ihn sein früherer Plan, die griechische Geschichte auf's neue durchzuarbeiten und eine Darstellung der verschiedenen griechischen Verfassungen zu schreiben. Daneben wurden ihm die amtlichen Geschäfte leicht und hatten guten Erfolg: doch konnte er sich nicht mit dem eigentlichen Weltleben befreunden. Hatte nun schon die Reise nach England einen Theil der gelehrten Abgeschlossenheit zernichtet, in welcher Niebuhr seit seiner Kindheit befangen gewesen war, so zerriß der englische Angriff auf Dänemark's bewaffnete Neutralität im Jahre 1801 vollends die Hülle, welche Zeit und Umgebung um ihn

16) I. 273.

gelegt hatten. Die trefflichen Briefe über den Angriff Nelson's auf Kopenhagen und den seemännischen Heldenmuth der Dänen zeigen, wie Niebuhr's ganze Seele betheiligt war und wie unsäglich er bei diesen Vorgängen litt, in deren Folge nun auch eine größere Hinneigung Dänemark's zu Frankreich eintreten mußte.

Nach der traurigen Episode dieses Angriffs verfloß sein Leben still und friedlich. Seine dienstlichen Arbeiten hatten sich freilich sehr vermehrt, aber auch die Achtung für seine Einsichten und Maaßregeln hatte im commerziellen Publicum zugenommen, seine strenge Rechtschaffenheit fand die allgemeinste Anerkennung und seine Leitung der Bankgeschäfte ist noch lange Zeit nachher in Dänemark im besten Andenken geblieben. Für die Lieblingsarbeiten blieben fast nur die Sonntage, die zu eigentlichen Festtagen für Niebuhr wurden. Mit seiner Frau las er die Odyssee in der Voßischen Uebersetzung, trieb auch im ersten Jahre Griechisch mit ihr, er selbst studierte am meisten alte Geschichte, und unterrichtete aus Gefälligkeit einen Neffen des Grafen Schimmelmann wöchentlich einige Stunden im Griechischen und Lateinischen [17]. „Mit ähnlichen Gegenständen, äußert er, beschäftigte ich mich, wie ich noch in Kiel war. Ich möchte wohl noch so unbekümmert um die Welt seyn und so unbefangen als damals; aber wie Vieles ist sonst nicht besser gekommen als ich zu

17) I. 288. 278. 280. 348. II. 46 und die folgenden Stellen I. 278 und II. 44. vgl. 46.

hoffen wagte." Immer jedoch und am meisten kehrte er zu den römischen Alterthümern zurück und es ist interessant aus einem im Sommer 1804 an den Grafen Moltke geschriebenen Briefe zu entnehmen, wie Niebuhr schon damals zu Resultaten gelangt war, die ihm späterhin so große Berühmtheit gaben. „Während Ihr in Italien war, lebte ich in einer Arbeit, die mir Stunden des seligsten Genusses gab. Ich erforschte mit der gespanntesten Anstrengung die römische Geschichte, von ihrem ersten Anbeginn bis zu dem Zeitalter der Tyrannei, in allen Denkmälern der alten Geschichte, deren ich habhaft werden konnte. Diese Arbeit gab mir eine tiefe und lebendige Einsicht in das Wesen des römischen Alterthums, wie ich sie nie vorher hatte, und wodurch das Falsche, Unvollständige, Dämmernde der Darstellungen aller Neuern ohne Ausnahme im Gegentheil mir lebendig und klar ward. Von einer Reise zurückgekehrt, wandte ich mich mit verdoppelter Kraft zu meinen Forschungen und empfand das Gefühl, etwas des Lesens, Kennens und der Dauer Werthes hervorbringen zu können, und das Verlangen es zu unternehmen zum ersten Male lebhaft. Ich begann eine Abhandlung über das römische Eigenthumsrecht und die Geschichte der Ackergesetze von weitem Plan und muthiger Freiheit. Sie soll vollendet werden, außer ihr eine Reihe Abhandlungen über einzelne Gegenstände und Perioden der alten Geschichte. Jene wird von Vielen verdammt werden und kein Edelmann und Gutsbesitzer wird, conse-

quent, sie gern sehen können. Auch von Dir erwarte ich es nicht. Aber ich werde aus der Bevollmächtigung felsenfester Ueberzeugung schreiben, wie ich denke und rede; wie die alten Römer es billigen würden, ja loben, wenn sie unter uns wandelten."

Von solchen Beschäftigungen kehrte er immer wieder in die Gegenwart zurück und nahm, als im Herbst 1805 ihn die Nachricht von dem Unglücke Oesterreichs tief erschütterte, den Demosthenes zur Hand, um dessen philippische Reden nochmals zu lesen. Die Aehnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und Philipps von Macedonien wachsende Macht, Tyrannei und Unterdrückung mit der Lage Europa's und dem Verfahren Napoleons veranlaßte ihn, wie er damals sagte, die erste philippische Rede als sei sie für unsre Zeit geschrieben, anzusehen, zu übersetzen und ohne seinen Namen drucken zu lassen [18]). Ueberhaupt war Demosthenes ein Lieblingsschriftsteller Niebuhr's, zu dem er gern zurückkehrte. So geschah es während einer unerfreulichen Mission nach Holland im Jahre 1809. „Ich lese Demosthenes ganz und nicht ohne Frucht. Aber mir fehlen schmerzlich meine Bücher dabei: ich hätte sonst herrliche Muße, um die Geschichte jener Zeit zu bearbeiten, die uns jetzt so ganz verständlich ist, als hätten wir sie durchlebt. Wir sehen darin das Ebenbild des Leichtsinns, der Oberflächlichkeit und Talent-

18) II. 52 f. Eine ausgezeichnet schöne Stelle über Niebuhr's edle Gesinnung und seinen gründlichen Haß gegen das französische Wesen.

losigkeit unsrer Zeitgenossen, selbst bis auf die Sucht nach Zerstreuungen, womit wir uns trösten" [19]). Und im Vorworte zu einer zweiten Auflage der erwähnten Uebersetzung schrieb der Treffliche im Jahre 1830 kurz vor seinem Tode: „Dieser Bogen ward nach dem Unglück von Ulm im November 1805 geschrieben und dem Kaiser Alexander von Rußland mit den Worten gewidmet: Hic rem Romanam, magno turbante tumultu, Sistet eques, Poenum sternet Gallumque rebellem. Ehe er abgedruckt war, hatte Austerlitz entschieden, daß dieses Vertrauen für damals eitel gewesen war. — Demosthenes hat Vieles gesprochen, was eine andre schwer gefährdete Zeit für sich annehmen, sich daran erbauen und dadurch belehren sollte. Wenn das nicht geschieht, so haben wir in unserm Jahrhundert die philologischen Studien nutzlos ausgebreitet und die Vervielfältigung der Classiker in Hunderttausenden von Exemplaren klagt unsre Zeit nur an, daß was sie schafft ganz äußerlich bleibt."

Von dieser edeln Wärme, welche die Philologie weder zur bloßen Buchgelehrsamkeit herabgedrückt noch sie vom bloß grammatischen oder ästhetischen Gesichtspuncte aus einseitig behandelt wissen will, war Niebuhr's Seele durchaus erfüllt. Daher schrieb sich auch seine unbegränzte Hochachtung gegen die Heroen der Wissenschaft, gegen einen Scaliger, Casaubonus, Glareanus, Sigonius,

---

19) I. 400, vgl. in den Anmerkungen und Zugaben Nr. IV. 1.

daher seine große Vorliebe für das Jahrhundert wahrer und allgemeiner Blüthe der Philologie, nämlich von der Reformation bis gegen den Anfang des dreißigjährigen Krieges. „In dieser Zeit, sagt er [20]), war die Philologie bei allen gebildeten Nationen einheimisch, und zählt in jeder große Namen: die geistreichsten Männer, deren Gleiche in folgenden Zeiten Philosophen, Mathematiker, Physiker, Dichter wurden, widmeten sich ihr, denn unüberwindliche Hindernisse schlossen alle andre Bahnen, oder nur durch die Philologie war der Weg zu ihnen zu finden. Diese Blüthe starb plötzlich und allgemein ab; in einigen Ländern bis in die Wurzel: was in andern wieder aufsproßte, trug einen Character von Oertlichkeit und Partialität, wie die englische und holländische Schule. Wie es aber überhaupt zu geschehen pflegt, daß eine sehr reiche und lebendige Zeit weder um äußerste Genauigkeit besorgt ist, noch auch, und dieß noch weniger, für die Nachwelt sorgt, so haben auch die Philologen des goldnen Zeitalters gearbeitet."

Wie groß aber immer diese Vorliebe und Sehnsucht nach einem Ideale, das sich nicht verwirklichen ließ, in Niebuhr waren, so hatten sie ihn doch nicht ungerecht gegen die Bestrebungen und Resultate der Philologie seiner Zeit gemacht. Er erkannte während seines ganzen Lebens — in Kopenhagen, wie in Berlin, Rom und Bonn — in

20) Kleine Schriften 159 f. Ein ähnliches Urtheil in Fr. Schlegel's Schrift: über die Sprache und Weisheit der Indier S. 211.

ihr den Beruf, „als Vermittlerin der Einigkeit, den Genuß durch Jahrtausende fortdauernder Identität mit den edelsten und vortrefflichsten Völkern des Alterthums zu gewähren, indem sie uns durch Grammatik und Historie mit ihren Geisteswerken und mit ihrer Geschichte so vertraut macht, als ob keine Kluft von ihnen trennte“ [21]. Er wünschte also vor allen Dingen, daß die Philologie auch in die Gegenwart recht thätig eingreifen möchte und daß die Kenntniß des antiken Lebens unter uns vermehrt werde, da aus ihm das moderne Leben hervorgegangen sei und durch tausend Fäden mit demselben zusammenhänge. Deshalb müsse das Leben der Alten in seiner Ganzheit geistig dargestellt werden und die wissenschaftliche Kenntniß des Alterthums in allen Richtungen seines Lebens nicht bloß den alten Schriftstellern zur Erläuterung dienen, sondern wer sie liest, muß denkend und empfindend an ihnen und an dem Leben Theil nehmen, in welchem sie mit allen ihren Gedanken und Empfindungen wurzeln [22]. In diesem Sinne schrieb Niebuhr im Jahre 1812 an seinen

---

21) Vorrede zur Röm. Gesch. Th. I. S. X (zweite Ausg.).

22) In ähnlicher Weise hatten sich bereits Heyne in der Epist. ad Sachfort. p. XLVI und Ernesti in der Rede de humanit. disciplin. p. 11 sq. (ed. Batav.) ausgesprochen. M. s. Böckh in einer im Jahre 1826 gehaltenen Rede (p. 9): Etiamnunc magna historiae pars ex antiquitatis haurienda monumentis est; etiamnunc nemo est paullo insignior philosophus, quin veterum philosophorum placita quae examinet dignissima habeat —: denique ne de poetis et scriptoribus absolutissimis dicam, si paucas aliquot naturalis potissimum scientiae particulas exceperis, omnes disciplinarum fontes ex antiquitate scaturiunt.

Jugendfreund, den Grafen Moltke, von Berlin aus [23]): „o wie würde man die Philologie hegen, wenn man wüßte wie zauberischen Genuß es gewährt in der schönsten Vergangenheit lebendig zu weben. Das Lesen ist der kleinste Theil; die Hauptsache das einheimisch seyn in Griechenland und in Rom in den verschiedensten Zeitaltern. So lebendig möchte ich die Geschichte schreiben, den schwankenden Vorstellungen feste unterschieben, die verworrenen entwickeln, damit man bei dem Namen eines Griechen aus Thucydides und Polybius Zeitalter, eines Römers aus Cato's Zeit oder Tacitus die Grundidee ihres ganzen Seyns habe." Niebuhr's philologische Richtung war also vorzugsweise eine historische und umfaßte das öffentliche und Privatleben der Griechen und Römer in seinen verschiedensten Bezügen in weitester Ausdehnung; Cultur, Sitten, Religion, Politik, Gesetzgebung und bildende Kunst gehörten in den Kreis seiner Untersuchungen. Die Literatur dieser Völker, wie sie aus verschiedenen Anlässen und durch mannichfaltige Einflüsse von den frühesten bis auf die spätesten Zeiten sich gebildet hatte, zog ihn um des oben angegebenen Zweckes willen fast gleichmäßig an, wobei freilich die edlen, großen Charactere und die Schönheit der Form in den guten Zeiten der antiken Bildung den Sieg über das geistlose Treiben der Rhetoren und Grammatiker in den spätern Zeiten

---

23) Lebensnachr. II. 91.

davon trugen. Und eben dieser Sinn hatte ihn auch zur eifrigen Cultur der sprachlichen und grammatischen Seite veranlaßt. Er verschmähte nicht etymologische Untersuchungen, nur haßte er die Willkühr; dagegen verfolgte er mit unermüdlichem Eifer die syntactische Ausbildung der alten Sprachen und hielt lebhaften Verkehr mit solchen Philologen, die sich vorzugsweise den grammatischen Studien zugewendet hatten, früher mit Spalding und Heindorf, dann mit Buttmann, Imman. Bekker, Dindorf, Näke und Andern. Die schönste Frucht dieser historisch-grammatischen Studien war seine römische Geschichte, durch die Viele auf neue Bahnen gewiesen worden sind [24]. Dem symbolischen Principe Creuzer's hat Niebuhr niemals Geschmack abgewinnen können: in mythologischen wie religiösen Forschungen blieb er der Weise seines Lehrers

---

24) Was Niebuhr durch sein ganzes Leben angeregt und angedeutet hatte, führt unter andern Böckh in seiner academischen Rede de antiquarum literarum disciplina (Berlin, 1822) weiter aus. Wir setzen seine Worte her (in Seebode und Friedemann's Miscell. Crit. Vol. II. P. I. p. 6): ipsas antiquitatis studiorum partes, suis rursum articulis dividendas, tribus verbis indico: primam rerum publice gestarum cum temporum et locorum notitia et institutorum civilium, etiam iuris cognitionem; alteram privatarum rerum, tertiam religionum artiumque demonstrationem; quartam doctrinarum omnium, philosophiae, naturalium et moralium disciplinarum, stilorum ac literariorum generum historiam, postremo linguae, cui primitiva gentis scientia innata est, perfectam explicationem; quas partes cunctam philologicae eruditionis materiam complectentes cur ita composuerim et disiunxerim ampliorem poscit indaginem. Ebenso ist auch die philologische Wissenschaft im Anfange der Vorrede zum Corpus Inscript. Graec. von demselben begründet und eingetheilt, so wie von Ottfr. Müller in den Götting. gel. Anzeig. 1836 Nr. 169. 170.

Voß unausgesetzt treu. Die Alten galten ihm in der Klarheit und Großartigkeit ihrer Werke als Führer zu allem Guten, und Schönen und so verwarf er auch alle Deutungen einer Geheimlehre oder das Herbeiziehen orientalischer Religionen, um eine Mythologie im universalhistorischen Sinne zu construiren.

Es darf hierbei nicht unerörtert bleiben, daß Niebuhr durch sein Wirken die Vereinigung der Philologie mit der Jurisprudenz, die zum Besten beider Wissenschaften nie gestört seyn sollte, auf eine sehr erfreuliche Weise gefördert hat. Denn nachdem er selbst durch Savigny's Rath und Unterstützung in vielfältiger Weise angeregt und belehrt worden war, wie er mit der dankbarsten Gesinnung in der Vorrede zur römischen Geschichte bekennt, und früher schon in Kiel in Cramer's civilistischen Vorlesungen seine Kenntniß der Rechtsquellen begründet hatte, blieb ihm fortwährend Alles wichtig und interessant, was sich auf das römische Recht, das ihm „als ein Mittelpunct aller Jurisprudenz" galt, und auf dessen Geschichte bezog. Und so stimmte er gewiß mit der vollsten Ueberzeugung in den beredten Lobspruch Savigny's [25]) ein, „daß Rom durch den lebendigen, politischen Sinn groß geworden sei, womit dieß Volk die Form seiner Verfassung stets auf solche

25) In der Schrift: vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft (Heidelberg, 1814) S. 22. Die kurz zuvor angeführten Worte Niebuhr's sind aus der Vorrede zum Rheinischen Museum für Philologie und Jurisprudenz entlehnt.

Weise zu verjüngen bereit war, daß das Neue bloß zur Entwickelung des Alten diente, und dieses richtige Ebenmaaß der beharrlichen und der sich fortbewegenden Kräfte." Dafür sah er sich auch durch die Zustimmung der angesehensten Rechtsgelehrten belohnt und seine Forschungen über Gentilität, Civität, Schuldenwesen, einzelne Gesetze und Puncte der Verfassung in den Büchern derselben vielfach benutzt, ja selbst die Behauptung in der ersten Ausgabe der römischen Geschichte, daß die patres aus Etrurien sich mit der plebs aus Latium zu einem gemeinschaftlichen Volke vereinigt hätten, fand mehr Anklang bei Juristen als bei Historikern, und Hugo erklärte die römische Geschichte für den Anfang und Fortgang der gelehrtesten und geistreichsten Forschungen [26]. Um so mehr bedauert es deshalb derselbe ausgezeichnete Rechtslehrer [27], daß Niebuhr in der zweiten Ausgabe seines Werkes die viele Rücksicht, welche die Juristen auf ihn genommen hatten, nicht überall erwiedert habe. Es sei dieß nicht bloß bei Dingen geschehen, die Viele wohl für Kleinigkeiten halten würden, wie im Gebrauche des Worts Rescripte statt Palimpseste, conventio in manum statt in manum conventio, sondern auch in wichtigen Dingen habe er ein scharfes Urtheil behalten, ohne die ihm

---

26) Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts. Abth. I. S. 55 der elften Ausg. M. s. auch S. 73. 88. 90. 94. 129. 483. 494. 600 u. a. St.

27) S. 56 a. a. O. und Civilist. Magaz. VI. 4. S. 500. 502. 509.

gemachten Einwürfe zu berücksichtigen. Allerdings lag eine solche Nichtbeachtung in Niebuhr's Eigenthümlichkeit, wie wir weiter unten noch zeigen werden. Wie sehr ihm aber die genaue Erforschung des römischen Rechts und die Achtung für alle Institutionen desselben am Herzen lag, wird aus seinem Verhältniß zu dem berühmten Thibaut recht klar. Die von demselben im Jahre 1814 geschriebene Abhandlung über die Verbesserung des bürgerlichen Rechtes hatte ihn mit lebhafter Besorgniß erfüllt, daß dadurch das Ansehen des römischen Rechts leiden würde [28]. Demnach war Niebuhr, als er im Jahre 1823 sich einige Tage in Heidelberg aufhielt, kalt und zurückhaltend gegen den alten Universitätsfreund. Aber ein günstiges Urtheil Thibaut's über Cicero [29]) versöhnte ihn. Und hierauf (erzählt Thibaut [30]) äußerte er mit voller Offenheit, wie er es doch in der That nicht begreifen könne, daß er ein so bitterer Feind des römischen Rechts und der Rechtsgeschichte sei. Ich zeigte ihm sofort dagegen, daß ich ganz belogen sei und bemerkte ihm, daß ich, um der classischen Literatur allein leben zu können, bisher auch nicht ein einziges Privat-Gutachten ausgestellt habe, und daß ich meiner Anhänglichkeit an das Classische aller Zeiten, auch außerhalb des Faches der Rechtswissenschaft,

28) Lebensnachr. II. 125.

29) M. s. dasselbe in Nr. IV. 2 der Anmerkungen und Zugaben.

30) In dem Aufsatze: über die sogenannte historische und nicht historische Rechtsschule, im Archiv für die Civilistische Praxis Bd. XXI. H. 3. S. 405 f.

vielfach meine Lebenslust und Rüstigkeit verdanke, daß mir aber das Beste unsers Volkes über Alles theuer sei und daß ich mithin nach wie vor mit Facciolatus sage: **expedit, omnes gentes Romanis legibus operam dare, suis vivere.** Als er dieß gehört hatte, rief er mit seiner kräftigen Lebendigkeit laut aus: „wenn Du so denkst, **habes me consentientem, habes me consentientem.**“ Von da an war Alles ausgeglichen und er durchaus wieder der Alte.

Diese Anhänglichkeit an das römische Recht und die Vorliebe für dasselbe, welche er mit den gelehrtesten Erklärern desselben, einem Cramer, Haubold, Savigny, Hugo, Schrader, Göschen, Bethmann-Hollweg, Blume und Andern theilte, und die sich nach der Auffindung des Gajus (wovon weiter unten gehandelt ist) noch steigerte, stellte aber Niebuhr'n den Angriffen solcher bloß, denen das prüfende Quellenstudium seiner juristischen Freunde als unnützes gelehrtes Grübeln erschien. Wie ungegründet ein solcher Vorwurf war, hat Klenze [31]) neuerdings mit eindringlicher Wahrheit für alle die gezeigt, welche geneigt sind, den Schein von der Wirklichkeit trennen. Für unsern Zweck genügen die gegebenen Andeutungen.

Ob Niebuhr in der letzten Zeit seines Lebens dem

31) In der Vorrede zum Lehrbuche der Geschichte des römischen Rechts S. XXII f. der zweiten Ausgabe. M. s. auch denselben in den Jahrbüchern für wissensch. Kritik 1836 Nr. 49 und die Recension der Savigny'schen Zeitschrift in den Ergänzungsbl. zur Jenaisch. Allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 62 ff.

verführerischen Einflusse der vergleichenden Sprachkunde nachgegeben und sich mit den in Bonn unter A. W. von Schlegel's Auspicien fleißig betriebenen sanskritischen Studien befreundet habe, ist aus gedruckten Nachrichten nicht erweislich. Fr. Schlegel's Buch über die Weisheit der Indier hatte er schon früher mit besonderem Interesse gelesen [32]. Und so werden auch so großartige Erscheinungen, wie Bopp's sanskritische und Grimm's deutsche Grammatik ihm nicht unbekannt geblieben seyn. Sollen wir aber nach Niebuhr's ganzer Persönlichkeit und nach der Richtung seiner philologisch-grammatischen Studien sein Verhältniß zu jenen Literaturen beurtheilen, so glauben wir gerade nicht, daß er damals das ihm so theure Gebiet der classischen Philologie durch jene Sprachen für bereichert erachtet habe. Wir meinen vielmehr, daß Niebuhr'n für die Art und Weise seiner Forschungen, für die ihn leitenden Ideen des sittlich Schönen im Alterthume und für die practische Anwendung der altclassischen Philologie auf deutschem Boden der aus dem Sanskrit, Zend und einigen osteuropäischeen Sprachen zu erwartende Gewinn weit weniger fruchtbar und nachhaltig erschienen sei, als es die stürmischen Verehrer dieser Sprachen gern allen denen einreden möchten, welche sich noch nicht haben entschließen können, die unvergänglichen Monumente des Alterthums bloß gegen Buchstabengruppen und lautliche Wort-

32) Lebensnachrichten II. 84.

bildungen hinzugeben [32 b]). Anders aber verhielt es sich mit dem Altdeutschen. Diese so herrlich aufblühende Literatur mußte Niebuhr's Theilnahme in mehr als einer Hinsicht in Anspruch nehmen. Und so belobte er Schlegel's Aufsatz über altdeutsche Poesie im deutschen Museum [33]), so erfreute er sich mit Nicolovius an den Nibelungen. „Seine Freude an den Gedichten, schreibt er im December 1812 an Perthes, giebt eine völlige Sicherheit mich in der meinigen nicht durch das noch immer fortdauernde Nasenrümpfen der schönen Geister aus dem goldnen Zeitalter von 1780 stören zu lassen. Wir bauen Luftschlösser über der Vervollkommnung des altdeutschen Sprachstudiums zu einem nothwendigen Theile der Philologie und des allgemeinen gelehrten Sprachunterrichts, über Schulausgaben von Ulphilas, König Alfred, Otfried u. A., Schullexica, Exercitia im Altfränkischen, Angelsächsischen und Gothischen, wozu denn freilich ein Lehrstuhl gehört, auf den ich die unzertrennlichen Brüder Grimm setzen würde. Haben Sie schon den Hildebrand und Hathubrand? Ich finde hier das entgegengesetzte Ende desselben verschütteten Ganges, dessen entgegengesetztes ich im Alterthume entdeckt habe, und im dritten Bande zu entschütten (erlauben Sie das Wort) anfangen werde."

---

32 b) M. vgl. Eichstädt's Rede de ancipiti saeculi nostri genio (Jena, 1838) p. 10. 11 und Döderlein's Latein. Syn. und Etymol. IV. 11 ff. und Beilage zu Th. VI. S. 207 ff.

33) Lebensnachr. II. 522 und die folgende Stelle II. 100.

So weit im Allgemeinen über Niebuhr's philologische Richtung. Seine Verdienste um die von ihm auf philologische Grundlage zu den herrlichsten Resultaten erhobene historische Kritik und Darstellung werden wir in den folgenden Abschnitten darstellen.

Wie wenig Niebuhr neben den Lieblingsstudien die Geschäfte seines Amtes versäumt hatte, zeigt die Verbreitung seines guten Rufes, die den Minister von Stein veranlaßte, den vielfach empfohlenen Mann in den preußischen Staatsdienst herüberzuziehen. Niebuhr hatte nie den Gedanken gehabt, in andern als dänischen Diensten zu leben, die er einzig mit gelehrter Beschäftigung vertauschen zu können schien. Jetzt aber sollte in einem eröffneten höhern Amte ein junger Mensch von vornehmer Geburt ihm, dem ausgezeichneten und höchst verdienten Bürgerlichen, vorgezogen werden und diese Kränkung erfüllte ihn mit heftigem Unmuth und bittrem Verdruß[34]. Jene Bevorzugung unterblieb zwar für erst, allein Niebuhr sah nun in seinem dänischen Verhältniß kein Gedeihen mehr, und nach mancher Zögerung und erneuerter Verhandlung ging er endlich auf die wiederholten preußischen Anträge ein, nahm in Dänemark seinen Abschied und begab sich, viel und aufrichtig dort wegen seines Wegganges beklagt, nach Berlin, um die Stelle eines Mitdirectors der Bank und eine amtliche Stellung bei der Seehandlung einzunehmen.

---

34) Lebensnachrichten I. 281.

Dieß geschah im September 1806. Er und seine Frau waren tief bewegt: sie sahen den schrecklichen Kampf, der Europa's Glück oder Unglück entscheiden sollte, voraus, aber sie gingen dieser Gefahr mit dem Muthe der Resignation entgegen, die Alles zu opfern bereit ist, wo es Alles gilt.

III.

Niebuhr's Eintritt in den preußischen Staatsdienst war für ihn eine Zeit der härtesten Prüfung. Denn wenige Tage nach seiner Ankunft in Berlin (5. October 1806) erfolgten die Schlachten von Auerstädt und Jena, deren Unglück in schneller Folge sich gränzenlos entwickelte und Preußen dem Untergange nahe brachte. Nun galt es einzig, dieß Unglück mitzuleiden, seine Verwickelungen mitzutragen und mitzuverarbeiten. Die Flucht führte Niebuhr und seine Frau nach Königsberg und Memel, ja über diese äußerste Gränze hinaus bis Riga, und als der unglückliche Krieg endlich in einen trostlosen Frieden überging, zeigte dieser nur Zerrüttung, Armuth und Drangsal jeder Art. Niebuhr bestand diese harten Geschickesschläge mit edelm Muth und treuer Ausdauer. Er fand Gelegenheit in den schwierigsten Verhältnissen, bald beim Verpflegungswesen, bald in Geldgeschäften, bald durch eine Mission nach Holland, um dort eine Anleihe zu negociiren, wichtige Dienste zu leisten, er erfreute sich der besondern Werthschätzung des Ministers von Stein, der in ihm „den practischen Staatsmann und den gründlichen

Gelehrten gleich sehr schätzte [35]), und half im Verein mit den trefflichsten und würdigsten Männern (wer kennte nicht die Namen eines Altenstein, Nicolovius, Schön und Stägemann!) retten und herstellen, so daß er beim Wiederaufbau des Staates den ersten und würdigsten Werkführern beigezählt wurde. Diese verhängnißvolle Zeit läßt uns die große Gesinnung, den reinen Eifer und die helle Einsicht Niebuhr's im höchsten Glanze sehen. Seine politische und persönliche Tugend hat sich nie schöner bewährt.

Es würde ganz gegen den Zweck dieses Aufsatzes, der sich nur Niebuhr's philologische Verdienstlichkeit zum Inhalte gewählt hat, seyn, wenn wir ausführlich den Verwaltungs- und Organisations-Kämpfen folgen wollten, welche in den Jahren 1807 — 1809 in Preußen Statt gehabt haben. Die Lebensnachrichten verbreiten sich hierüber ausführlich, ebenfalls viele Briefe, die aber mit herbem Grimm und Verachtung der Gegenseite geschrieben sind, daher auch nicht ganz in Uebereinstimmung mit den Berichten eines andern, wohlunterrichteten Diplomaten stehen, [36]), der es überhaupt in Abrede stellt, daß Niebuhr im Stande gewesen sey selbstständig in Geschäften zu handeln, während diejenige Thätigkeit,

---

35) Wie Varnhagen von Ense in den Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften III, 179. berichtet.

36) Derselbe in den Jahrbüch. f. wissensch. Kritik 1838 Februar. No. 21. 22. 23.

welche er unter Schimmelmann's und Steins Oberleitung ausübte, gedeihlich von Statten ging und seinen Geschäftsruhm begründet hatte. Wir erwähnen also bloß, daß Niebuhr, der im December 1809 zum Geheimen Staatsrath und Sections-Chef für das Staatsschuldenwesen und die Geld-Institute ernannt war, diese Stelle im Mai 1810 niederlegte. Daß der Grund hierzu in dem Mißverhältnisse lag, in welchem sich Niebuhr zu dem Staatskanzler Hardenberg befand, vornehmlich in dem Mißtrauen, welches Niebuhr in dessen Fähigkeit zur Leitung der Finanzen setzte, deutet die Verfasserin der Lebensnachrichten an, der genannte Diplomat aber bezeichnet als nächste Ursache, die aus Niebuhr's großer Reizbarkeit und Verbitterung hervorgegangene Eingabe, wodurch die obersten Behörden am höchsten Orte verderblicher Plane und Maaßregeln angeklagt wurden. Dieß auf solche Weise, mit Ueberschreiten aller Zwischenstufen, in Preußen ganz unerhörte Beginnen, hatte seine Entlassung von den Finanzgeschäften zur Folge.

Hierauf blieb Niebuhr als Geheimer Staatsrath in einem geschäftslosen Dienstverhältnisse, das ihm (so wollte es die freisinnig-würdige Weise der preußischen Verwaltung) den Wiedereintritt in thätige Wirksamkeit offen hielt, übrigens aber völlige Freiheit für die gelehrten Arbeiten ließ, denen er sich jetzt ausschließlich widmen wollte. Und so beginnt jetzt für Niebuhr der unstreitig reichste und glücklichste Abschnitt seines Lebens, der für seinen Ruhm

am entscheidendsten geworden ist, wo ein ganz frisches Leben über ihn kam, wo sein Geist sich in den gemässesten Bahnen erging (als bleibender Beruf, sagt er, [37]) wird mir der gelehrte doch immer der erfreulichste seyn), und sein Gemüth neue Heiterkeit und Kraft empfand. Die Briefe dieses Zeitraums geben eine erfreuliche Schilderung seines geistesregen Eifers und der sichern Erfolge in seinen historischen Forschungen. In diesen Abschnitt fallen seine reichhaltigsten, schärfsten Urtheile, seine gediegensten Freundschaftsverbindungen, ja sogar seine tiefste Selbsterkenntniß, der schöne Brief an Jacobi vom 21. November 1811., worin er bedauert und beklagt mit einer innern Disharmonie geboren zu seyn, ist in diesem Betreff besonders merkwürdig [38]). Auch in der Darlegung seiner

---

37) Lebensnachr. I. 538.

38) I. 461—466. Seine religiöse Denkweise geht aus dem Briefe an einen Freund, (ebendſ. 469—475) hervor. Niebuhr war, wie Lücke richtig urtheilt, (Götting. gel. Anzeig. 1839. Nr. 16.) kein Feind gelehrter theologischer Forschung, kein Feind des Fortschrittes; aber er ist eben so zornig gegen den kalten, herzlosen Rationalismus der Zeit, der alles Positive, die ächte mystische Tiefe des religiösen Lebens zerstört, wie gegen die frömmelnde Schwärmerei, das ceremonielle Heuchelwesen und das hierarchische und orthodoxe Pfaffenthum. Sehr bezeichnend ist auch für den Werth, den er auf einen festen, in der Tiefe des Herzens ruhenden Glauben legte, die Stelle aus einem spätern Briefe (S. 475) über die Erziehung seines Sohnes Markus: „Der Knabe soll die Götter und Heroen der alten Welt als historische Wesen nehmen lernen; aber so, daß man ihm sage, die Alten hätten den wahren Gott nur unvollkommen gekannt, und diese Götter wären gestürzt, als Christus in die Welt gekommen sey. Der Knabe soll altes und neues Testament mit buchstäblichem Glauben annehmen und fester Glaube an alles das, was ihm ungewiß oder verloren sey, solle von Kindesbeinen an in ihm gehegt werden."

Religionsansicht, welche den geforderten Glauben ehrt, aber nicht als ihm eigenhörig zu bekennen vermag, herrscht die löblichste Aufrichtigkeit. Der Mann, sagt der oben angeführte Diplomat, der auf diese Weise aber sich selber offen und tüchtig zu reden vermag, ist der höchsten Achtung werth.

Die Wichtigkeit dieses Zeitabschnittes in Niebuhr's Leben wird nun in philologischer Hinsicht durch seine Vorlesungen an der neu errichteten Universität Berlin, und zweitens, durch die Herausgabe seiner römischen Geschichte bezeichnet.

Zu den Vorlesungen an der Universität (denn als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hat er bekanntlich deren mehrere gehalten) entschloß sich Niebuhr auf Spalding's Zureden im September 1810 [39]). Er wollte erst eine Darstellung der Verfassungen und bürgerlichen Einrichtungen lesen, dann aber bestimmte er sich für die römische Geschichte. Mit dem größten Eifer bereitete er sich dazu vor. „Die Mühseligkeit, schreibt er, [40]) übertrifft meine Vorstellung: aber im Resultat glaube ich doch auch schon eine so reichhaltige und kritische Geschichte des ältesten Italiens zusammengefügt zu haben, wie sie noch nicht vorhanden ist." Und an einer andern Stelle: „ich arbeite das Ganze nach besten Kräften im Manuscript so aus, daß es die Grundlage zu einer Bearbeitung für den

---

39) Lebensnachr. I. 453 f.
40) Ebds. 481. und für das Folgende 483. 484.

Druck werden kann und an diese muß ich wohl denken, weil in dem Vortrage meine besten Entdeckungen in der alten Geschichte an das Licht kommen, deren Eigenthum man wohl leicht verloren gehen könnte." Die Vorlesungen selbst eröffnete Niebuhr vor einer sehr ausgezeichneten Zuhörerschaft, nicht bloß Studierende, sondern auch Officiere, Beamte und Männer, wie Ancillon, Nicolovius, Schmedding, Schleiermacher, Spalding, Savigny, Süvern waren unter ihnen. Vor allen war ihm Savigny's Theilnahme viel werth. „Savigny, schreibt er, scheint auch viel auf mich zu halten. Unsre Studien durchdringen sich, so daß wir viel zu reden und auszutauschen haben. Es beschämte mich Anfangs ihn unter meinen Zuhörern zu wissen, aber seine außerordentliche Theilnahme an den Vorlesungen ist das günstigste Urtheil, welches ich erfahren könnte, da er gewiß der sachkundigste Richter unter unsern Zeitgenossen ist." Niebuhr sprach durchaus frei, im Anfange nach eignem Geständniß mitunter dunkel und schwerfällig, aber immer lebendiger und klarer, in Berlin sowohl als in Bonn, je mehr er sich mit der Kunst des Vortrags befreundete. Eine Annehmlichkeit der Redekunst hat er nie gesucht, denn Alles quoll ohne mühsame Anstrengung aus seinem Innersten hervor, und indem er mit seltener Combinationsgabe die Analogien der Geschichte verfolgte und das Alterthum mit den neuesten geschichtlichen und statistischen Ergebnissen zu durchdringen verstand, überraschte er seine Zuhörer durch die treffendsten Verglei-

chungen und lichtvollsten Andeutungen. „Ich bin, sagte er einmal [41]), kein Mathematiker, aber ein Historiker; denn ich kann aus dem einzeln Erhaltenen ein vollständiges Gemälde bilden, und weiß, wo Gruppen fehlen und wie sie zu ergänzen sind. Die alte Geschichte ist unerschöpflich und Niemand glaubt, wie viel man das was verloren scheint mit leuchtender Evidenz restauriren kann." Und erst wenn man seinen Vorträgen zugehört und seinen Ideengang und Zudrang beobachtet hatte, wurde es klar, wie seine Geschichtschreibung sich gestaltet hatte. Dafür fand Niebuhr auch schon in den Jahren 1810 — 1813 und vielleicht in einem noch höhern Grade in seinen Vorlesungen auf der Universität Bonn die lebendigste Theilnahme bei seinen Zuhörern, ja er fühlte sich durch sie vielfach gefördert. Es ist ein schönes Wort, was er in dieser Hinsicht in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der römischen Geschichte ausgesprochen hat: „was Pyrrhus seinen Epiroten sagt „ihr seyd meine Schwingen," das fühlt der eifrige Lehrer von Zuhörern, die er liebt, und die mit ganzer Seele an seiner Rede Antheil nehmen. Nicht nur das Bestreben ihnen klar zu seyn, ihnen nichts, was zweifelhaft seyn könnte, als Wahrheit mitzutheilen, beschleunigt die Forschungen: der Anblick ihrer Versammlung, die persönliche Beziehung zu ihnen, wecken tausend Gedanken mitten in der Rede."

---

41) Lebensnachr. II. 47. vgl. I. 105. II. 162.

Den Vorlesungen über die römische Geschichte verdankt Deutschland Niebuhr's Buch über die römische Geschichte, welche, auch unvollendet, wie der Torso des Hercules im Vatican, die Mitte eines Cyclus von Kunstwerken einzunehmen verdient. Spalding und Savigny haben das große Verdienst durch zustimmende Ermunterung die Bearbeitung dieses Werks veranlaßt zu haben [42]). Als der Druck beginnen sollte, schrieb Niebuhr an seine Freundinn Hensler am 18. Mai 1811: „ich beginne ihn mit gutem Selbstbewußtsein von dem, was in meinem Buche liegt, und wofür es künftig einmal gelten wird; nicht ganz ruhig über den ersten Empfang, theils weil allerdings Manches besser in der Ausbildung seyn könnte und sollte, theils aber, weil man vor unserm Publikum nicht ungestraft sehr viel Neues, wenn auch scharf erwiesen, sagen darf. Die Aufnahme der Liebe habe ich größtentheils wohl schon gehabt bei Savigny und bei andern Freunden: die der Ungunst steht bevor. Ich habe mit einer so strengen Gewissenhaftigkeit, nicht nur in Lob und Tadel, sondern auch in Hinsicht historischer Untersuchung geschrieben, daß ich auf dieß Buch sterben könnte. Lecture wird es freilich nur theilweise sein und daß in dieser Hinsicht, neben gelungenen Stellen, auch andre stehen, die starr und unbeholfen sind, das sage ich mir selbst. Das Verdienst liegt in der Kritik der Geschichte und in der Erleuchtung einer

42) Lebensnachr. I. 498 und die folgende Stelle auf S. 497.

Menge einzelner Punkte der Verfassung, Gesetze u. s. w."
Hierin hat Niebuhr ein prophetisches Wort gesprochen, welches jedoch weiter zu beleuchten ein Unrecht gegen die wissenschaftliche Bildung unsrer Tage seyn würde, obschon Gervinus [43]) mit eigner Ueberschätzung in Niebuhr's Geschichte wie in vielen andern nur ein Product der Literatur und Wissenschaft findet. Es ist aber dieß Buch ein κτῆμα εἰς ἀεὶ geworden, ein Denkmal deutschen Scharfsinnes und deutscher Gelehrsamkeit, wie wir wenige aufzuweisen haben, ein von der Philologie genährtes und durchdrungenes Geschichtswerk, das uns die Geschichte Roms und das geistige Leben dieses Volks im vollendetsten Bilde zusammengefaßt haben würde, wenn es seinem Verfasser gestattet gewesen wäre, dasselbe bis zu Ende zu bringen [44]). Denn wir erkennen in Niebuhr's Werke eine der großartigsten Erscheinungen jener historischen Epoche, welche nach Heyne's und Heerens Vorgang den alten Staatenbau in seine wesentlichsten Bestandtheile zerlegte und nach unpartheiischer Schätzung und Anschauung aller Begebenheiten und Verhältnisse, frei von der herkömmlichen Tradition und aus dem innersten Verständniß der antiken Lebensordnung und Kunst den neuen Aufbau herzustellen verstand. Wir wollen jetzt nicht der chronolo-

43) Grundzüge der Historik 82.

44) M. vgl. die Vorrede zur zweiten Ausgabe des ersten Theils S. VIII. IX. „Es ist das Werk meines Lebens, welches meinen Namen, des väterlichen nicht unwürdig, erhalten soll; ich werde es nicht lässig aufgeben." S. XIII.

gischen Aufhellungen, der Untersuchungen über Colonien und Staatsländereien, über Schuldverhältnisse, Patricier und Clienten, über Curien, Tribus und Centurien, über Getraidepreise und Geldcours, über städtische und landschaftliche Gemeinden und so vieles andere erwähnen, nicht die Ansichten über historische Kritik, mythologische Erzählungen, Traditionen und volksthümliche Sagen, nicht die Kritiken der alten Annalisten, des Livius, Appianus und anderer Schriftsteller, nicht die Sprachforschungen, oder die aus dem Innersten geschöpften Bemerkungen über den Geist der alten Geschichte, über Oligarchie und Monarchie, über das neue Griechenland und andre Zustände der neuen Politik und Geschichte — wir wollen nur mit Göttling [45]) Niebuhr's großes, unbezweifeltes Verdienst herausheben, daß er den Philologen die Augen geöffnet hat für den realen, historischen Theil ihrer Wissenschaft; ja man kann behaupten, daß sein Buch diesen begründet hat, denn was in neuerer Zeit in diesem Theile von der classischen Philologie geliefert worden, ist erst durch Niebuhr angeregt und nach seinem Vorbilde vollendet.

Zwei Hauptergebnisse, sagt Göttling (den unsre Leser werden gern selbst reden hören) weiter, ein positives und ein negatives, sind aus der römischen Geschichte besonders hervorzuheben. Das positive besteht in der Nachweisung des Entstehens des Plebejerstandes aus freien Latinern,

45) In den Halleschen Jahrbüch. für deutsche Wissensch. und Kunst 1839 Nr. 12.

welche den Altbürgern oder Patriciern incorporirt wurden, ohne die Rechte der Altbürger; ein tüchtiger, practischer und kriegerischer Sinn der Unterdrückten hat es denn möglich gemacht, daß sie allmählig ein Recht nach dem andern in langen Jahrhunderten sich errangen, ohne Revolution, durch freie Verträge, wie die Forderungen der Zeit sie den Bevorzugten abdrangen, welche ihrerseits der freien Entwicklung zu Anfang Gewalt entgegen zu setzen versuchten, später nur den Gorgoschild eines solennen Aberglaubens, vor welchem plebejische Vernunft erstarren sollte. Durch die richtige Erklärung des Kampfes der Patricier und Plebejer, bei welchem Niebuhr's Seele, wie eines Mannes würdig ist, sich allerdings dann auf die Seite der Unterdrückten neigt, wenn sie in offenkundigem Rechte sind, hat erst die ganze Geschichte der Republik ihren wahren Sinn erhalten und die einzelnen Erscheinungen werden durch dieselbe erst im Zusammenhange erkannt [46]. Das negative Ergebniß seiner Forschung besteht in der Nachweisung, daß bis auf Servius Tullius die römische Geschichte, wie wir sie etwa im Livius besitzen, mehr aus Sagen und epischen Gesängen, denn aus urkundlicher

46) „Eine wohlgeordnete, auf gesetzlichem Wege, durch Aufopferung und Beharrlichkeit errungene Freiheit war ihm immer ehrwürdig; und darum standen ihm später die römischen Plebejer so hoch, weil sie nur auf diesem Wege ihre Rechte und ihre Verfassung errungen hatten. Alles aber, was zur Gesetzlosigkeit, zur Zerstörung der bürgerlichen Ordnung, zur Demagogie und Pöbelherrschaft führen mußte, war ihm schon früh verhaßt.“ Lebensnachr. I. 23.

Geschichte erwachsen sey; ja er meinte sogar einzelne Rhapsodien erkennen und nachweisen zu können. Sein poetischer Sinn hat ihn hier vielleicht etwas zu weit geführt: dennoch ist die mythische Bedeutung vieler dieser Erzählungen der ältesten Zeit nicht zu verkennen: Niebuhr verkannte nur den Unterschied zwischen Mythe und Epos."

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Niebuhr in seinen Vorlesungen wenig auf Annehmlichkeit des Styls gab. Eben so wenig hat er dieselbe in seinem historischen Werke erstrebt. Sein Styl ist durchaus ungesucht, überall der Ausdruck seiner jedesmaligen Gedanken, dem Gegenstande stets angemessen, oft ergreifend, sehr oft schön und der besten Alten würdig. Man denke nur an die Geschichte der Lucretia, des Coriolanus, Cincinnatus, Camillus, Pyrrhus, an die trefflichen Schilderungen von Gegenden (freilich mehr erst in der zweiten Ausgabe) und an die vielen Stellen, wo der Gegenstand so ganz den Verfasser erfüllt und zu großer Lebendigkeit fortreißt, wie über die unterdrückten Griechen, über die, welche den Plebejern ihre Rechte entrissen, über die bedrückten Irländer, oder jene schönen Worte über den Saal der Universität zu Leyden, wo die Bildnisse der Lehrer von Scaliger bis auf Ruhnkenius versammelt sind, den heiligsten Ort für den Philologen außer Griechenland und Rom [47]). Eine Gleichförmigkeit im Styl hat Niebuhr nie gewollt. Man wird darüber

---

47) Röm. Gesch. I. 340. 541. 949. II. 176. I. 270. u. a. St.

nicht ungern seine eignen Worte lesen: „die Gleichförmigkeit ist die Farbe, welche der Schreibende aufträgt, und wenn ich auch es zugebe, daß ein großer Schriftsteller den Gegenstand so beherrschen könne, daß er, ohne ihm etwas zu nehmen, in das Verschiedenartigste einen Grundton bringe, wie es Tacitus in seiner letzten Schrift, den Annalen, gethan hat: in den Neuen geht dabei das Objective zu Grunde. Sollte ich noch einmal, wenn die ersten Bände ganz vollendet sind, eine neue Ausgabe machen können, so würde ich gewissenhaft prüfen, ob der Ton für jede Stelle richtig getroffen sey; darin mag wohl gefehlt seyn, aber jetzt kann ich es noch nicht beurtheilen. Sonst schreckt mich das Urtheil der Leser hierin nicht: wenige, wenn ich es sagen darf, sind an das eigentlich Antike gewöhnt, und können sich darein finden, wenn es ihnen unter einer andern Gestalt vorkömmt, und wirklich rechne ich dahin den wechselnden Ton der Rede. Steht nicht in Shakespeare die alltäglichste Sprache in einer Scene und in einer andern die höchste Poesie? Ist es möglich z. B. vom Bayerischen Erbfolgekriege und von Thermopylä in einer Art des Ausdrucks zu erzählen [48])?" —

Wenn ein Werk von so großartigem Charakter als Niebuhr's Römische Geschichte nicht gleich bei ihrem Erscheinen die höchste Aufmerksamkeit und Theilnahme ver-

48) I. 510. vgl. II. 131. Der Minister Stein meinte (s. Varnhagen von Ense Denkwürd. III. 179.), Niebuhr's Styl sey nur nicht Deutsch und hätte zu viel vom Englischen an sich.

anlaßte, so haben die bedenklichen Zeitumstände, in denen es bekannt wurde, und die auf Deutschland so schwer lastende französische Herrschaft, allerdings zu dieser Kälte viel beigetragen. Freilich fand die neue Schrift auch selbst bei den Historikern nicht die gewünschte Anerkennung und auch sonst wollte man sich nicht gern die glatte, schöne Erzählung des Livius auflösen und in bloße Volkspoesie oder überlieferte Sagen zersetzen lassen, wie dieß unter andern von Feod. Eggo (P. F. Stuhr) in seiner gegen Niebuhr gerichteten Schrift „Der Untergang der Naturstaaten" (Berlin 1812) geschah. Von andern Gegenschriften wird weiter unten die Rede seyn. Niebuhr nahm dieß übel, seine Aeußerungen darüber waren vielleicht etwas härter als nöthig und selbst jene bekannte Beurtheilung des dritten Bandes von Heeren's Ideen dürfte wohl ein Ausfluß jener Stimmung gewesen seyn [49]. In späterer Zeit würde er dieselbe gewiß gemildert haben. Man wird ihm aber diese Härte verzeihen, wenn man sich der Aeußerungen über die Nichtanerkennung erinnert, durch welche sein Vater nach der Herausgabe seines großen Werkes über Arabien gekränkt worden war [50]. Der Zustimmung F. A. Wolf's konnte sich Niebuhr ebenfalls nicht erfreuen. Wir finden überhaupt in den Lebensnachrichten nirgends eine Spur von genauerer Bekanntschaft beider

49) Lebensnachr. I. 476. 533.

50) Kleine Schriften 43 f. 48.

Männer, was sich aus der Art und Weise, in der Wolf in Berlin lebte, wohl erklären läßt, wie denn auch Götling sehr richtig bemerkt hat, daß Wolf's Abneigung wohl mehr eine persönlich-egoistische zu nennen seyn möchte, da die kritische Methode Niebuhr's ohne Zweifel die größte Verwandtschaft mit den Wolfischen Untersuchungen zeigt, deren Skepticismus sie nur auf einen andern Theil der Philologie anwende, der in der Römischen Geschichte eine der schönsten Früchte deutscher Philologie erzeugt hat. Zelter hat daher nicht Unrecht, wenn er an Goethe schreibt: „Wolf war mit dem ersten Theile der Römischen Geschichte nicht zufrieden; womit aber wäre der wohl zufrieden gewesen [51].“ Eben so wenig war von den Philosophen Berlin's zu erwarten, daß sie an einer in dieser Weise geschriebenen Römischen Geschichte besonders Antheil genommen hätten; über Fichte finden wir in den gedruckten Briefen keine Andeutung, und Schleiermacher, dessen Geist und Talent Niebuhr sehr hoch stellte und dessen Vorlesungen er sogar besuchte, schien ihm in diesen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie selbst nicht auf geradem historischen Wege zu gehen, woher also wohl keine besonders hervortretende Anerkennung des Werkes zu erwarten war. Niebuhr selbst war der speculativen Philosophie nicht zugethan: er glaubte überhaupt alle Philosophie in Kiel mit Kant und Reinhold abgemacht zu haben.

---

51) Briefwechsel mit Goethe VI. 112. Ein sehr anerkennendes Wort Niebuhr's über Wolf steht im Rhein. Mus. I. 3. S. 257.

Für so manche fehlgeschlagene Hoffnung auf Anerkennung bei dem gebildeten und gelehrten Theile seiner Zeitgenossen fand Niebuhr eine große Entschädigung in Goethe's Urtheile. Es gereichte ihm zu großer Genugthuung, als ihm Humboldt erzählte, daß Goethe mit ihm lange und mit großem Interesse über die Römische Geschichte gesprochen habe [52]), dann schreibt er: „Goethe hat mir wieder einen sehr freundlichen Brief geschrieben; er werde sich von diesen Bänden, und so viele ihnen folgen würden, nicht trennen, sie sollten ihn immer begleiten, wohin ihn sein wandelbares Jahr führte. Er setzt hinzu, weder ich noch er selbst könne wissen, was er mir dafür zu danken haben könne, das tüchtig Regsame allein wäre wohlthätig." Und noch im Jahre 1830 schrieb Niebuhr, daß Goethe's Aeußerungen über sein Werk ihn mehr als ein sonst ihm gebrachtes Lob erfreut hätten. In die Zeit der ersten Vollendung seines Buches fallen auch mehrfache Aeußerungen über Goethe'sche Werke, deren Verfasser er „den Dichter der Leidenschaft und der Erhabenheit der gesammten menschlichen Natur" nennt, sich aber doch mit dem Wilhelm Meister nicht befreunden kann, und sich über die Unnatürlichkeit des Plans, über die durchgehende Herzlosigkeit und die Nichtswürdigkeit oder Geringfügigkeit des Helden ärgert — eine Auffassung, die einen gewissen Mangel des ästhetischen Urtheils beurkundet, wie er sich auch wohl sonst

52) Lebensnachr. I. 527. 533. und in dem von Göttling a. a. O. mitgetheilten Briefe.

bei Niebuhr zeigt. Auch gegen die italiänische Reise ist er mit Unrecht eingenommen, weit gerechter aber erweist er sich in seinen Mittheilungen über Wahrheit und Dichtung, obschon er dem Verfasser Sesenheim nicht verzeihen kann [53]. Trotz dieser einzelnen Ausstellungen nahm Niebuhr aber doch keinesweges Anstand im Sommer 1829 die folgenden schönen Worte zu schreiben [54]: „unsere Väter, ehe wir, nun Bejahrtere, geboren waren, erkannten im Götz und den andern Gedichten eines jungen Mannes den Dichter, der über alle, die unser Volk zählt, weit hervorragt und nie übertroffen werden könne. Diese Anerkennung genießt Goethe seit mehr als einem halben Jahrhundert: schon blickt das dritte Geschlecht reifer Männer zu ihm hinauf als dem Ersten der Nation, ohne einen Zweiten und Nebenbuhler, und die Kinder vernehmen seinen Namen, wie einst unter den Griechen den des Homerus. Er hat es erlebt, daß unsre Literatur vor allem seinetwegen vom Ausland anerkannt und geehrt ist: aber überlebt hat er in ihr die Zeit der Dichtung und der Jugend und ist einsam übrig geblieben. Möge Er dennoch, seiner ewigen Kraft froh, noch lange heiter unter uns verweilen: von uns als Greisen die nämliche Huldigung empfangen, die wir ihm als Knaben reichten: möchte ich ihm diese Geschichte, welcher Er seine Huld schenkt, vollendet darbringen können!"

---

53) M. s. die hierher bezüglichen Stellen I. 504. 521. 528. II. 283. 288. 293.

54) Röm. Gesch. III. 144.

Wenige Wochen vor seinem Tode erfolgte die Zusendung des zweiten Theils der Geschichte an Goethe mit einem „schönen Briefe" (unstreitig derselbe, den Göttling durch die gefällige Mittheilung des Kanzlers von Müller hat abdrucken lassen), worüber sich denn Goethe ausführlich in einem Schreiben an Zelter [55]) ausspricht, wie er sich anhaltend mit dem Buche beschäftigt habe, wie ihn des Mannes tiefer Sinn, seine emsige Weise und die Lösung complicirter Verhältnisse anziehe und wie er ein höchst bedeutendes, allgemein Menschliches zu sicherer Auferbauung gewonnen habe, worin das Andenken des würdigsten Mannes auf das Innigste verschlungen sei.

Zur Vervollständigung unsrer Relation über Niebuhr's Leben in Berlin müssen wir hier noch der Freitagsgesellschaft gedenken, eines Vereins von sieben Freunden zu fortwährender Beschäftigung mit dem griechischen Alterthume. Savigny, Schleiermacher „der geistreichste unter allen," Spalding und Heindorf bildeten den Kern derselben [56]). An diese beiden schloß sich Niebuhr mit großer Innigkeit, Spalding war „ein ganz ausgezeichneter Charakter von einer ganz seltnen rücksichtslosen Liebe für alles Ausgezeichnete und sein Umgang immer wohlthätig, sein Talent war ursprünglich einseitig und in seinen Untersuchungen und Studien zu sehr auf die Worte gewandt, um in die Tiefe gehen zu können." Dafür hing auch Spalding

---

55) Briefwechs. VI. 115—118.
56) Lebensnachr. I. 482. 483. 489. u. a. O.

mit großer Verehrung an Niebuhr, wovon seine Ode an denselben, die im elften Jahrgange der Neuen Berlinischen Monatsschrift abgedruckt ist, ein vollgültiges Zeugniß giebt. Ueber Heindorf urtheilt Niebuhr: „seine einzige Seligkeit sind Freundschaft und Herzlichkeit, seine Philologie hat er sich von Kindheit an mit einem siechen Körper erarbeitet, aber dafür entscheidet er auch über grammatische Regeln und alles, was zum engern Gebiete der Philologie gehört, mit der größten Bestimmtheit [57]). Von dem Einflusse dieser Männer und Savigny's auf sich und seine philologisch-historischen Studien, von ihrer gänzlichen Neidlosigkeit und ihrer herzlichen Theilnahme, die ihn selbst aber weder zu stolz oder gar eitel macht, schreibt er mit einer rührenden Dankbarkeit. Sie erhalten ihm die Stimmung, die eine solche Arbeit erfordert und ihre Gesellschaft verleidet ihm jede andre. Denn hier sey doch immer etwas Neues und Interessantes. „Wenn du diese guten Menschen kenntest, heißt es in einem Briefe an die Freundinn Hensler, so würdest du deine Meinung zurücknehmen, daß die Philologen vorzüglich egoistisch sind. Es

---

57) Ueber Spalding ebendſ. 473. 498. M. vgl. Walch in der memoria Spaldingii p. 14. Non facile cognosceres virum, qui ad bona omnia, recta, pulchra, quae sensum subibant, magis incalesceret Spaldingio eumque animi calorem voce, vultu, oculis apertius prae se ferret. Hic animi fervor, ut ipsi fons erat summae felicitatis ipsasque virtutes eius reddebat amabiliores, ita consuetudinem et colloquia inenarrabili afficiebat iucunditate. Ueber Heindorf s. m. Lebensnachr. II. 147. 162. Wie sticht dagegen Wolf's ungerechtes Wort in der Vorrede zu den Philologischen Analekten ab!

sind dann nicht die von der rechten Art [58])." Unter solchen Verhältnissen verfaßte Niebuhr als Vorlesungen in der Academie der Wissenschaften die Aufsätze über Skylax an Karyanda, über die Geographie Herodot's, über die adulitische Inschrift, das zweite Buch der sogenannten Aristotelischen Oekonomika und die Untersuchungen über die Geschichte der Scythen, Geten und Sarmaten, die sämmtlich in die Sammlung der kleinen historischen und philologischen Schriften aufgenommen sind. Von manchen andern Plänen geben seine Briefe Nachricht [59]), wie von einem Werke über das goldene Zeitalter Griechenlands und einem andern über die gesammte alte Literatur.

IV.

Mit dem Jahre 1812 und nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland forderten die politischen Ereignisse wieder lebhaftere, persönliche Theilnahme und so endigte das Frühjahr 1813 auch Niebuhr's wissenschaftliche Thätigkeit auf längere Zeit. Die großen Begebenheiten riefen den treuen Diener des Staats (denn Niebuhr hing mit großer Liebe an dem preußischen Lande) wieder auf den Schauplatz der Politik. Er verhandelte in Dresden und im Hauptquartier der Verbündeten einen Allianz- und Subsidien-Tractat zwischen England und Preußen, war dann bei der Schlacht von Bautzen gegenwärtig, deren

58) I. 488. vgl. 496.
59) II. 92.

Verlust ihn mit namenlosem Schmerze erfüllte und von ihm stets ein dies Aliensis genannt ward, folgte der Armee nach Schlesien und hielt sich längere Zeit abwechselnd in Berlin und in Prag auf. Am ersten Orte gründete er eine Zeitung, den preußischen Correspondenten, wollte auch selbst mit in den Kampf gehn, dachte im Generalstabe nützlich zu seyn und hielt sich sogar zum gewöhnlichen Waffendienste bereit. Er exercirte, wie schwer ihm auch das Gewehr wurde und wie sehr es in die zarte Gelehrtenhaut einschnitt, im Landsturme mit Buttmann und Heindorf [60]), schanzte auch vor der Schlacht bei Dennewitz mit Schleiermacher auf dem Kreuzberge bei Berlin und zeigte überall die größte Begeisterung und Thätigkeit für Preußen's und Deutschlands Sache. Nur eine solche konnte den schwächlichen Mann, der von sich selbst sagte, daß er zwar keinen physischen Muth habe, aber doch hoffe, daß er, was den moralischen Muth beträfe, wie ein Mann handeln würde, zu einer so gänzlichen Aufgabe seiner bisherigen Lebensweise veranlassen. Die Briefe aus jener Zeit sind voll des Lobes aller patriotischen Anstrengungen, der ausharrenden Gesinnung des Königs, der Liebenswürdigkeit des Kronprinzen und des vortrefflichen Geistes in der preußischen Armee. In Beziehung auf die letztere führen wir nur eine Stelle aus einem vor dem Waffenstillstande im August 1813 geschriebenen Briefe an: „Gott weiß, was Deutsch-

60) I. 542. 543. und für das Folgende Lieber's Erinnerungen an Niebuhr S. 232.

lands Schicksal wird und das unsrige. Sollten aber die Mittel der glänzendsten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, so endigt Deutschlands Freiheit mit einem Ruhme der Preußen, welcher Friedrichs militairische Größe verdunkelt. Ob es so heilig in der Armee wäre, wenn wir ihn hätten? Fast glaube ich es nicht, doch möglich, und dann trotzten wir wieder der gesammten Welt [61])."

Vom Spätherbst 1813 bis zum Februar 1814 lebte Niebuhr meist anhaltend in Berlin. Da ward ihm der ehrenvolle Auftrag, in Holland mit den englischen Commissarien die fernern Subsidien Geschäfte zu ordnen, eine sehr schwierige Verhandlung, die doch nur langsam von Statten ging und endlich unvollendet blieb. Im October 1814 war er wieder in Berlin, wo er nun blieb und nach geschlossenem Frieden den Kronprinzen von Preußen in der Finanzkunde unterrichtete. Er lernte seinen fürstlichen Schüler in diesen Stunden näher kennen und lieben, er versichert nie eine so schöne Jünglingsnatur gesehen zu haben, er rühmt diese herrliche, dichterische Natur, dieß unglaublich tiefe Herz, die geistreichen Fragen und Antworten, die außerordentlichen Eigenschaften, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten [62]). Mit wahrhafter Zärtlichkeit gedachte Niebuhr bis an sein Lebensende des Prinzen; und vielfältige Aeußerungen und ehrenvolle Auszeichnungen (in Bonn sah man ihn Arm in Arm mit Niebuhr durch die Straßen

61 Lebensnachr. I. 563.
62) Ebds. I. 576. II. 126. 127. 128. 339.

gehen und nach dessen Tode, bei der Vorstellung sämmtlicher Professoren, sich mit Thränen im Auge an den ihm Unvergeßlichen erinnern) bewiesen die innige Gegenseitigkeit dieses Verhältnisses.

Die folgenden Jahre (1814—16) waren für Niebuhr reich an den bewegendsten Sorgen, politischen wie häuslichen. Im öffentlichen Leben kam Vieles anders als er erwartet und gehofft hatte. Die neuern Siege der preußischen Armee im Jahre 1815 erhoben sein Gemüth, aber ehe noch die Nachrichten davon kamen, erhielt er die Nachricht vom Tode seines mit der höchsten Zärtlichkeit geehrten Vaters (am 26. April 1815), und ein noch härterer Schlag traf ihn durch den Tod seiner heiß geliebten Gattinn am 20. Junius 1815. Diese Wunde ist nie geheilt worden; der, wenn auch mildere Schmerz blieb, selbst nachdem eine zweite Ehe ihn wiederum sehr glücklich gemacht, und ihm zugleich den größten Reichthum seines spätern Lebens, den Besitz von Kindern, geschenkt hatte. Man kann die Briefe, in denen er sich gegen seine Vertrautesten sowohl über seinen Verlust, wie über sein neues Glück ausspricht, nicht ohne die größte Hochachtuug gegen diese zärtliche Lebendigkeit und die Tiefe seiner edelsten Gefühle lesen [63]).

In diese Zeit fallen zwei Gelegenheitsschriften, die eine „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof," ist überall vortrefflich, wo Gesinnungen und allgemeine Be-

---

63) Lebensnachr. II. 140. 142. 154 f.

züge zur Sprache kommen, in ihrer Rechtsentwickelung aber durch übergroßen Scharfsinn fast gefährdet. Die andre bittre, kraftvolle Schrift: „über geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation" (1815) gegen den Geheimerath Schmalz war, in Verbindung mit einer noch leidenschaftlichern Schrift Schleiermacher's, ein augenblicklicher Sieg; jedoch schien Niebuhr mit den leitenden Einflüssen hierdurch völlig entzweit und seine Aussicht im Staatsdienste für immer verdunkelt.

Mehr als diese Partheischriften, welche Niebuhr von der Sammlung seiner vermischten Aufsätze ausschloß, weil polemische Schriften eben so wenig als unfreundliche Gespräche und mündliche Aeußerungen aufbewahrt werden sollten, gehören in den Bereich unsrer Darstellung die in dieser Zeit gelesenen Abhandlungen in der Academie der Wissenschaften und die Ausgabe des Fronto. Die erstern betrafen die als untergeschoben bezeichneten Stellen im Plautus (1816) und die zu Mailand entdeckten Schriften des Fronto. „Der Stoff, schreibt Niebuhr von der letzteren Abhandlung, war gering: ein Schriftsteller, so elend, daß man von ihm nicht reden würde, wenn er nicht neu entdeckt wäre: ich belebte und bereicherte ihn durch Darstellungen des geistigen Zustandes der römischen Welt im zweiten Jahrhundert, über den plötzlichen Verfall der römischen Literatur und die Wiederbelebung der griechischen, über die nähere und tiefere Ursache derselben, und dergleichen mehr, womit man keinem Menschen etwas Neues

sollte sagen können, und es doch thut [64]). Nach jener Zeit beschäftigte ihn nebst seinen Freunden Buttmann und Heindorf die Bearbeitung des genannten Fronto. Bekanntlich hatte Angelo Mai viele Stücke dieses Schriftstellers in der Ambrosiana zu Mailand im J. 1815 entdeckt und sie im Jahre 1816 voll des größten Lobes seiner Entdeckungen und des neuen Schriftstellers herausgegeben. Als aber diese Ausgabe nach Deutschland kam, so erkannte zuerst Eichstädt [65]), daß das dem Fronto als Schriftsteller von Mai gespendete Lob viel zu reichlich sey und Niebuhr gleich beim ersten Durchlesen derselben, daß Mai in der Anordnung seines Stoffes sehr willkührlich verfahren, daß er die losen, meist nur stellenweise lesbaren, unzusammenhängenden und zum kleinsten Theil erhaltenen Blätter ganz verkehrt durch einander geworfen und so habe abdrucken lassen, daß man nicht sieht, wo eins aufhört und das andere anfängt, daß er endlich Ueberschriften und Abschnitte angenommen, wovon die Handschrift nichts weiß. Nun meint zwar Niebuhr, daß sein Schriftsteller kein Pelops sey, dem es der Mühe werth wäre eine elfenbeinerne Schulter zu machen, indeß sey es grade für ihn eine Arbeit in dieses Chaos Licht zu bringen. Die Arbeit sei allerdings anstrengend, aber er traue sich zu, dabei das

64) Lebensnachr. II. 161. Andre Stellen über die Bearbeitung des Fronto s. m. auf S. 158. 159. 150. 161. 162. 164. Vgl. die Epistola ad Jaegerum p. VII — XII.

65) In dem Programm: Notitia et specimen M. Cornelii Frontonis operum. Jenae 1816. 4.

historisch-kritische Talent in Anwendung zu bringen, wodurch er am meisten vermöge, nämlich die Fähigkeit aus dem Theile das Ganze, wozu es gehört, zu erkennen und aus dem Ganzen die Theile, die es enthalten müßte. Habe ich, sagt er, nun eine Anzahl ausgeschnittener Blätter in Ordnung gebracht, Emendationen und Anmerkungen hinzugefügt, so bringe ich sie an Heindorf (denn an grammatischen Kenntnissen thun es meine Mitarbeiter mir gleich oder zuvor), der dann die feinere Arbeit macht, Sprachbemerkungen hinzufügt und Emendationen ausputzt. Auch Buttmann amusirt sich darüber.

Durch diese gemeinsame Arbeit ist nun die Berliner Ausgabe vom Jahre 1816 um vieles vorzüglicher geworden als die mailändische und die spätere römische des Abbate Mai. Sie giebt die Werke des Fronto als das, was sie sind und in ihrem ursprünglichen Zusammenhange, so weit dieß ohne Einsicht in die Handschrift möglich war. So ist der Liber Epistolarum Graecarum aufgelöst, die Briefe sind ihrem frühern Standorte zurückgegeben, aus den zwei Büchern Epistolae ad L. Verum ist eins, aus den zwei Büchern de Orationibus sind vier Briefe ad M. Antoninum Augustum de Orationibus geworden und die von Mai zwischen sie aufgenommenen Briefe ad Marcum Caesarem unmittelbar hinter der größern Briefsammlung ad Marcum Caesarem zusammengestellt, unter der Ueberschrift M. Cornelii Frontonis epistolae ad M. Aurelium Caesarem de eloquentia.

Ueberhaupt ist überall die chronologische Folge möglichst erstrebt worden, die Reden de testamentis transmarinis, de hereditate Matidiae und pro Volumnio Severo sind verschwunden und stehen jetzt als Briefe in den Sammlungen, denen sie angehören.

Niebuhr's Talent und Divinationsgabe bei dieser Arbeit haben allgemeine Anerkennung gefunden und sein, wenn auch hartes Urtheil über seinen Autor („einen erbärmlichen Helden" nennt er ihn unter andern) haben die gelehrtesten seiner Zeitgenossen gleichfalls anerkannt [66].

Diese literarischen Arbeiten zerstreuten und erheiterten Niebuhr auf Stunden und Augenblicke. Sonst klagte er in derselben Zeit über gebrochene Kraft und wenn er sich auch oft und gern mit Savigny, Göschen, Nicolovius, Heindorf (der aber schon dem Tode entgegen ging), Schleiermacher, Buttmann und Reimer sah, so kehrten doch, sobald er die einsame Wohnung wieder betrat, schnell die Erinnerungen an das verlorne Glück zurück. Und in der That vergingen Jahre, ehe er sich wieder gekräftigt und aufgelegt fühlte, an das Werk, „das nun einmal der Beruf seines Lebens war," an die Römische Geschichte, Hand zu legen, deren Vollendung ihm noch seine sterbende Gattinn an das Herz gelegt hatte. „Du sollst deine Ge-

66) M. vgl. Roth über das Zeitalter der Antonine S. 4 f. S. 7 ff., Bähr Gesch. der röm. Literat. S. 598 f., Peyron annotat. ad Inventar. Bobb. p. 185. und Bernhardy's Römische Literat. Geschicht. S. 292. 304.

schichte vollenden, hatte sie gesagt, als er sie kurz vor ihrem Ende in seinen Armen hielt, „wenn ich lebe und auch wenn ich nicht lebe [67])."

In so trüber Stimmung mußte es Allen, die es mit Niebuhr gut meinten, sehr willkommen seyn, daß seine politischen Gegner die Anwandlung des Mißmuths und der Bitterkeit übersahen und sein sonstiges großes Verdienst vorwalten ließen. Die erste Aufforderung, als preußischer Gesandter nach Rom zu gehen, geschah schon im Sommer 1815. Er nahm den Antrag an, aber, wie es in der Lebensgeschichte heißt, mehr, weil er sich dem Geschäfte gewachsen fühlte und weil er ohne sonstige bestimmte Amtspflichten die Ablehnung für ein Unrecht ansah, jedoch nicht mit so freudigem Gefühle als wenn seine Amalie noch gelebt hätte, ohne die er sich nun um so mehr vereinsamt in Rom zu fühlen glaubte [68]). Sonst war ja Italien von jeher das Land seiner innigsten Wünsche gewesen und er hatte oft darüber geklagt, daß es ihm wohl nie gelingen werde, den Boden zu sehen, welcher der Schauplatz von Thaten war, die er schärfer als irgend einer seiner Zeitgenossen zu kennen glauben dürfe. Indeß besserte sich mit seiner lange Zeit schlechten Gesundheit auch seine Stimmung, da sich die Abreise nach Rom bis in das folgende Jahr hinein verzog. Ueberdieß fand sein zärtliches Herz, das einer hingebenden Liebe bedurfte, in der zweiten Heirath

67) Lebensnachr. II. 144. vgl. 136. 150. 159.

68) Vgl. II. 146. und die frühern Aeußerungen S. 45. 46. 101.

mit seiner Nichte, der sanften und edeln Margaretha Hensler, einen Ersatz für vieles Verlorne. Denn seine nunmehrige Frau, der die verstorbene Gattin gleichfalls sehr theuer gewesen war, theilte seine Wehmuth über sie aufrichtig und bemühte sich auf der andern Seite allen ihren Pflichten zu genügen und den Gatten durch ihre anmuthigen Talente zu erheitern, wenn er dafür empfänglich war. So gewann Niebuhr auch wieder größere Freuden an der italiänischen Mission. „Ich gehe dorthin, schrieb er an Goethe unter dem 13. April 1816 [69]), mit der sichern Erwartung einer unermeßlichen Nachlese für lebendige Anschauung des römischen Alterthums und der folgenden Zeitalter Italiens, des longobardischen und des städtischen: vielleicht gelingt es mir noch das unbetretene Sardinien zu besuchen, die einzige Gegend, wohin die allgemeine Zertrümmerung der morschen Institutionen, in denen wir geboren worden, sich nicht erstreckt hat. Auch von den Bibliotheken läßt sich zuversichtlich noch Manches erwarten. Die mailändischen Entdeckungen bewähren auf's Neue den von Ihnen erneuerten Spruch: was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle: glücklich wer nicht in beiden Fällen das Spiel der neidischen Dämonen war, daß er in der Jugend den Schmerz des unbefriedigten Ver-

---

69) Bei Göttling a. a. O. Vgl. Epist. ad Jaeger. p. v. Utinam nunc sit sanior mens eorum, quibus abdita bibliothecarum Italicarum perscrutari licet: nosmet nobis gratulamur, quod brevi futurum speramus, ut in mediis illis gazis versemur.

langens, im Alter den erduldet, zu fühlen, wie ohne Vergleich er mehr Genuß gehabt hätte, wenn das tückische Schicksal ihm zu rechter Zeit gegönnt, was ihm gebührte."

Im Julius 1816 verließ Niebuhr endlich mit seiner Frau Berlin, jedoch ohne die Instructionen, welche ihm zum Beginn der Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hofe nothwendig waren. Sie sollten ihm nachgesendet werden. Der nachmalige Professor Brandis in Bonn, der ihm sehr lieb war [70]) und ihm mit der innigsten Anhänglichkeit stets zugethan geblieben ist, begleitete ihn als Legations-Secretair.

V.

Niebuhr war kaum auf dem Boden Italiens angelangt, als seine ersten Schritte auch schon durch ein glückliches Ereigniß bezeichnet wurden. Bereits in München und Würzburg hatte er sich auf den Bibliotheken nach Palimpsesten fleißig umgeschaut, bei seinem Besuche der Bibliothek des Dom Capitels zu Verona aber fiel ihm eine Handschrift auf Pergament (No. XIII.) in die Hände, die meist Episteln des heil. Hieronymus enthielt, unter deren gegenwärtigen Schriftzügen er aber das Werk eines alten Juristen entdeckte. Der Schwierigkeit des Lesens ungeachtet gelang es Niebuhr'n mit Hülfe einer Galläpfel-Tinktur nicht allein ein Blatt des Codex (Fol. XLVII.) zu entziffern, sondern auch außerdem noch zwei, de iure fisci

70) Lebensnachr. II. 259. 323. u. a. O.

handelnde Pergamentstücke abzuschreiben sammt einem einzelnen von den Praescriptionen und den Interdicten sprechenden, nicht rescribirten Blatte. Der Entdecker bemerkte sogleich, daß das erste der genannten Blätter aus den Institutionen des Gajus gerettet sey, dasselbe erkannte Savigny, dem die Blätter übersendet wurden, nur mit Ausnahme der Blätter de iure fisci und behauptete auch, was sich später als vollkommen richtig bewährte, den Zusammenhang der rescribirten Blätter der Handschrift Nr. XIII und des nicht rescribirten Blattes de interdictis [71]).

Es ist hier nicht der Ort auszuführen, mit welchem Interesse in einem Zeitpuncte, wo ein sehr lebendiger Eifer für das Studium der Rechtsquellen durch Hugo's und Savigny's Verdienste erwacht war, die Entdeckung Niebuhr's aufgenommen wurde. „Durch diese Entdeckung, schrieb Hugo [72]) viele Jahre nachher, wurde Niebuhr für mich ein Mann, dem ich in juristischer Hinsicht so viel zu danken hatte, wie nicht leicht einem andern, und ich darf ja wohl wiederholen, was ich gesagt hatte, um meinen Antheil nicht zu groß und nicht zu klein erscheinen zu lassen, ich wollte der Glöckner seyn, welcher zu der von mir

71) Niebuhr's Brief an Savigny in den Lebensnachr. II. 236 ff. und in Savigny's Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswiss. III. 1. S. 129 ff.

72) Civilist. Magazin VI. 4. S. 501. vgl. Rechtsgeschicht. I. 20—22. Das Urtheil Haubold's findet sich in der Zeitschrift III. 3. S. 377. Die übrige Literatur s. m. bei Pernice in Ersch-Gruber's Encyclop. XIV. 83—88., bei v. Schröter im Hermes XXV. 2. S. 239 — 312. und bei Zimmern im Römisch. Privatrechte I. 1. S. 23—27.

so bewunderten Predigt aus Leibeskräften läutete.“ Sein Name und „sein unsterbliches Verdienst“ (ein Ausdruck Haubold's) wurde nun von den Rechtsgelehrten nicht minder gepriesen als von Philologen und Historikern und nur der berüchtigte Garlieb Merkel konnte sich im Freimüthigen erfrechen, Niebuhr'n zu beschuldigen, daß er in Verona Blätter aus einer Handschrift gestohlen habe. Allerdings hatte schon lange vor Niebuhr Scipio Maffei jene Handschrift für einen Palimpsest gehalten [73]), allein der frühere Inhalt desselben war ihm durchaus fremd und Niebuhr's Verdienst der Auffindung bleibt ihm ganz ungetheilt. Indeß betrieben Niebuhr's Freunde nach seinem Willen diese Injuriensache bei dem Kammergerichte in Berlin [74]), durch dessen Spruch Merkel abgewiesen und bestraft wurde.

Am 7. October 1816 erblickte Niebuhr mit ernstem Sinn in der Frühe des Morgens von der Höhe der öden Haide zuerst die Kuppel der Peterskirche und die Stadt, wie sie mit aller Majestät der Gebäude und Geschichte ausgebreitet vor den Ankommenden liegt [75]). Aber er fuhr nicht mit dem Vorgefühl der seligsten Erwartung in die ewige Stadt ein, mit welchem fast alle Reisende dieselbe begrüßen. Ihm war nichts neu, aus den Bildern kannte er das alte Rom vortrefflich, aber es stieß ihn zurück, daß alle Ruinen aus der Kaiserzeit sind, auch könne

73) M. s. Göschen's praefat. Instit. Gaii p. XI.

74) Lebensnachr. II. 182. 302.

75) II. 243.

ein Werk der Baukunst unmöglich isolirt und ohne Verbindung mit andern Ideen zum Herzen reden. Ganz besonders störte ihn das absolut Moderne, was ihn von allen Seiten umgab, der schlechte Geschmack der Kirchen aus den letzten drittehalb Jahrhunderten und das durchaus Unfeierliche in der ganzen Umgebung. „Herrlich und tief, sagte er, mußte alles in Petrarch's Zeiten auf bewegte Gemüther wirken; ja noch gar Vieles von dem, was vor gar nicht langer Zeit poetisch ansprach, hat das Wegräumen des Schutts vom Forum und vom Colosseum vernichtet. Die Mauern und Säulen stehen jetzt abgeputzt und nackt, wie sie von der Zeit benagt sind, ohne allen Schmuck der üppigen und wilden Vegation, die auf dem verfallenen Gemäuer lebte und rankte.“ Zur richtigen Deutung dieser trüben Stimmung, welche Niebuhr's Briefe sowohl auf seiner Reise nach Rom als noch lange Zeit nach der Ankunft daselbst aussprachen, muß man bedenken, daß Niebuhr, seit seine Sendung nach Rom in Anregung gekommen war, sich in einem steten innern Kampfe befunden hatte. Bei seiner Versetzung war ihm die gänzliche Trennung von Vaterland und Freunden, von allen literarischen Verhältnissen und Mittheilungen in demselben, von der Wirksamkeit, die er dort als Gelehrter oder als Staatsmann gewünscht hatte, mit mißmüthigen Gefühlen vor die Seele getreten. Nach der Ankunft in Italien verging lange Zeit, ehe er mit seinen Gefühlen sich so weit abfand, daß er dem Lande und dem, was es in sich faßt, Ge-

rechtigkeit widerfahren ließ. Denn ein Jeder, der geglaubt hat, es sei Niebuhr's Ernennung zum Gesandten Preußen's in Rom eine der Person nie der Sache vollkommen gemäße Zuständigkeit gewesen, wird sich sehr wundern, wenn er die bittersten Klagen und härtesten Urtheile über Italien und die Italiener liest, und ihn selbst häufig von Sterbegedanken erfüllt sieht, oder in der traurigsten Stimmung über die gebrochene Kraft und den Mangel an Freude uud Lust an den Dingen dieser Welt [76]), ja man möchte seinen Augen nicht trauen, wenn man in einem Briefe an Savigny vom 23. Mai 1822 (also im Jahre vor Niebuhr's Abgang aus Rom) liest, daß man in der dümmsten kleinsten Stadt nicht langweiliger leben könne als in Rom, wenn er Bunsen ausnähme. Die Italiener erschienen ihm als physisch und moralisch unglücklich, sie sind eine Nation von wandelnden Todten, die man beklagen muß, aber nicht hassen darf, ohne Hoffnung, ohne Streben, ja ohne Fröhlichkeit, ohne Gesang und ihre Weiber ohne Schönheit, in der Gesellschaft ohne alle Bildung, ihre einzige Ambition ist schlau seyn, von Pflicht und Gewissen haben kaum einzelne, von edlern Bestrebungen fast gar keine irgend eine Ahnung, nur eine eiserne Polizei kann sie in Ordnung halten. Daher geht Niebuhr sogar so weit, daß er, der entschiedene Franzosenfeind, schreiben kann, es sei die Zerstörung der bonapartischen

76) Lebensnachr. II. 239. 259. 268. 277. 424. und in andern Stellen. Die zuletzt angezogene findet sich auf Seite 490.

Herrschaft für Rom das größte Unglück gewesen [77])
Endlich konnte sein Körper sich die ersten Jahre hindurch nicht an das Klima gewöhnen, die Weine machten ihm Unbequemlichkeiten, die erste Wohnung war kalt und unfreundlich und seine Gattinn kränkelte oft vor und nach ihren wiederholten Entbindungen.

Hatte nun Niebuhr allerdings in den genannten Verhältnissen und Leiden (von den Entbehrungen für seine Studien sprechen wir weiter unten) genügende Veranlassung sich in Rom unbehaglich zu finden, so darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch der langsame Gang seiner amtlichen Geschäfte ihn eben nicht zur Zufriedenheit stimmen konnte. In den ersten Jahren hatte er nur die laufenden Geschäfte mit dem römischen Hofe abzumachen, erst im Julius 1819 langten partielle Aufträge zu Unterhandlungen an und nach vierjährigem Harren im Julius 1820 die eigentlichen Instructionen, gerade zur Zeit des Ausbruches der Revolution in Neapel [78]). Jedoch ließ er es selbst in dieser für solche Unterhandlungen so ungünstigen Zeit nicht an Thätigkeit fehlen. Im Februar 1821 erfolgte fast unerwartet die Ankunft des Fürsten Hardenberg in Rom. Während seines sehr kurz dauernden Aufenthaltes gediehen die Unterhandlungen mit dem römischen Hofe zu einem erwünschten Ende, aber die Uebereinkunft war schon vor seiner Ankunft fertig und es fehlte nur der

77) Lebensnachr. II. 358 f.
78) Ebend. S. 416.

letzte Abschluß. Es hieß damals, der Fürst habe in wenigen Tagen vollbracht, was Niebuhr nicht habe in Jahren durchsetzen können. Aber wenn man auch schon nach den Erfolgen der neuesten Zeit wünschen müßte, daß jenes Concordat am 25. März 1821 niemals abgeschlossen wäre, so war doch damals die politische Herstellung der katholischen Kirche unvermeidlich und die Einrichtung und Ordnung der Diöcesan Angelegenheiten nothwendig. Solche weitschichtige Gegenstände ließen sich nicht in wenigen Tagen erledigen. Niebuhr selbst, heißt es in den Lebensnachrichten, betrachtete es immer als ein halbes Wunder, daß die Unterhandlung damals habe gelingen und in den sieben Monaten, die seit der Ankunft der Instructionen verflossen waren, zu Stande gebracht werden können [79]. Dem persönlichen Wohlwollen des Papstes Pius VII., den er als einen Mann von eminentem Geiste und festem politischem und sittlichem Charakter bezeichnet, so wie des Cardinals Consalvi, der ihm für einen der feinsten Staatsmänner galt, schrieb er selbst die schnelle Förderung des Geschäftes zu. „Ich habe, äußerte er sich damals, diese Beendigung mit der Beseitigung persönlicher Rücksichten erkauft, und den Schein der Ehre, das Geschäft vollendet zu haben, daran gegeben. Das Geistliche Ministerium indessen weiß und erkennt, daß es nichts Geringes ist, diese Sache in acht Monaten zu Ende gebracht zu haben, während

79) Lebensnachr. II. 198.

andre Gesandtschaften vier Jahre vergebens daran arbeiten
Und in welcher Zeit wurde unterhandelt!" Ebenso kostete
die Abfassung der Bulle de salute animarum „auf eine
zweckmäßige und zulässige Art" einen schweren Kampf und
nur durch Geduld und unablässige Sorgfalt konnte es am
Ende gelingen [80].

Betrachten wir nun Niebuhr in seinen diplomatischen,
römischen Bezügen, wie uns sein Bild aus den Briefen
und Lebensnachrichten entgegentritt, so finden wir überal
den Menschen in seiner gefühlvollen Herzlichkeit, in seiner
Lauterkeit, Treue und edeln Entsagung sehr liebenswürdig
etwas mehr weltmännische Fassung und Grazie würde ihm
allerdings zum Vortheil gereicht, auch wohl nicht die gesell
schaftliche Impertinenz einiger Thoren so bitter haben em
pfinden lassen. Er verachtete das gewöhnliche diplo
matische Treiben, er haßte die politische Intrigue, e
liebte und begriff nur wahren, ächten Geist und Ve
stand, unnützen Aufwand verschmähte er, überall abe
wo es geistiges und sittliches Leben galt, war er wahrha
liberal, half uneigennützig mit Rath und That. S
unterstützte er die Abgeordneten von Genf, Bern und Luzer
in ihren Unterhandlungen mit Rom, er nahm auch dank
bar das Bürgerdiplom von Genf an, aber ein Geschen
von 8000 Fl. lehnte er ab. Den österreichischen Gener
Frimont rettete er bei seinem Vorrücken gegen Neapel i

80) Ueber den Papst s. m. S. 253., über Consalvi 499. D
andern im Texte angeführten Stellen stehen S. 451. 466. 474 und 47

Frühjahr 1820. durch Einsetzung des preußischen Credits bei dem Banquier Torlonià aus einer augenblicklichen Verlegenheit, wofür ihm der Kaiser von Oestreich das Großkreuz des Leopold Ordens verlieh, eine Auszeichnung, deren er sich freuete [81]), weil er nun einmal mit so vielen Leuten zusammen leben mußte, denen Alles, was ihm bei den Besten Werthschätzung gewährte, gar nichts galt.

Glücklicher und stiller lebte Niebuhr allerdings in seinem Hause, im Schooße seiner wachsenden Familie, von der er überall mit der größten Liebe und Zärtlichkeit spricht, und deren Erziehung ihm viele Sorge machte, da es für deutsche Eltern eine saure Sache ist, Kinder in Rom zu erziehen [82]). Nachdem er die schöngelegene, geräumige Wohnung im Palast Savelli bezogen hatte, ward hier der Mittelpunkt für alle deutsche Gelehrte, Künstler und Literatoren. Bunsen und Brandis waren die eigentlichsten Freunde des Hauses, Pertz und Blume gingen aus und ein, von denen der letztere es oft anerkannt hat, daß er Niebuhr's Umgange nicht bloß Beistand, sondern auch Muth und Begeisterung verdankt habe, und Pertz die Anwesenheit Niebuhr's in Rom als die entscheidende Gunst seines Glückes rühmt [83]); von den Künstlern schlossen sich besonders Cornelius, Platner, Overbeck und die beiden

---

81) Lebensnachr. S. 468.

82) S. 385.

83) Im iter italicum, Vorrede z. Th. I. S. 14, z. Th. IV. S. 8., Pertz in der italiänischen Reise S. 7 und 9.

Schadows an ihn an. Er empfahl sie der Regierung, bewies ihnen große Freundschaft und Unterstützung, wo er vermochte, aber freilich war der Stoff der Unterhaltung mit Künstlern für einen so vielseitig gebildeten Geist, als ihn Niebuhr besaß, nur beschränkt. Denn wenn auch ihm die Kunst hoch stand und er nie ihren Werth verkannt hat, so war sie ihm doch nur eine Würze, nicht das Brod des Lebens. Sein eigner Kunstsinn zog ihn mehr zu den Gemälden der ältern, als zu denen der spätern Zeit, mit Ausnahme der Kunstschöpfungen Raphael's und Michel Angelo's [84]). Um so erfreulicher war ihm daher der Umgang mit Imm. Becker und mit Schmieder [85]). Mit dem erstern konnte er doch in den Abendstunden wieder grammatisch und kritisch lesen, mit des letztern Ankunft begann am 27. Junius 1819 der deutsche Gottesdienst in Rom — ein großes Verdienst Niebuhr's — und für den Gesandten außerdem eine Quelle mannigfacher Unterhaltung mit dem edeln, frommen Schmieder, einem Manne von Geist, tüchtigen Kenntnissen und großer Liebenswürdigkeit im Gespräche und im Betragen. Engländer und Franzosen sah er ebenfalls in seinem Hause, mit den Italienern beschränkte sich sein Zusammenleben nur auf formelle Besuche oder zufälliges Zusammentreffen: einige Prälaten und Geistliche sah er zuweilen auf längere Zeit. Auch konnte ihm die Unterhaltung sowohl mit der gelehrten

---

84) Lebensnachr. II. 46. 242. 301.

85) Ueber Bekker s. S. 325., über Schmieder 407. 415. u. a. St.

als mit der vornehmern Classe der Römer wenig Reiz gewähren, weil ihre wissenschaftlichen Interessen höchst beschränkt, und ihre Neigungen und Denkweisen den seinigen ganz entgegengesetzt waren.

VI.

Waren nun gleich die Menschen Italiens nicht im Stande Niebuhr für sich einzunehmen oder ihm besondre Ausbeute zu gewähren, so war es doch der classische Boden, auf dem er lebte, und die Geschichte desselben, die ihn — unstreitig mehr, als er es sich selbst gestand [86]) — anzogen und zu fortgesetzten Untersuchungen ermunterten. So ward die ewige Roma selbst die Grundveste seiner neuen Ausgabe der römischen Geschichte. Gleich vom ersten Eintritt in Italien hatte er diesen Zweck vor Augen, der ihm als der heiligste seines literarischen Berufes erschien. Und so studirte er schon während der Reise Land, Gegenden, Sitten und Einrichtungen mit Anstrengung, erkundigte sich nach allen Seiten hin (wie er schon in Berlin im Winter 1812 [87]) die französischen Einquartierungen für topographische Forschungen benutzt hatte) und überzeugte sich bald, daß die meisten Reisenden sich nur um das Wenigste bekümmert hätten, wie z. B. in Terni, wo sich noch die wohlerhaltensten Häuser aus der Römerzeit finden. „Ueber Landeigenthum, lesen wir in einem Briefe, Besitz,

86) Lebensnachr. II. S. 301.
87) I. 521.

handelnde Pergamentstücke abzuschreiben sammt einem einzelnen von den Praescriptionen und den Interdicten sprechenden, nicht rescribirten Blatte. Der Entdecker bemerkte sogleich, daß das erste der genannten Blätter aus den Institutionen des Gajus gerettet sey, dasselbe erkannte Savigny, dem die Blätter übersendet wurden, nur mit Ausnahme der Blätter de iure fisci und behauptete auch, was sich später als vollkommen richtig bewährte, den Zusammenhang der rescribirten Blätter der Handschrift Nr. XIII und des nicht rescribirten Blattes de interdictis [71]).

Es ist hier nicht der Ort auszuführen, mit welchem Interesse in einem Zeitpuncte, wo ein sehr lebendiger Eifer für das Studium der Rechtsquellen durch Hugo's und Savigny's Verdienste erwacht war, die Entdeckung Niebuhr's aufgenommen wurde. „Durch diese Entdeckung, schrieb Hugo [72]) viele Jahre nachher, wurde Niebuhr für mich ein Mann, dem ich in juristischer Hinsicht so viel zu danken hatte, wie nicht leicht einem andern, und ich darf ja wohl wiederholen, was ich gesagt hatte, um meinen Antheil nicht zu groß und nicht zu klein erscheinen zu lassen, ich wollte der Glöckner seyn, welcher zu der von mir

71) Niebuhr's Brief an Savigny in den Lebensnachr. II. 236 ff. und in Savigny's Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswiss. III. 1. S. 129 ff.

72) Civilist. Magazin VI. 4. S. 501. vgl. Rechtsgeschicht. I. 20—22. Das Urtheil Haubold's findet sich in der Zeitschrift III. 3. S. 377. Die übrige Literatur s. m. bei Pernice in Ersch-Gruber's Encyclop. XIV. 83—88., bei v. Schröter im Hermes XXV. 2. S. 239 — 312. und bei Zimmern im Römisch. Privatrechte I. 1. S. 23—27.

so bewunderten Predigt aus Leibeskräften läutete." Sein Name und „sein unsterbliches Verdienst" (ein Ausdruck Haubold's) wurde nun von den Rechtsgelehrten nicht minder gepriesen als von Philologen und Historikern und nur der berüchtigte Garlieb Merkel konnte sich im Freimüthigen erfrechen, Niebuhr'n zu beschuldigen, daß er in Verona Blätter aus einer Handschrift gestohlen habe. Allerdings hatte schon lange vor Niebuhr Scipio Maffei jene Handschrift für einen Palimpsest gehalten [73], allein der frühere Inhalt desselben war ihm durchaus fremd und Niebuhr's Verdienst der Auffindung bleibt ihm ganz ungetheilt. Indeß betrieben Niebuhr's Freunde nach seinem Willen diese Injuriensache bei dem Kammergerichte in Berlin [74], durch dessen Spruch Merkel abgewiesen und bestraft wurde.

Am 7. October 1816 erblickte Niebuhr mit ernstem Sinn in der Frühe des Morgens von der Höhe der öden Haide zuerst die Kuppel der Peterskirche und die Stadt, wie sie mit aller Majestät der Gebäude und Geschichte ausgebreitet vor den Ankommenden liegt [75]. Aber er fuhr nicht mit dem Vorgefühl der seligsten Erwartung in die ewige Stadt ein, mit welchem fast alle Reisende dieselbe begrüßen. Ihm war nichts neu, aus den Bildern kannte er das alte Rom vortrefflich, aber es stieß ihn zurück, daß alle Ruinen aus der Kaiserzeit sind, auch könne

73) M. s. Göschen's praefat. Instit. Gaii p. XI.
74) Lebensnachr. II. 182. 302.
75) II. 243.

weniger seyn, als bei Untersuchung des politischen Wesens. Zusammengetragen ist das Allermeiste, aber es liegt wie todter Kram, und die Zeiträume sind durch einander geworfen."

Unter diesen Vorarbeiten zur Römischen Geschichte traf auch die auf sein Verlangen ihm gesendete Recension A. W. von Schlegel's in Rom ein [93]). Niebuhr las sie, und zwar, wie er versichert, trotz ihres sehr anmaaßenden Tones mit Ruhe. Zuerst wollte er antworten, weil das deutsche Publikum jetzt von der Art sei, das es den Schweigenden für überwunden achte. Indeß unterblieb dieß später. „Die Wahrheit und Richtigkeit meiner Geschichte, schreibt er, soll Niemand erschüttern, wenn ihr auch alle den Rücken kehrten: wäre es möglich, daß ein alter Römer von den Todten auferstände, um Zeugniß zu geben, er würde ihre Richtigkeit beschwören." Den Forschungen Wachsmuth's, die doch mit aller Achtung gegen sein großes Verdienst angestellt waren, hat Niebuhr ein beharrliches Schweigen entgegengesetzt und — so viel wir uns entsinnen — die Nennung des achtbaren Gegners mit derselben Vornehmheit vermieden, die ihn über eine treff=

außerdem Röm. Geschich. II. 694 ff. Was Blume (iter italic. I. 60) versprach, hat er bis jetzt noch nicht ausgeführt.

93) Heidelb. Jahrbücher 1816. Nr. 53—58. Die Stellen aus den Lebensnachrichten sind auf S. 267. 336. Der eines Namens, wie der A. W. von Schlegel's ist, ganz unwürdigen Balladen vom Raube der Sabinerinnen und der neu entdeckten Stadt Quirium (im Wendt'schen Musen Almanach f. 1832 S. 10 ff.) können wir nur mit Bedauern über eine solche Verirrung gedenken.

liche Erklärung des wackern Stroth im Livius ein geringschätzendes Wort aussprechen ließ [94]). Dagegen war ein solches Verfahren gegen den schottischen Aristarch, der mit fast scurrilem Spott gegen Niebuhr auftrat, wohl angewendet, eben so wie das verachtende Stillschweigen, mit welchem Niebuhr die hämischen und durchaus unwissenschaftlichen Angriffe des Warschauer Professors A. E. von Zinserling [95]) strafte, es war ganz des ἀπήχημα μεγαλοφροσύνης, wie es der alte Meister Longinus genannt hat. Jener Zinserling möchte uns gern in das Mittelalter zurückführen und unter die Gewalt der römischen Curie, er möchte uns die ewigen Alten aus den Händen reißen, weil sie keine Katholiken waren, er möchte uns gern lehren, daß Rom eine aristokratische Theokratie gewesen wäre. Und weil nun eine solche Annahme in Niebuhr's Geschichte nirgends Anklang findet, so überhäuft Zinserling den Trefflichen mit den ungerechtesten Verleumdungen, schreibt ihm auf durchaus irrige Weise politische Absichten und Wirkungen unter und nennt ihn nebst Hugo, Heeren und andern deutschen Gelehrten Illuminaten und Demagogen. Gegen einen geistesverwandten Angreifer, den ehemaligen preußischen Geheimen Oberregierungsrath Schultz [96]), hat Niebuhr sich nicht

---

94) Vgl. Hugo im Civilist. Magazin VI. 4. S. 509 f. Die gleich darauf berührte englische Kritik steht im 51. Bande des Edinburgh Review.

95) Histoire Romaine T. I. Varsovie, 1824. 8.

96) In seiner Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissen-

selbst mehr verantworten können, da erst ein Jahr nach seinem Tode derselbe Niebuhr's Forschungen „unchristlich" und „mit Savigny's rechtsgeschichtlichen Lehren gefährlich genau verbunden" genannt und mit lächerlichem Pathos hinzugesetzt hatte: „so gewiß Gott, der die Welt erschaffen hat, derselbe ist, der sie natürlich erhält und leitet, so gewiß ist die Geschichte der Römer, wie sie Niebuhr geschrieben hat, unwahr." Gegen diesen Gegner, der an gründlicher Gelehrsamkeit tief unter Niebuhr stand, der nicht einmal eine einigermaaßen genügende Kenntniß der classischen Literatur für sich beanspruchen konnte, haben zwei Ehrenmänner, Göttling und Klenze, die Sache Niebuhr's siegreich geführt, jener mit den Waffen des Ernstes, dieser mit denen des Spottes und der Satire.

Wir wenden uns nach diesen unerfreulichen Erörterungen zurück zu Niebuhr's römischem Leben. Die Stadt wurde ihm doch allmählig lieber. „Ich finde mich, schreibt er unter dem 24. Januar 1818 [97]) an die Freundinn Hensler, „in die Topographie des alten Rom allmählig hinein. Die hiesigen Ruinen sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht schön; aber allmählig lernt man ihnen Seiten abgewinnen und Schönheiten wahrnehmen und lieb gewinnen. Die unermeßliche Menge von Gewölben

---

schaft der Römer (Köln, 1833. 8.). Die hier angeführten Stellen stehen in der Vorrede S. XXVI., XXIII. und XXII. Die Kritik Göttling's findet sich in den Jahrbüch. f. wissensch. Kritik 1834. Nr. 76—79., Klenze schrieb eine besondre Schrift: Kritische Phantasie eines practischen Staatsmanns. Berlin, 1834. 8.

97) Lebensnachr. II. 337.

und Bögen von Ziegelsteinen, vornehmlich auf dem Palatinus in den Kaiserpalästen, waren mir lange nicht nur uninteressant, weil sich nichts dabei denken läßt, sondern wüst und widerlich. Allmählig sieht man sich an sie hinan, und die von der Zeit hervorgebrachten Formen des Einsturzes und der bekleidenden hängenden Gewächse werden zuletzt lieb. Auch wenn man sich immer mehr einwohnt, und sich erinnert, daß hier und da ein Tempel oder ein Haus gestanden, so wird das äußerlich Widerliche gehoben. Anfangs ergrimmt man über die Zerstörungen und Verunstaltungen, welche die letzten Jahrhunderte angerichtet haben, um Neues nach schlechtem Sinn einzurichten: auch darüber giebt man sich nach und nach zur Ruhe." Und so erwarb sich Niebuhr bald, da er keine Mühe und Anstrengung scheuete (man denke nur an die Entdeckung der Brücke bei'm Wasserfall von Terni [98]), eine sehr genaue Kenntniß der Topographie Rom's und seiner Campagna, worüber wir hier nur seine Forschungen über Brunnen und Wasserleitungen in Rom, über die Gründung von Alba, über den Cluilischen Canal, über die via sacra, nennen, die sämmtlich in den spätern Ausgaben der römischen Geschichte verarbeitet sind [99]), so wie seine Ansichten über den Gang der servianischen und aurelianischen Befestigungen, über die Carinen, die Suburra und über das Forum und seine Umgebungen, welche ihrem

98) Lebensnachr. II. 247. vgl. mit Röm. Gesch. III. 487 f.
99) III. 359 f. I. 146 f. 225. 324. a. a. O.

ganzen Inhalte nach von Bunsen in seiner Beschreibung der Stadt Rom benutzt worden sind. In Bezug auf solche Untersuchungen erklärt derselbe in der Vorrede des genannten Werkes, daß, was sonst von seinen antiquarischen Forschungen den Beifall der Kenner verdienen und von irgend einem Werthe für die Kunde des römischen Alterthums seyn möchte, mit viel größerem Rechte ganz dem nachsichtigen Führer seiner philologischen und historischen Forschungen und dem unerschöpflich lehrreichen und väterlich liebevollen Freunde als ihm zugeschrieben werden muß. Denn wenn dem Vorgetragenen nicht immer eine Mittheilung desselben zu Grunde liegt, so ist es doch gewiß durch eine ähnliche angeregt, oder durch den nichts übersehenden Blick des Meisters, oder durch sein alles umfassendes Wissen gefunden. Und so trat denn auch Niebuhr im Winter 1817 auf 1818, während der Freiherr von Cotta sich in Rom aufhielt, als Vermittler bei der von demselben beabsichtigten verbesserten Beschreibung Rom's statt des Volkmann-Lalandeschen Buches ein, und ermuthigte den nachmaligen sächsischen Geschäftsträger Platner und später auch Bunsen zur Uebernahme dieser Arbeit, versprach die Aufsicht über den antiquarischen Theil derselben zu führen und verfaßte selbst im J. 1823 den bewunderungswürdigen Aufsatz über die Geschichte des Verfalls der alten und die Wiederherstellung der neuen Stadt Rom [1]).

---

1) Erst im Kunstblatte des Morgenblattes, dann in den Kleinen Schriften S. 417—437.

Eine dritte Richtung der philologisch-historischen Thätigkeit Niebuhr's bezweckte die Auffindung neuer Stücke der griechischen und römischen Literatur, namentlich auf Palimpsesten. Aber dazu mußte er in den Bibliotheken ungehindert walten dürfen. Zuerst hatte er manche Hindernisse zu besiegen, die Vaticanische Bibliothek namentlich war fast nur an den Tagen geöffnet, wo er grade Conferenzen mit Cardinal Consalvi hatte, dazu störten ihn die vielen katholischen Festtage und er konnte im Anfange nur drei Tage in der Woche auf der Bibliothek arbeiten, Bücher nun gar nicht mit nach Hause nehmen [2]). Dazu suchte er fast vergeblich nach Gelehrten unter den Römern. Der Bibliothekar, den er oft um gedruckte Bücher angehen mußte, ein widerlicher Dominikaner, bezeigte sich sehr unfreundlich, der einzige Philolog in Rom war der alte de Rossi, einst tüchtig und lebendig, damals aber schon am Rande des Grabes, und die drei ächten und geistreichen Gelehrten, die er in Venedig und Florenz hatte kennen lernen, Morelli, Garatoni und Fontana [3]), lebten nicht in Rom. Indeß besiegte seine Thätigkeit alle Hindernisse, auch fand er schon in der ersten Zeit seines römischen Aufenthaltes an Baldi, der bis zum Jahre 1818 oder 1819 das Amt eines ersten Custos der Vaticana ver-

2) Lebensnachr. II. 353., dann 409. 252.

3) Vgl. ebds. 239. Kleine Schrift. 176. und über Garatoni die Vorrede zu Cicer. Fragment. p. VI. und im Buche selbst S. 120.

waltete, einen sehr gefälligen Mann, so daß er alle Handschriftenverzeichnisse ungestört in den Händen haben konnte, eine Vergünstigung, die seitdem und unter Angelo Mai's Verwaltung fast keinem fremden Gelehrten zu Theil geworden ist [4]). Hierbei entdeckte er in der Vaticana ein „Manuscript voll Schätze aus der römischen Literatur" und beschäftigte sich emsig damit. Es war diese Handschrift (cod. Palat. XXIV) ein Palimpsest und theilweise von Bruns und Giovenazzi zur Herausgabe eines Fragments aus dem ein und neunzigsten Buche des Livius benutzt. Niebuhr untersuchte die Handschrift nochmals unter Anwendung chemischer Mittel und kam auf diesem Wege zu der Entdeckung, daß die Handschrift Bruchstücke aus Cicero's Reden pro M. Fonteio und C. Rabirio enthalte, ferner den Anfang der Rede pro S. Roscio Amerino, Stücke aus Seneca, Bruchstücke aus Lucan's Pharsalia, mythologische Fragmente, welche die thebanische Heroensage von Oedipus und seinem Geschlechte darstellen und noch andres von geringerer Bedeutung. Das Wichtigste waren unstreitig die beiden Ciceronianischen Reden, die sich bis dahin nur in einer Handschrift erhalten hatten. Aber erst nach drei Jahren entschloß sich Niebuhr dazu, das Gefundene in einen Band zusammen zu stellen, weil seit dem December 1819 der Abbate Mai als Bibliothekar der Vaticana angestellt war und Niebuhr

4) Blume's iter italicum III. 250. und II. 93 ff., Pertz italien. Reise S. 6.

seiner Schrift nicht mehr brauchte von einem Dominicaner censiren zu lassen, wovon ihn bis dahin seine amtliche Stellung nicht befreien konnte. Bitter klagt er über die Langsamkeit des Druckes: „man hat mir alle vierzehn Tage einen Bogen gesetzt und wöchentlich sollten zwei nach dem Accord herauskommen [5]). Aufrichtige Hochachtung gegen den Pabst bewog ihn, die Sammlung demselben zu widmen. „Die Dedication, schreibt er [6]), hat dem liebevollen alten Greise sehr wohl gefallen, und man erzeigt sich mir wirklich über Erwarten in den Geschäften gefällig.“ Diese Ausgabe kann nun in jeder Hinsicht als Muster für die Herausgabe einer rescribirten Handschrift dienen. Voran steht eine vollständige Belehrung über die Beschaffenheit des Manuscripts, namentlich unter genauer Angabe der Seiten, welche das Entdeckte enthalten. Dann sind die wichtigsten Stücke, die Fragmente des Cicero und die neu entzifferten des Livius doppelt gegeben, einmal in den Columnen der Handschrift und zweitens in der Auflösung des Herausgebers. In der Entzifferung des Textes ist die größtmöglichste Genauigkeit von Niebuhr bewiesen worden und sein Commentar enthält viele reichhaltige Bemerkungen, wie unter andern über die Einführung der doppelten Buchhalterei bei den Römern [7]).

5) Lebensnachr. II. 436.

6) II. 177. 279.

7) p. 53. vgl. mit Röm. Gesch II. 673. der zweit. Ausg.

VIII.

Die Versetzung des Abbate Mai nach Rom [...] für Niebuhr sehr nützlich und interessant werden kön[...] wenn nicht zwischen ihm und dem italienischen Gele[...] schon seit längerer Zeit ein literarischer Streit geführt [...]den wäre [8]). Niebuhr hatte in der Vorrede zu s[...] Ausgabe des Fronto in sehr milden Ausdrücken bem[...] daß Mai die einzelnen Blätter der Ciceronischen [...] pro Scauro nicht richtig geordnet habe, wo[...] Heinrich in den Zusätzen zu seiner Ausgabe jener [...] eine mißbilligende Erklärung über eine solche unerwi[...] Beschuldigung aussprach. Später berief sich auch [...] auf dieses Urtheil Heinrich's, ohne sich indeß weiter g[...] Niebuhr zu rechtfertigen, was er auch nicht füglich [...] Stande war, da sich Niebuhr noch immer nicht bestim[...] erklärt hatte. Erst in der Vorrede zu der so eben besc[...]benen Ausgabe setzte der letztere auf S. 27. seine An[...] dahin auseinander, daß das zwölfte bis sechzehnte Ca[...] (nach der zweiten Mai'schen Ausgabe) den Anfang ma[...] müßte, so daß sich der Schluß des sechzehnten Cap[...] unmittelbar an das erste Mai'sche anknüpfe. Wie ri[...] seine scharfsinnige Vermuthung gewesen sei, ergab [...] bald darauf, als Amadeus Peyron in Turin [9]) in s[...]

8) Lebensnachr. p. VI. und gleich darauf Heinrich in den ad[...] p. XXIV. so wie Mai in den Commentatt. de editione principe [...] diol. Cic. fragment. §. 6 und 12. (in Beier's Ausgabe der [...] pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, p. LXII sq.).

9) in der praefatio der genannten Reden p. LXXV. (bei B[...]

Handschrift diese Umstellung ganz so vorfand, wie sie Niebuhr vorgeschlagen hatte.

War ihm nun gleich diese Genugthuung sehr angenehm, so ward die Sache doch Veranlassung zu einem nicht minder ärgerlichen Verdruß. Denn es geschah wohl nicht ohne Zuthun des Abbate Mai, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß Niebuhr an seiner Ausgabe so Manches auszusetzen gehabt hatte und der zugleich ihn als einen glücklichen, in mancher Hinsicht überlegenen Nebenbuhler seiner Entdeckungen mit mißgünstigem Auge betrachtete [10]), daß der Herausgeber der Biblioteca Italiana ein Bruchstück aus einem Briefe seines Correspondenten in Verona abdrucken ließ [11]), in welchem eben so grundlose als verächtliche Angriffe gegen Niebuhr ausgesprochen waren. Ja man entblödete sich nicht zu sagen, Niebuhr habe in dem Augenblicke, wo er seine Ansicht über den Zusammenhang der Rede pro Scauro öffentlich bekannt gemacht hatte, bereits durch die piemontesische Zeitung gewußt, daß Peyron in dem Turiner Palimpsest diesen Zusammenhang gefunden — also mit einem Worte, das was er von dort erfahren für seine Vermuthung ausgegeben. Eine so schimpfliche Beschuldigung mußte einen Mann von so gerader und großartiger Gesinnung, wie Niebuhr, nicht

10) M. vgl. Blume's iter italic. III. 95 f. und Jacobs' praefat. Aelian. Histor. Animal. p. XIV sq.

11) Squarcio di lettera scritta da Verona intorno ai frammenti di antichi autori latini pubblicati in Roma dal Sig. Niebuhr im Octoberstück des J. 1820. S. 141—143.

bloß „körperlich und gemüthlich angreifen," sondern auch den gerechtesten Unwillen in ihm aufregen. Er konnte, wie er selbst sagt, eine Antwort nicht vermeiden, womit er vielleicht in die Schriftfolge eintrete, wie der Anti-Götz, und bewies in einer besondern Brochure [12]) vollständig, daß er bei'm Niederschreiben jener Vorrede von Peyron's Entdeckung noch gar nichts gewußt und seine Ansicht bereits im August 1815 in einer in der Academie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vorlesung entwickelt habe. Eine große Erheiterung gewährte ihm gleich darauf ein Brief vom „alten" Peyron, in welchem dieser ihm schrieb, daß er zwar die Fragmente im März des vorigen Jahres entdeckt, aber den Aufschluß über die Stellung, welche der Gegenstand der Beschuldigung war, erst im September, also drei Monate nach dem Druck der Niebuhr'schen Ausgabe gefunden habe. Peyron schrieb zugleich, daß er diesen Brief werde in ein römisches Journal einrücken lassen. Aber man versagte die Erlaubniß aus Rücksicht gegen Mai, Niebuhr drang sie indeß der Behörde ab, welches er ohne die amtliche Stellung, in der er sich befand, wohl schwerlich erlangt haben würde.

Dieß sollte indeß nicht die einzige Fehde zwischen Niebuhr und Mai sein. Ein zweiter Streit betraf den

---

12) Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana par B. G. Niebuhr. Rome, December, 1820. 8. Vgl. Lebensnachr. II. 196. 456. 459. 461. Andere Streitschriften Mai's führen v. Schröter im Hermes a. a. O. S. 339. und Peyron bei Beier S. LXXIV. an.

nen aufgefundenen Scholiasten zu Cicero's Reden. Schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Reden Cicero's pro Scauro, pro Tulio und pro Flacco hatte Mai behauptet, daß die Scholien bei diesen Reden den Asconius Pedianus zum Verfasser hätten und dieselbe Annahme in der Vorrede zu den unter dem Concilium Chalcedonense entdeckten Stücken wiederholt, nebst einer sehr detaillirten Auseinandersetzung seiner Gründe. Auch über diesen Gegenstand hatte sich Niebuhr [13]) ausgesprochen: „der Scholiast habe zwar großen Werth, sei aber nicht Asconius Pedianus, sondern derselbe, welcher die Verrinischen Reden commentirte, aus dem vierten Jahrhundert nach Christus. Der Commentar zu diesen Reden werde nämlich mit Unrecht dem Asconius Pedianus beigelegt und er zweifle nicht, daß sich derselbe in der Abschrift, welche Poggio von dem St. Gallen'schen Manuscripte genommen (wonach die erste Ausgabe des Asconius vom J. 1477 gedruckt wurde) gar nicht befinde, sondern anders woher genommen sey." Bald darauf ward auch von Cramer [14]) bemerkt, daß diese Scholien zur Rede pro Scauro nicht vom Asconius seyn können, indem sie weder im Style noch im Gehalte desselben würdig wären. Gegen diese Einwürfe der deutschen Gelehrten suchte sich nun Mai an verschiedenen Stel-

---

13) in der Abhandlung de Frontone eiusque scriptis p. XXXIV.

14) In der Kieler Ausgabe der angeführten Ciceronianischen Reden S. 4.

len [15]) zu rechtfertigen, indem er sich vorzüglich darauf stützte, daß die noch in Florenz befindliche, von Poggio eigenhändig genommene Abschrift des St. Gallen'schen Manuscripts wirklich den Commentar zu jenen Reden enthalte und daß er insofern dem Asconius Pedianus ohne Zweifel beigelegt werden müsse. Damit ist aber noch nicht erwiesen, daß die von Mai aufgefundenen Scholien gleichfalls von Asconius sind, im Gegentheil wird dieß durch die gründliche Untersuchung Madvig's [16]) durchaus widerlegt. Es sind nämlich die Scholien zur Rede pro Scauro höchst unbedeutend und nur diese gehören in dieselbe Zeit, wie der erwähnte Commentar zu den Verrinen. Besser in jeder Hinsicht ist der Commentar zu den übrigen Reden, er enthält manches Gute, das aus ältern Schriften, namentlich aus denen des Asconius, mag geflossen seyn. Einzelne Andeutungen, wie auch Sprache und Darstellung, lassen im Verfasser einen Schriftsteller des fünften, richtiger noch am Ausgange des vierten Jahrhunderts vermuthen: immerhin aber wird er von

15) In den Commentatt. de edit. princ. Mediolanens. p. LVII sq. (bei Beier) und in einem kleinen Anhange zu derselben: Rursus de Ciceronis interprete sive Asconio p. 35.

16) de Asconii commentariis disputatio critica p. 142 — 152. Vgl. noch die übersichtliche Zusammenstellung in Bähr's Geschichte der röm. Literat. §. 260. b, (S. 543 — 546.) und Zumpt's Urtheil im prooem. Oratt. Cic. Verrinar. p. XXXVI. De Asconio prorsus cum Madvigio sentio, falso eius nomen commentario veteri ad Verrinas priores impositum esse. — Quod quum antea Niebuhrio in praef. Fronton. p. 34. et meo cuidam sensui credidissem, nunc Madvigii opera res confecta videri debet.

dem Verfasser des Commentars zu den Verrinen, denen er in Form und Inhalt weit nachsteht, zu unterscheiden seyn.

Außer den genannten philologischen und historischen Arbeiten beschäftigte sich Niebuhr im Winter 1817 viel mit der macedonischen Geschichte. „Ich habe, meldet er an Savigny [17], ein ziemliches Studium über die macedonische Geschichte (im weitesten Sinne) nach Alexander gemacht; und, wenn es auch unmöglich ist, das ganze Gebäude dieser Geschichte aus den jämmerlichen Bruchstücken herzustellen, so habe ich doch eine subjective, intuitive Anschauung meiner Art der vita publica et privata sowohl dieser Reiche als Griechenlands, in der Zeit, wo zusammenhängende Erzähler stumm sind, gewonnen, so daß ich dieß für den Zeitpunkt, wo Rom's transmarine Politik beginnt, wohl zu malen im Stande seyn würde." In Verbindung mit diesen Studien stand die historische Arbeit, welche er zwei Jahre später (1819) unternahm. Hören wir ihn selbst darüber: „ich habe in den Stücken der Chronik des Eusebius, die jetzt zuerst aus dem Armenischen bekannt gemacht sind, die bisher unbekannten Thatsachen und Zeitbestimmungen aufgesucht, und sie mit andern bekannten, zum Theil aber sehr dunkeln verbunden. Dadurch gewinnen die älteste babylonische, die assyrische und die Geschichte der macedonischen Dynastien nach Alexander zum Theil nicht unbedeutende Aufklärungen und

17) Lebensnachr. II. 329.

Erweiterungen. Die ersten vollenden die Widerlegung derjenigen, welche meinen, Herodot habe die Geschichte nur als eine Zusammenfügung unbestimmter Sagen gekannt, ohne einen nach Zeiten festgeordneten Umriß vor Augen zu haben: die andern schaffen den größten Theil einer Arbeit über alle Völker und Staaten, welche mit Rom in Beziehung standen, welche der Fortsetzung der Römischen Geschichte nicht einverleibt werden kann, aber ausgebildet vor meinen Gedanken stehen muß [18]." Diese ausgezeichnete und von dem glänzendsten Scharfsinn zeugende Abhandlung ward in der Academie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen und ist später in Niebuhr's kleine historische Schriften aufgenommen worden. Von demselben kritischen Talente zeugen die Abhandlungen über die Lebenszeit des Q. Curtius Rufus und des Petronius, welche er zu Rom im Jahre 1821 verfaßte [19]. Indessen haben seine Bestimmungen, wonach Curtius in das Zeitalter des Alexander Severus und Petronius in die Mitte des dritten Jahrhunderts gesetzt wird, bei den Literarhistorikern und Philologen sich nicht gleiche Beistimmung zu erwerben gewußt.

Nach dieser Darstellung der größern und kleinern Arbeiten, welche Niebuhr in der Zeit seines römischen Le-

---

18) Lebensnachr. II. S. 408.

19) In den Kleinen Schriften S. 305—351. Vgl. dagegen Baumstark in der Notitia literaria de Curtio vor s. Ausgabe (Stuttgart 1829) p. XXX sq., Bähr a. a. O. S. 578. und Bernhardy a. a. O. S. 270 f. und 331 f.

bens vorgenommen und beendigt hatte, bleibt nun noch übrig des Eifers zu gedenken, mit dem er in den ersten Jahren auch nach Stoffen, die seinen eigentlichen Studien weniger nahe lagen, oft um gelehrter Freunde willen, forschte. Dahin rechnen wir namentlich manche juristische Entdeckungen, wie die des Codex des Titius mit den letzten acht Büchern des Codex Theodosianus, die eines Breviariums des Justinianischen Codex in Perugia, die Handschriften des Brachylogus und eines aus Savigny's Petrus gezogenen Werkes [20]), weniger glücklich war er in der Auffindung der Novellensammlung Julian's, an welcher den deutschen Juristen viel gelegen war, und die späterhin Hänel bei dem Antiquar Petrucci kaufte [21]). Eben so war es auch Niebuhr, der die im Collegio Romano aufbewahrten Variantensammlungen Lagomarsini's zum Cicero zuerst benutzte. Die Sache war nicht leicht, da zwei Bände von den dreißig sehr starken Folianten, welche die Reinschrift enthalten, abhanden gekommen waren und in diesen zum Unglück die Beschreibung aller Handschriften und der Schlüssel zu den Zeichen und Abkürzungen enthalten war. Niebuhr's Scharfsinn wußte auch diesen Schlüssel größtentheils, namentlich zur Miloniana ganz, wieder herzustellen. Einige seiner Excerpte hat Peyron in seiner Ausgabe der Rede mit großen Lobsprüchen gegen Niebuhr auf-

20) Lebensnachr. II. 259. Zeitsch. f. gesch. Rechtswiss. III. 3. S. 389 — 396. S. 408 — 420.

21) Blume's iter ital. III. 155.

genommen [22]) Alle diese Entdeckungen fallen in die ersten Jahre von Niebuhr's Anwesenheit in Rom. Denn einmal durfte, wie Blume angiebt [23]), Niebuhr Manches, was er vor Mai's Versetzung nach Rom hatte benutzen dürfen, späterhin nicht mehr benutzen, dann hinderte auch die Mißhelligkeit mit Mai, ehe sich das Verhältniß so freundlich gestaltete, wie es Niebuhr in der Vorrede zu den Ciceronianischen Fragmenten schildert, die freiere Forschung und zuletzt wollte auch Niebuhr auf keine Weise Verbindlichkeiten gegen den römischen Hof haben, die seinen diplomatischen Verhältnissen nachtheilig seyn konnten. Es ist rührend seine eignen Worte darüber aus einem Briefe an die Hensler vom 1. Januar 1820 zu hören [24]) „das Schicksal stellt mein Gefühl als Gelehrter auf eine harte Probe. Es ward mir gewährt die Schränke der Vaticana durchsehen zu können, als ich hier vertraut geworden war: es ward als eine besondere Gunst gewährt. Ich war aber zu stolz dazu und zu gewissenhaft, eine ganz ungemeine Gunst zu suchen, welche man mir bei den Geschäften hätte anrechnen können, und die meine Unabhän-

---

22) M. Tull. Ciceronis Orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita, pro Cluentio, etc. variantes lectiones, orationem pro T. Annio Milone e lacunis restitutam — edidit Amad. Peyron. Stuttgart et Tubing. 1824. von p. 236 an. Die neueste Nachricht über den Lagomarsinischen Apparat gab Ellendt im Intell.-Blatt der Allg. Lit. Zeit. 1836. Nr. 14. und 1839. Nr. 30.

23) a. a. O. III. 96.

24) Lebensnachr. II. 420.

gigkeit gegen die Regierung geschmälert hätte. Dazu kamen mehrere Umstände, die mich seit dem ersten Winter zu einem sehr seltenen Besucher der Bibliothek machten, der zweite die ungeheure Entfernung, der letzte Gretchens Krankheit. Hätte ich die Schränke durchsehen können, so würde ich gefunden haben, was Mai jetzt entdeckt hat — das macht mich wehmüthig; aber es ist nun schon fast überwunden." So beschränkte sich Niebuhr's äußere Theilnahme an dem wichtigsten Funde Mais, seiner Auffindung der Bücher de republica in einer rescribirten Handschrift der Vaticana, nur auf die Anfertigung des sehr brauchbaren index historicus und index latinitatis, sowie auf einzelne auserlesene Anmerkungen, welche Mai in die seinigen mit aufgenommen hat. Denn in dieser Zeit wendete sich der italienische Gelehrte nicht selten an Niebuhr, um ihm zu Dingen zu verhelfen, die er unbesonnener Weise verscherzt hatte. „Eine größere Satisfaction," sagt der letztere „kann ich nicht erhalten." Die genannte Ciceronianische Schrift aber zog ihn sehr an, sowohl der Vortrag und die ausgesucht schöne Sprache, als nicht minder die politische Grundidee und die hohe practische Bedeutung des Ganzen. Cicero hat nach seiner Ansicht mit unmittelbarer Beziehung auf seine eigne Zeit geschrieben und erkennt als einziges Rettungsmittel der Freiheit in seinen unglücklichen Zeiten die lebenslängliche Gewalt eines Einzigen mit Vertheilung der Gewalten, wie sie in der alten Verfassung

waren, oder er sie sich dachte, nicht aber die Wahl eine Familie zum erblichen Königthum [25].

Unter und neben diesen wissenschaftlichen Arbeiten deren Gegenstand die gegebene Uebersicht war, hatte Niebuhr den Hauptzweck seiner Sendung nach Rom erfüllt. Die Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle waren beendigt. Da nun die Kränklichkeit seiner Frau, die ihm in Rom vier Kinder geboren hatte, Marcus, Amalia, Cornelia, Lucia, mehr zu- als abnahm, und sein Liebling, der Knabe, immer mehr heranwuchs, so reifte der Gedanke, nach Deutschland zurückzukehren, zum Entschluß, um seine Zurückberufung zu bitten. Der Chef seines Ministeriums, Graf Bernstorff, rieth ihm jedoch vorerst auf ein Jahr Urlaub zu suchen, um sich die Rückkehr offen zu halten, wenn sie ihm späterhin wünschenswerth scheinen sollte. Er folgte im October 1822 diesem Rathe und erhielt für das nächste Frühjahr den gewünschten Urlaub. Dankbar nahm er ihn an, obwohl er sich überzeugt hielt, daß er bei dem Gesundheitszustande seiner Frau und bei der Rücksicht auf seinen Knaben nie wieder nach Rom zurück kehren würde. Für seine Person und ohne jene Rücksichten wäre Niebuhr jetzt vielleicht noch Jahre lang in Rom geblieben, wie dieß aus mehrern Stellen seiner Brief hervorgeht; er hatte sich acclimatisirt und in Rom einge

25) Lebensnachr. 488. 494.

wohnt und sah einer ruhigen Zeit entgegen, die er nunmehr ernstlich seinen Studien gewidmet haben würde; denn seine Liebe zur Philologie, zum Alterthum und zur Geschichte war, wenn sie auch nicht in äußere Thätigkeit überging, doch seinem Innern noch mit gleicher Stärke gegenwärtig, wie dieß sein späteres Leben hinlänglich bewährt hat [26]). Auf der andern Seite fühlte er auch, daß er eine unabhängige und in vielen andern Hinsichten angenehme Stellung aufgab, daß er einer für seine künftigen Verhältnisse ungewissen und dunkeln Zukunft entgegenging, auch sah er voraus, daß er, vielleicht in die Stille eines unbedeutenden Lebens versetzt, dereinst die lebhafteste Sehnsucht nach Rom fühlen würde. Endlich entging ihm auch nicht, daß sich in Deutschland im Ganzen wie im Einzelnen sehr Vieles in den sieben Jahren seiner Abwesenheit verändert habe, er wußte, daß die Verschiedenheit politischer Meinungen die Menschen trenne, daß der Partheigeist in Deutschland Wurzel geschlagen habe, er sah voraus, daß man ihn bei seinen Grundsätzen bald als einen Freiheitsfeind verdächtigen, bald als einen Revolutionair verdammen würde [27]). Mächtiger aber als diese Betrachtungen wirkte die Rücksicht auf seine Familie und so entschied er sich Rom zu verlassen. „Hier sind nur wenige,

---

26) Lebensnachr. 199.

27) Ebend. 412 f. 421. 425. Ueber seine politische Ansicht steht ein bedeutendes Wort aus dem Jahre 1820 auf S. 430. „Unsre Erbdynastien, heißt es dort unter andern, sind ein Glück, welches man erkennen wird, wenn es verloren ist.“

schrieb er kurz vor der Abreise [28]), „von denen es mir schwer würde mich zu trennen: viele sind mir gut und behielten mich gern, aber das ist auch alles. Der Pabst und der Cardinal Consalvi lassen mich ungern ziehen.“ In den letzten Tagen des März 1823 verließ er Rom mit den Seinigen: in seiner Begleitung war Karl Lieber, ein junger Deutscher, der im Herbst 1822 mißmuthig aus Griechenland zurückgekehrt war und den Niebuhr mit dem Unterrichte seines Sohnes beschäftigte.

Von Rom nahm er seinen Weg zuerst nach Neapel. Er sah hier die Stadt, ihre Umgegend, den Vesuv, Pompeji und Herculanum und besuchte die Bibliotheken. In der übrigen Zeit lebte er meistens mit dem französischen Gesandten de Serre, dessen Bekanntschaft er schon in Rom gemacht hatte. Mit ihm schloß er die innigste Freundschaft, die auf eine solche Uebereinstimmung der Gefühle, Ansichten und Gesinnungen gegründet war, wie sie selten im reifern Mannsalter vorkommen. „Es war, sagt Niebuhr, die reinste Seele auf Erden und das liebenswürdigste Herz [29]).“ In den Bibliotheken unternahm er zwei Collationen, die des Taciteischen dialogus de oratoribus in der Farnesianischen, jetzt Neapolitanischen genannten, Handschrift des Tacitus, welche späterhin in der Bekkerschen Ausgabe dieses Schriftstellers be=

---

28) Lebensnachr. II. 506.

29) Vgl. 218. 495. 510. Röm. Gesch. III. 207. Anm.

nutzt ist[29 b]), und die eines nach seiner Meinung wichtigen Manuscripts des Grammatikers Charisius. Er habe, schrieb er, viele Stellen, namentlich die in ihm enthaltenen Fragmente alter Schriftsteller berichtigt, und unter andern ein ungedrucktes Capitel entdeckt, welches von dem saturnischen Verse handelte, und seine Meinung über denselben bestätige[30]). Im Anfange des Mai reiste er von Neapel ab und nahm seinen Weg nach Deutschland durch die Schweiz.

Dasselbe günstige Geschick, welches ihn gleich bei seinem Eintritte in Italien hatte den Gajus zu Verona entdecken lassen, vergönnte ihm auch die Auffindung des

29 b) M. s. Dronke's Vorr. zur Ausgabe von Tacit. Agric. p. 2. und Eckstein's Vorr. zur Walther'schen Ausgabe des Tacitus T. IV. p. 7—10.

30) Lebensnachr. II. 510. Hierher gehört auch der Brief an Lindemann über die Handschriften des Charisius und Dositheus (Jahn's Jahrb. f. Philol. 1826. H. 1. S. 391—394), aus dem wir nur folgende Stelle auf S. 392 mittheilen: Quamquam Neapoli habitabat vir, quem ego omnibus, quotquot unquam novi, longe antefero, et cum quo prae ceteris amicis omnibus coniunctissime vivebam, Servius, isque me quotidie obiurgabat, quod amicitiam negligerem, cum ille nobiscum (adduxeram enim et uxorem et liberos parvulos) per amoena litoris oraeque Surrentinae et insularum vagari animumque a gravibus curis levare cuperet: ego tamen, quibus diebus bibliotheca patebat, fere semper illi negavi pertinaciter, hoc unum amicitiae daturus, ut quae ex quinto libro superessent non impeditae lectionis, Synonyma Ciceronis et Glossaria, minime illa digna, quae contemnantur, iuveni Neapolitano transscribenda locarem.

Die Untersuchungen über den versus Saturnius haben Niebuhr viel beschäftigt (vgl. Röm. Gesch. I. 228. Anm. der dritten Ausg.): um so verdienstlicher ist die Zusammenstellung seiner Ansichten in Düntzer's und Lersch Abhandlung de versu, quem vocant, Saturnio (Bonn 1838) p. 75—78.

lateinischen Dichters Merobaudes in der Bibliothek zu St. Gallen. Aufmerksam gemacht durch Ildephons von Arx, den gelehrten und gefälligen Vorsteher dieser Sammlung, daß ein Palimpsest Fragmente unbekannter lateinischer Gedichte enthalte, fand er bei näherer Untersuchung durch chemische Mittel fünf Fragmente solcher Gedichte. Das fünfte, in 120 Hexametern, enthält ein Lobgedicht auf den Aetius, das vierte ein Gelegenheitsgedicht auf den Geburtstag des zweijährigen Sohnes des Feldherrn, das dritte, nur sieben Verse, eine Schilderung der Gärten des Anicius Acilius Glabrio Faustus, der im Jahre 438 Consul war, das zweite eine Schilderung der Gärten des Kaisers Valentinian III., und das erste, 2. Verse, des Tricliniums desselben Kaisers. Zwei prosaische Fragmente sind die Reste eines Panegyricus des dritten Consulates des Aetius. Als den Verfasser dieser Gedichte, der ein Dichter und Redner des fünften Jahrhunderts seyn mußte und mit Claudianus eine gewisse Aehnlichkeit hat, erkannte Niebuhr auf sehr geistreiche Weise den Flavius Merobaudes, dem die Stadt Rom zur Belohnung seiner Verdienste als Dichter, Redner und Feldherr auf dem Ulpischen Forum hatte eine eherne Statue setzen lassen. Unter diesem Namen wurden die Fragmente auch sogleich in St. Gallen mit erklärenden Anmerkungen gedruckt. In die zweite Ausgabe, welche zu Bonn im Jahr 1824 erschien, sind mehrere Verbesserungen des Herausgebers, Blume's und des Grafen Leopardi aufge-

nommen, die Prolegomena erweitert und die Noten abgekürzt [31]. Die Worte Epii Paeta., welche über dem Lobgedichte auf den Aetius standen, sind in der zweiten Ausgabe sehr scharfsinnig in explicit praefatio aufgelöst worden, wodurch jeder Zweifel wegfällt.

VIII.

Als Niebuhr nach Berlin zurückgekehrt war, fand er die dasigen Verhältnisse und die am Staatsruder sitzenden Männer nicht so nach seinem Sinne, daß ihm ein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt wünschenswerth erschien. Da ihn aber doch die Sehnsucht nach einer gelehrten und lehrenden Beschäftigung trieb und sein theurer Freund Brandis an der Universität Bonn lehrte, so veranlaßte ihn dieß letztere hauptsächlich dort seinen Aufenthalt zu nehmen. Demnach begab er sich aus den Taunusbädern, in denen er im Sommer 1823 eine Zeitlang verweilt hatte, nach Bonn und fühlte sich bald durch die Annehmlichkeit der freundlichen Rheinstadt und die gelehrten Männer, welche sie in ihren Mauern versammelt hatte, so angezogen, daß er sich hier durch Ankauf häuslich niederließ und die so fröhlich gedeihende Universität zum Sitze seiner gelehrten und schriftstellerischen Wirksamkeit zu machen beschloß.

31) Fl. Merobaudis Carminum Panegyricique Reliquiae ex membranis Sangallensibus editae a B. G. Niebuhrio, C. F. M. vgl. die Bemerkungen Hofmann-Peerlkamp's in der Biblioth. Crit. Nov. Vol. II. p. 105—111.

Hier hat Niebuhr die neun letzten Jahre seines Lebens zugebracht unter ihm sehr zusagenden Verhältnissen, geachtet von den Bewohnern Bonn's und der Rheinlande, gefeiert von einer mit hoher Ehrfurcht ihn umstehenden Jugend und recht eigentlich im Genuß jenes otium cum dignitate, wie es sich die verdientesten Staatsmänner des alten Roms nur immer gewünscht hatten [32]). Den öffentlichen Angelegenheiten hatte er sich ganz entzogen: ob dieß aus Mißstimmung, aus Unwillen gegen die Verwaltung, aus Ueberdruß geschehen sei, wagen wir nicht zu entscheiden und gehört auch ganz und gar nicht in den Bereich unsrer Darstellung, die sich nur mit seiner philologischen Wirksamkeit zu beschäftigen hat. Und diese ist in Bonn sehr einflußreich und thätig gewesen.

Die Universität Bonn hatte, als Niebuhr sich derselben anschloß, sechs Jahre bestanden, der Boden war für philologische Disciplinen bereits durch würdige und gelehrte Vertreter der Wissenschaft urbar gemacht, die rheinländische Jugend erfüllte mit frischem Herzen und eifriger Lernbegierde die Hörsäle und ein reges, philologisches Leben begann sich mit wahrer Kraft und Macht in jenem gesegneten Lande auszubreiten. Selbst die Schwierigkeiten, auf die man hier und da stieß, erhöhten die Lust und den Genuß. Diese jugendliche Epoche in einer Gegend zu

32) Cic. p. Sext. 45, 98. id quod est praestantissimum maximeque optabile omnibus sanis et bonis et beatis, cum dignitate otium.

erleben, die im sechzehnten Jahrhunderte keiner deutschen Landschaft in der Philologie nachgestanden hatte und ihr drittehalb Jahrhunderte lang durch den unseligsten Einfluß entfremdet wurde, war, nach Niebuhr's eignen Worten in dem Vorworte zum Rheinischen Museum, keine geringe Beglückung seiner alternden Jahre.

Wir haben seine akademische Wirksamkeit zunächst in einem doppelten Bezuge zu betrachten, ein Mal als Docent, dann in seiner übrigen Verbindung mit Studierenden oder andern, ihm empfohlenen jungen Männern.

Niebuhr ergriff mit großem Eifer von neuem die Gelegenheit Vorlesungen zu halten, die ihm eine so heitre Vergangenheit in Berlin zurückrief. Er hielt dieselben vom Winter 1825 bis wenige Wochen vor seinem Tode unausgesetzt und pünktlich (nur im Sommer 1828 hinderte ihn eine Reise nach Holstein und Kopenhagen) und mit solchem Eifer, daß ihn einst selbst ein heftiger Platzregen, der die Straßen förmlich überschwemmt hatte, nicht abhalten konnte, durch das Wasser zu waten und mit ganz durchnäßten Füßen in den Hörsaal zu treten. Die Gegenstände derselben waren abwechselnd römische Geschichte und Alterthümer, römische Kaisergeschichte, alte Geschichte nach Justinus, Chorographie und Ethnographie des Alterthums. Einmal trug er auch neuere Staatshaushaltung vor und im Sommer 1829 die Geschichte der letzten vierzig Jahre (τεσσαρακονταετίαν aevi recentissimi). Die Vorlesungen waren zahlreich besucht, nicht bloß von Stu-

dierenden, sondern auch von einzelnen Professoren, und wenn gleich sein Vortrag nicht immer der angenehmste und klarste war, auch manche auffallende Eigenheit des Docenten im Anfang die neuen Zuhörer störte, so fesselte sie doch der Reichthum des Stoffes und die Innigkeit, mit der Alles aus dem durchaus vom Gegenstande erfüllten Gemüthe hervorquoll, an den hochverehrten Mann.

Diese Vorlesungen wollte Niebuhr zuerst unentgeltlich halten, gab jedoch nach billiger Erwägung der collegialischen Verhältnisse diesen Vorsatz auf und verwendete das empfangene Honorar theils zu wissenschaftlichen Zwecken, theils zur Unterstützung armer Studierenden, theils zu Preisen für die von ihm gestellten Aufgaben, einmal (im Jahre 1828) zu einem nicht unbedeutenden Geschenke an Büchern an die Universitäts-Bibliothek zu Bonn, Alles mit der großen Liberalität, die ihn schon in Rom ausgezeichnet hatte. Die von ihm gegebenen Preisaufgaben, für die er Belohnungen von hundert oder von funfzig Thalern aussetzte, waren folgende: über den Dictys Cretensis und das Verhältniß seiner Schreibart zum Sallustius (1827); über das Leben und die Verdienste des Perizonius (1828); über die Sonnenfinsterniß zu Rom im Jahre 350 (1826); über die Länderkunde des römischen Reiches unter Justinian (1828) [33]. Ob deren noch

33) Mehrere dieser Preisarbeiten sind gedruckt, wie die über Perizonius in G. Kramer's Elogium Perizoni, Ant. fil. Berolin. 1828, andre haben zu größern Schriften Veranlassung gegeben, wie zur Be-

andere aufgegeben sind, ist uns nicht mehr erinnerlich. War schon dieß ein Mittel ihn mit einzelnen Studierenden näher bekannt zu machen und in ihnen Liebe für die grammatisch-historischen Studien zu wecken und zu beleben, so geschah dieß in einem noch höheren Grade mit allen denen, welche seines nähern Umganges genossen. In solchen Verhältnissen schloß sich seine edle Gesinnung, sein gütiges Wohlwollen und seine hohe Großmuth ganz vorzüglich auf, er war ein begeisterter Lehrer, dem selbst das Kostbarste, was er hatte, seine Zeit, nie zu theuer war, wenn er im mündlichen Verkehr dadurch nützen und die von ihm mit Leidenschaft geliebte Philologie auf irgend eine Weise in jüngern Herzen anfachen und erhalten konnte. Das bezeugen in der dankbarsten Gesinnung viele jüngere Männer, die im Niebuhr'schen Hause Zutritt hatten, ganz besonders die tüchtigen Philologen, Grauert, Classen und Schopen, jetzt Professoren in Münster, Lübeck und Bonn, von denen der zweite seines Wohlthäters und Lehrers Leben in Bonn in einem besondern Abschnitte des dritten Theils der Lebensnachrichten zu schildern übernommen hat.

arbeitung des Dictys Cretensis von Dederich (Bonn 1833) und zur Abhandlung de varietate fabularum Troicarum Quaestiones (Köln 1833) von J. A. Fuchs. Der zu früh verstorbene Verfasser spricht im Vorworte nur die Gesinnung vieler von der jüngern Generation aus, wenn er sagt: in quo libello quidquid bonae frugis inest, id Niebuhrii liberali exhortationi debetur, quem virum nos Rheni accolae datum nobis divinitus esse gratulamur, ut studia atque amorem literarum antiquarum, quas ipse ingenio summo et doctrina admirabili illustrat, in animo omnium confirmet exemplo praeclaro; cuius memoriam dum vivam grate pieque uti decet colam.

Unter den philologischen Professoren zu Bonn lebte Niebuhr vor allen mit Näke, dem gründlich gelehrten, sanften und verträglichen Manne, in einem sehr freundlichen Verhältnisse. „Sie wissen, liebster Freund, schreibt er an ihn bei Gelegenheit einer kritischen Untersuchung [34]), wie Alles was Sie schreiben mir zusagt: und die Liebhaberei, welche Sie manchmal veranlaßt Gegenden der Philologie zu besuchen, die von sehr wenigen betreten werden, weil sie weit ab von den Landstraßen und Herbergen, freilich auch von den erhabenen Gegenden und Aussichten liegen, ist eben auch die meinige. Könnte es sich also treffen, daß Sie bei einer solchen Untersuchung wenig Zuhörer hätten, des einen sind Sie immer sicher: und obwohl gewißlich viele durch die Untersuchung erfreut und belehrt sind, mit der Sie ein thörichterweise gepriesenes Lied aus der Region des classischen Alterthums verwiesen haben — keiner wird Ihnen dabei ein so großes Vergnügen verdanken als ich." Weniger innig hatte sich das Verhältniß mit Heinrich gestaltet. Niebuhr schätzte den Scharfsinn und den philologischen Tact des gelehrten Professors nach Verdienst, war auch bei jeder Gelegenheit bemüht sich ihm gefällig zu bezeigen und endigte namentlich durch seine Fürsprache eine für Heinrich sehr unangenehme Angelegenheit. Aber auf der andern Seite ward er durch Heinrich's Unverträglich=

34) Rhein. Mus. III. 1. S. 1. Vir, in quo acumen ingenii singulare cum exquisita doctrina coniunctum est, heißt es von ihm in dem angeführten Briefe an Lindemann.

keit und seinen rücksichtslosen, nur zu oft unbegründeten Tadel — wie über die Form Byzantini, wofür Heinrich Byzantii gesetzt wissen wollte [35]) — öfters empfindlich verletzt, und vermöge seiner eignen, durch solche Fälle nur gesteigerten Reizbarkeit dem wissenschaftlichen Verkehre sogleich entfremdet. Waren auch seine und Welcker's philologische Richtungen durchaus geschieden, so lebten doch beide vortreffliche Männer in freundlichen Verhältnissen, wogegen Niebuhr mit A. W. von Schlegel aus sehr natürlichen Gründen fast gar nicht zusammenkam und höchstens mit ihm Höflichkeitsbesuche wechselte.

Neben dieser, ihm von neuem lieb gewonnenen akademischen Thätigkeit erfreute sich Niebuhr ganz besonders an der ihm in Bonn zu Theil gewordenen Muße für die Vollendung literarischer Plane und Arbeiten. Wir haben hier zunächst von der neuen Ausgabe seiner römischen Geschichte, die zu Berlin in den Jahren 1827 und 1830 erschien, zu sprechen. Der Verfasser hatte sich selbst eine große, umfassende Aufgabe gestellt, da nach seiner Meinung [36]) Niemand eine Geschichte des römischen Volkes schreiben könne, ohne ein practischer Staatsmann zu seyn und ein verständiger, wohl belesener Philologe.

In dieser neuen Ausgabe finden sich bedeutende Veränderungen. Der erste Band zerfällt in zwei natürliche Abschnitte, von welchen der erstere alles zusammenfaßt,

35) Vgl. Rhein. Mus. I. 4. S. 359 f.
36) Lieber's Erinner. an Niebuhr S. 86.

was sich über die Völker ermitteln läßt, welche vor der Gründung des römischen Staats dasjenige Land bewohnten, welches späterhin in weitester Ausdehnung Italia genannt worden ist. Dahin gehören die Pelasger, Tyrrhener (nicht Etrusker), Troer, Siculer und Latiner, alle demselben Volksstamme angehörend, bald niedergedrückt in halbe Sclaverey von fremden Stämmen, wie die Tyrrhener von den Etruskern, bald frei in eigner Verfassung, wie die Latiner, dann die oskischen und sabellischen Völkerstämme. An diese mit großer Behutsamkeit und Freiheit von allem Etymologisiren geführte Untersuchung schließt sich im zweiten Theile des ersten Abschnitts das Geschichtliche von Alba. „Man sieht, sagt ein gelehrter Beurtheiler [37]), es dem Historiker an, daß er sich mit Freude der eigentlichen Heimath seiner Forschungen nähert: wir glauben dieß nicht mit Unrecht in der Erwähnung der Aussicht von Monte Cavo und des Locals von Alba zu erkennen, welche in ihrer Einfachheit eine schöne, ergreifende Erinnerung für den aufregt, der selbst dort ἐν πέτρῃσι καθίζων Πόντον ἐπ' ἀτρύγετον δερκέσκετο."

Wir danken aber dieser Liebe zum Gegenstande und jener unbefangenen Betrachtung, welche nach Göttlings Urtheil eine Eigenthümlichkeit der historischen Methode Niebuhr's ist, gleich das bedeutende Ergebniß: Alba ist viel älter als Lavinium, welches der später errichtete politische

37) Göttling in den Jahrbüch. f. wiss. Kritik 1830. II. Nr 38 — 40. mit Bezugnahme auf Röm. Gesch. I. 220.

Mittelpunct der lateinischen Städte ist, wonach die Sage von der troischen Colonie in Lavinium von selbst zusammenfällt. Hieran schließen sich drei andere Untersuchungen, die jetzt weiter ausgeführt und genauer motivirt sind als in der ersten Ausgabe, nämlich die Darstellung der ältesten Sage Roms nach alten römischen Heldenliedern, wie sie sich Niebuhr in der vorennianischen Zeit als Eigenthum des römischen Volkes denkt, ferner der sorgfältige und mühsame Versuch, die verschiedenen Angaben von der Zeit der Gründung der Stadt zu erklären und auf einen bestimmten Gesichtspunct zurückzuführen, endlich die Darlegung des Gedankens, daß die Römer sich eines cyclischen Jahres bedient haben, in welchem das alte zehnmonatliche Jahr von 304 Tagen durch regelmäßige Einschaltung verbessert ward.

Die eigentliche Geschichte Roms oder der zweite Abschnitt des ersten Bandes beginnt mit der Untersuchung über die allmählige Entstehung der alten Stadt, die Vereinigung von Rom und Quirium und die ältesten Tribus. Waren nur in der ersten Ausgabe die drei Stammbezeichnungen castenartige Unterscheidungen, Luceres Priester, Ramnes Krieger und Tities der dritte Stand, alle aber etruskischer Nation, so sind dagegen in der neuen Ausgabe die drei Tribus völkerschaftlich verschieden, nicht castenartig, das etruskische Element, welches er in den Patriciern der ersten Ausgabe anerkannt hatte, ist ganz verschwunden und das latinische Element in Verbindung mit dem sabi-

nischen ist hauptsächlich geltend gemacht. Dann ist die Darstellung der Entstehung der Plebejer, noch mehr ausgeführt und begründet, auch hier die Krone der Niebuhr'schen Untersuchungen. Aber eine bedeutende Verschiedenheit ist in der Darstellung der Verfassung des Servius Tullius und der Gesetzgebung der zwölf Tafeln in der neuen Ausgabe vorhanden. Diese Verfassung gewährte nach Niebuhr's Ansicht aus freier königlicher Gnade schon Alles, was nach der Erzählung der altrömischen Geschichtschreiber die Plebejer sich allmählig einzeln nach langen Jahren ungerechtester Bedrückung erworben hatten: eine Ansicht, die allerdings mehrfachen Widerspruch hervorgerufen hat, auf dessen Kritik wir uns indeß jetzt nicht einlassen können. Als besonders eigenthümlich treten in der musterhaften historischen Composition drei Momente hervor, erstens, die Auffindung der Motive zu den Stimmen in den einzelnen Classen, zweitens, die Feststellung der Zahl der Stimmen oder Centurien, wobei die bekannte Stelle aus Cicero (de republ. II. 20)[38]) vorzugsweise geleitet hat,

38) „Ich kenne, sagt Niebuhr a. a. O. II. 129., keine Stelle in den Schriften des Alterthums, welche ein so weit verbreitetes Räthsel löste, dessen Wort sonst niemals durch Scharfsinn oder Glück zu finden seyn würde, als jene Meldung Cicero's, daß die Stimmen der mindern Geschlechter nach denen der größern erfragt wurden." Die Niebuhr'sche Ansicht fand namentlich bei Steinacker in dessen Ausgabe der Bücher de re publica Widerspruch und veranlaßte ihn zur Abfassung einer Streitschrift: „über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweiten Buche Cicero's de republica. Bonn 1823 8.," durch deren herben und scharfen Ton Steinacker sich zu einer „Replik für Herrn Staatsrath Niebuhr" (Leipzig, 1824. 8.) bewogen fand.

und drittens das von Niebuhr aufgefundene Verhältniß der Centurien zum System der alten Legionen. Aus diesem Theile müssen noch die Abhandlungen über den Gehalt und Werth des ältesten römischen Geldes, die Nachweisungen über eine höhere Besteuerung der Aerarier, in so fern sie des Schutzes der Republik theilhaftig waren, ohne selbst ihr Leben einzusetzen, und über den Ursprung der Dictatur erwähnt werden. Den Beschluß macht die Geschichte der ersten Secession und die Einsetzung des Volkstribunats.

Derselbe erste Theil erschien 1828 in einer dritten mit Zusätzen bereicherten Ausgabe und 1833 in einem vierten unveränderten Abdrucke.

Drei Jahre später (1830) als der erste Theil der neuen Bearbeitung ward der zweite Theil der römischen Geschichte vollendet. Niebuhr erzählt selbst in der Vorrede, welche Umstände diese Zögerung veranlaßt haben, der letzte von diesen war die Feuersbrunst, welche in einer strengen Winternacht vom 5. auf den 6. Februar 1830 sein Haus traf. Doch die Vorarbeiten waren erhalten, wenn gleich das ganze Manuscript bis auf ein zufällig geborgenes Blatt vernichtet ward: sieben Wochen nach dem Unglück

---

Damit ruhete dieser Streit, nicht aber die Behandlung jener Stelle. M. vgl. Reisig in der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 38 — 41., Göttling im Hermes XXVI. I. 84 — 128. Otfr. Müller in der Allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 127. Rein's Röm. Privatrecht S. 42 f. und Moser zu der Ciceron. Stelle S. 274. und im Excurs S. 517 — 535.

war das Verlorne hergestellt, und der Druck eingeleitet. Wie tief und schwer auf Niebuhr während dieser Ausarbeitung die durch die Julius Revolution herbeigeführten politischen Ereignisse lasteten und nicht ohne Einfluß auf sein Werk blieben, werden wir bei einer andern Gelegenheit erwähnen. „Für den zweiten Theil der Römischen Geschichte, schrieb er an Goethe unter dem 17. Decemb. 1830 [39]), darf ich voraussetzen, daß Ihre Zufriedenheit mit dem ersten ihm ein günstiges Vorurtheil bereitet hat. Sie werden darin den nämlichen ungekünstelten Sinn für Wahrheit, das nämliche Streben nach Ueberzeugung finden: und wenn es Sie nicht abschreckt, daß es sich hier um kleinlichere Bestimmungen handelt als in jenem; daß allerdings die in der Verfassung eingetretenen Veränderungen etwas geringfügiger sind als die Grundlagen, welche auch vielen andern Völkern gemeinschaftlich waren, die Herstellung annalistischer Berichte unerfreulicher ist, als die der alten Sagengeschichte, — so darf auch dieser Theil auf Ihren Beifall rechnen. Wer wird sich mehr als Sie erinnern, was jede Sache nach ihrer Art seyn kann und soll?"

Auch dieser zweite Band zerfällt in zwei Abschnitte. In einer Reihe von Abhandlungen werden die bedeutendsten Veränderungen der römischen Verfassung bis zum Jahre 374 dargelegt, die Colonien, die Municipal Verhältnisse,

39) Bey Göttling a. a. O. Vgl. Goethe im Briefwechs. mit Zelter VI. 115.

das Recht des gemeinen Feldes und dessen Nutzung, die Censur, der Sold, das Statthalteramt, der Zinsfuß, die Fehden und Schuldverhältnisse zwischen Patriciern und Plebejern, das erste und zweite Decemvirat, die tribunicischen Rogationen, die agrarischen Gesetze und viele andre Punkte, welche durch Niebuhr's Untersuchungen, durch seinen Scharfsinn in Erläuterung des Dionysius und Livius, durch eine Fülle von Sprach- und Sachkenntnissen und die geschickte Benutzung der an Ort und Stelle selbst gewonnenen Nachrichten von der äußersten Wichtigkeit sind. „Es ist das höchste Ziel meiner Kritik, sagt er [40]), dem Begriffe, welchen Fabius und Gracchanus von der Verfassung und ihren Veränderungen hatten, nahe zu kommen.“ Vortreffliche Betrachtungen über die Sage und Ueberlieferung, über Annalisten und Chronisten, eröffnen den Band: in diesem Sinne sind die Erzählungen von Coriolanus, Cincinnatus, von den Fabiern und andern aufgefaßt und aus ihnen eine glaubhafte, in sich stimmende Geschichte hergestellt. Mit Recht sagt daher Niebuhr in Bezug auf seine mit der größten Gewissenhaftigkeit angestellten Studien: „der Forscher, vor dessen Jahrelanger, immer erneuter, unverwandter Beschauung, die Geschichte verkannter, entstellter, verschwundener Begebenheiten, aus Nebel und Nacht, Wesen und Bildung gewonnen hat, wie die kaum sichtbare Luftgestalt der Nymphe

---

40) Vorrede S. XIV. Die folgende Stelle auf S. 16.

im slavischen Mährchen durch das sehnsüchtige Hinschauen der Liebe zum irdischen Mädchen verkörpert wird: — von dessen unermüdeter Prüfung sie immer vollkommnern Zusammenhang, und jene unmittelbare Offenbarung der Wirklichkeit, die vom Daseyn ausgeht, gewann; — der darf fordern, daß ein Andrer, der nur vorübereilend seine Blicke dorthin wirft, wo er lebt und verweilt, nicht über die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen absprechе, weil er sie nicht erblickt."

In Beziehung auf den andern Abschnitt dieses Bandes, die äußere Geschichte Rom's, ist eben so Großes und Rühmliches geschehen. „Die historische Kritik, sagt Niebuhr an der angeführten Stelle, welche nur Schlechtes ausscheidet, die Sage auf ihren eigenthümlichen Boden stellt, ihrem Adel Anerkennnng gewährt, und sie so vor Spott und Tadel sichert, erwirbt der römischen Geschichte seit dem Abschlusse des Bundes mit Latium gleiches Ansehen und Gehalt mit der mancher weit späterer Zeiträume, welche auch nicht durch gleichzeitige Berichte erhellt sind." Die Bünde mit den Latinern und Hernikern, die wiederholten Kämpfe mit den Volskern und Aequern, vor allen der Krieg mit Veji, zuletzt der Gallische Krieg und die Einnahme Roms sind ausführlich und in einer von der Kenntniß der Localitäten unterstützten Darstellung geschildert worden. Seine Kritik reißt nicht bloß ein, wie Beaufort und andre gethan haben, sondern sie baut auch wieder auf und schafft Neues. Dabei wird manches Verwandte, wie die Ge=

schichte der Celten, behandelt und überall, wenn auch der erste Augenschein es anders zeigen sollte, die Verbindung mit der innern Geschichte der Stadt Rom festgehalten. Alles ist von einer männlich edeln Gesinnung belebt, die mit Liebe und Sorgfalt die Motive sittlicher und politischer Entwickelung auffindet und hervorhebt. Wir begnügen uns hier nur auf die kraftvolle Stelle über die Oligarchie des Alterthums hinzuweisen und die Gesinnung, in welcher sie ihre allezeit gemißbrauchte Gewalt behauptete [41].

Phänomene und Landplagen, so wie überhaupt Alles, was für die physische Geschichte Rom's Bedeutung hat, ist in besondern Abschnitten abgehandelt worden und auch dieß reich an fruchtbaren Bemerkungen über einzelne Gegenstände des Alterthums, so wie überhaupt die bereits schon weiter oben gerühmte Tugend Niebuhr's, die alte Geschichte zweckmäßig aus der neuen zu erläutern und der neuen manches Bild aus dem Alterthum vorzuhalten, in der neuen Ausgabe seines Werkes fast noch glänzender hervortritt, als in der ersten.

Was endlich den dritten Band der Römischen Geschichte, den nach Niebuhr's Tode Joh. Classen, dem es „als das höchste Glück seines Lebens galt, dem Entschlafenen vier Jahre hindurch bis an seinen Tod mit Liebe und Verehrung nahe gestanden zu haben," im Jahre 1832

---

41) Röm. Gesch. II. 337 f.

herausgegeben hat, so müssen die gründlichen Beschreibungen und Kritiken des samnitischen, etruskischen und tarentinischen Krieges, vor allen des Kampfes zwischen Rom und Pyrrhus, dem Lieblingshelden Niebuhr's, sowie die reichhaltigen Forschungen über die innere Geschichte Roms und sein Kriegswesen in diesen Zeiträumen, nur das Gefühl der Wehmuth über den unersetzlichen Verlust einer vollendeten römischen Geschichte noch erhöhen.

Niebuhr's Werk, auf das Deutschland mit allem Rechte stolz seyn kann, hat auch im Auslande verdiente Beachtung gefunden, ja in England vielleicht eine noch größere Revolution hervorgebracht als in Deutschland. Denn die Römische Geschichte fand nicht bloß zwei verschiedne Uebersetzungen, sondern die eine derselben, von Hare und Thirlwall in Cambridge, erlebte sogar mehrere Auflagen. Ferner machte Arnold, ein philologisch gebildeter Geistlicher zu Oxford, die erste Ausgabe durch eine sehr freundliche Anzeige in England bekannt, und schrieb späterhin ein eignes Werk darüber, in welchem er einige Ansichten des deutschen Gelehrten weiter ausführte, andre jedoch zu berichtigen suchte. Auch erwähnte Niebuhr sehr rühmend den inhaltsreichen Brief, mit dem ein ungenannter englischer Gelehrter ihn während seines Aufenthaltes in Bonn beehrt hatte [42]). Ferner hat in dem Lande, dem ein großer Theil von Niebuhr's Studien gewidmet war,

42) Röm. Gesch. I. 508. Anm. II. 503. Anm.

talien, der Professor Ciappei zu Siena in der neue-
Zeit angefangen die Aufmerksamkeit seiner Landsleute
Niebuhr's und Savigny's gelehrte Arbeiten zu lenken.
Frankreich begann schon im Jahre 1821 ein sonst
unbekannter philologischer Schriftsteller, P. A. de
éry, Niebuhr's Geschichte zu übersetzen (Paris und
ßburg, 1834 — 1837) und Niebuhrs Leben seinen
sleuten zu erzählen [43]). Erfreulich muß es auch für
Deutschen seyn, die Begeisterung zu vernehmen, mit
er Michelet in seiner **Histoire Romaine (T. I. II.**
, 1831.) von Niebuhr spricht, den er gar poetisch
en neuen Eroberer der römischen Welt schildert, der
Norden ausging und im Jahre 1815, als die öster-
chen Heere Italien den Deutschen wieder eröffnet
, ebenfalls seinen Feldzug begann, in Verona siegte,
inst Theodorich siegreich bis Rom vordrang, dem
te Mai im Vatican die Stirne bot und im Theater
Marcellus (Niebuhr's Wohnsitz in Rom) sein Prä-
n aufschlug, von wo er in vier Jahren die Stadt
durchsuchte und sie als Herr an die Völkerstämme,
e gegründet haben, vertheilte, indem er sie bald den
kern, bald den Latinern zuerkannte. Bei dieser und
hen dichterischen Expectorationen hat nun freilich
elet trotz seiner Achtung für Niebuhr den wahren

———

) Der nichts Neues enthaltende Aufsatz sur la vie et les ouvra-
B. G. N. ist in der Bibliothèque Univers. de Genève 1831. T.
29 — 40 wieder abgedruckt.

und bleibenden Werth des Werkes wenig erkannt. Der[illegible] dieser besteht nicht in dem Beweise für die Unsicherheit d[illegible] ältesten Geschichte Rom's, auch nicht in den Untersuchu[illegible] gen über die ältesten Völkerstämme Italiens, sondern, [illegible] wir bereits bemerkt haben, in der großen Entdeckung d[illegible] wahren Verhältnisses der Stände und in der Darstellu[illegible] des Kampfes der Plebejer und Patricier bis zu ihrer Gleich stellung, wo sich Gründlichkeit, Vollständigkeit und Beredsamkeit gleichmäßig vereinigt finden. Diese Ent- deckungen hat Niebuhr bereits in Berlin gemacht; sein Aufenthalt in Italien ist seinem Buche allerdings von dem größten Nutzen gewesen, aber jenen Ruhm brauchte er sich nicht erst durch Kampf und Streit zu erringen.

IX.

Neben diesen Studien und Beschäftigungen mit der Römischen Geschichte hat Niebuhr in Bonn noch ein anderes, großartiges Denkmal deutscher Tüchtigkeit begründet, nämlich die Ausgabe der Byzantinischen Geschichtschreiber. Der treffliche Mann hatte begriffen, wie wünschenswerth und nothwendig für die philologisch-historischen Studien seiner Zeit jene Geschichtschreiber wären, die sich in langen Folgen über die Schicksale des griechischen Kaiserthums verbreitet, aber allmählig dem Besitze der Gelehrten entzogen hatten, und indem er sich die wesentlichen Bedingungen eines Planes klar machte, welcher Mittel und Gränzen vom Leben jedes einzelnen überschreitet, verstand er es,

sich in Männern, wie Imm. Bekker, Ludw. Schopen, Wilh. und Ludw. Dindorf, C. B. Hase, Fr. Jacobs, Jac. Geel, Joh. Classen und andern die fähigsten Genossen und Theilnehmer zu erwählen. Die neue Sammlung sollte erstlich die gesammten Denkmäler der byzantinischen Historie zu Gliedern eines Körpers verknüpfen, welches bisher vermißt wurde, die wesentlichen Bestandtheile des Pariser Exemplars vom Jahre 1645 brauchbarer und gelesener auffrischen, die Texte, nach den Regeln philologischer Kunst durch Lesarten und Conjecturen berichtigt, genießbar machen und dem Leser in ebenmäßigem Plane die nothwendigsten Mittel darreichen, welche das sprachliche Verständniß der Schriftsteller und das Eindringen in deren Individualität zu fördern geeignet sind, wozu Einleitungen und Register über Ausdruck und Sachen dienen. Sodann soll sich die strengste Sparsamkeit und Auswahl mit diplomatischer Genauigkeit paaren: man wird über die Geschichte des Textes die volle Gewähr erhalten, aber auf die Gründe, wonach die Kritik geübt worden, verzichten und überhaupt keinen zweckwidrigen Ueberfluß in einem Unternehmen begehren, welches nicht dem Glanze eines Schaustückes, sondern dem Nutzen ernster Studien sich gewidmet hat [44]).

Die von Niebuhr zuerst im Jahre 1826 begonnene und dann mit unermüdetem Eifer fortgesetzte Vorarbeit, wie sie

44) M. vgl. Bernhardy's Abhandlungen in den Jahrb. für wiss. Kritik 1831. II. Nr. 41—44. 1832. II. Nr. 16—19.

außer seiner Individualität, Erudition und Stellung in d
gelehrten und vornehmen Welt kein Philolog damals hä
unternehmen können, wurde durch das Entgegenkomm
vieler Freunde der Wissenschaft so gefördert, daß Niebu
sich schon im August 1827 mit der größten Befriedigu
darüber aussprechen konnte[45]). Daher gelang es ih
schon im Jahre 1828 den Agathias nach seiner eign
Bearbeitung mit Einleitung, kritischen Anmerkungen u
Register erscheinen zu lassen und im folgenden Jahre, i
Verein mit Bekker und Classen, die Fragmente des D
xippus, Eunapius, Petrus Patricius, Priscus, Ma
chus, Menander nebst vier Excerpten des Photius au
verlornen Historikern. Sein Talent der Divination zeig
sich hier wieder im glänzendsten Lichte und daneben such
Bekker die Richtigkeit und den Bestand der Rede m
grammatischem Tact zu erneuern. Nach diesen Bänd
hat Niebuhr noch die Herausgabe des Leo Diaconus v
Hase mit den Acroasen des Theodosius de Creta capt
nach der Recension von Jacobs (1828), des Cantacu
nus von Schopen (1828), das Nicephorus Gregor
von demselben (1829), des Georgius Syncellus von Y
Dindorf (1829) und das Cerimoniale des Constantin
Porphyrogenitus (1829. 1830) erlebt. Sein Tod hat d
eigne Leitung, aber nicht den Fortgang des Unternehmens g
hindert, dessen Verwaltung seitdem an die Academie der W

45) Rhein. Mus. I. 4. S. 359 ff.

senschaften in Berlin übergegangen ist. Nach solchen Vorgängen muß Niebuhr's Aeußerung kurz vor seinem Tode, daß das ganze Unternehmen ein „unüberlegtes" gewesen sey, als befremdlich erscheinen, aber es war diese Aeußerung wohl wie so manche andre in jener merkwürdigen Vorrede zum zweiten Bande der Römischen Geschichte mehr eine Folge des Unmuths über die politische Gegenwart, als ein wirklicher Tadel des mit der lebhaftesten Begeisterung begonnenen Unternehmens.

Ein drittes Verdienst um die Wissenschaft hat sich Niebuhr während seines Bonner Aufenthaltes durch den eifrigen Antheil an der Herausgabe des Rheinischen Museums für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie erworben. „Der Gedanke, schreibt er im Vorworte zu dem ersten Hefte, Aufsätze juristischen Inhaltes mit solchen, die Geschichte und grammatische Philologie zum Gegenstand haben, in einer gemeinschaftlichen Sammlung herauszugeben, ist neu: aber gewiß sehr wohl begründet, wenn auch jene sich durchaus nicht auf römische Jurisprudenz beschränken werden. Denn so lange diese der Mittelpunkt der Rechtswissenschaft bleibt — und sie wird es immer, wofern nicht Scholastik und Barbarey einmal wieder obsiegen — verknüpft sie die ganze Wissenschaft mit der Philologie." Nach Beendigung des ersten Bandes sahen sich zwar die Herausgeber aus äußern Gründen veranlaßt, die juristischen Beiträge in einer besonderen Sammlung zu geben, aber die Ueberzeugung von

der innern Verbindung beider Disciplinen ist deshalb doch unerschüttert bei Niebuhr geblieben, wie bereits oben im zweiten Abschnitte gezeigt ist. Er selbst schrieb für das Museum mehrere längere Abhandlungen, als über das Zeitalter Lycophron's des Dunkeln und über den chremonideischen Krieg (I. 1 und 2.), über Xenophon's Hellenika, über mehrere Ciceronianische Stellen aus den Reden für den Quinctius und Murena (I. 3.), über den Unterschied zwischen Annalen und Historie (II. 2.), über die Ergänzung des Inhalts eines wichtigen Fragmentes von Dio Cassius (II. 4.), über das Alter des Liedes Lydia bella puella (III. 1.), von denen mehrere in die erste Sammlung seiner kleinen historischen und philologischen Schriften (Bonn, 1828) aufgenommen sind. Alle diese Aufsätze beurkunden in gleichem Maaße ihres Verfassers seltene Erudition im historischen Wissen, seinen Scharfblick und die niemals ermüdende Gewandtheit seines Geistes. Eben so sind auch die Miscellen (I. 4.) von anregender Fruchtbarkeit und besonders interessant durch die fast rührende Liebe, mit welcher Niebuhr selbst anscheinende Kleinigkeiten auf dem Gebiete der Philologie behandelt hat. Dieselbe Liebe spricht sich auch in der wiederholten Ansicht aus, das Museum von allem Schulgeist, Sectensinn und feindseliger Polemik, die nur da Statt finden sollte, wenn ein Ehrenmann über Ränke und Rottenwesen nicht schweigen kann, frei zu halten [46]). „Wenn doch Männer, d-

46) Rhein Mus. Ebend. S. 358.

mit einander nicht befreundet sind, sich hier wie Griechen verschiedener Völker bei der Panegyris zusammenfinden wollten, alle Fehde vergessend! Je heiterer, je anerkennender für alles Erfreuliche, ohne einige Erinnerung an Schulen und Partheien, um so willkommner wird uns ein Aufsatz seyn. Alle wahre Philologie hat die nämlichen Feinde, deren Spiel wir thöricht fördern, wenn wir uns befehden, wenn die böse Constellation herrscht."

Da wir hier einmal der literarischen Polemik Erwähnung gethan haben, so ist es wohl der rechte Ort des Streites zu gedenken, den Niebuhr in den Jahren 1828 und 1829 mit dem Professor Delbrück in Bonn zu bestehen hatte. Des erstern Aeußerung, Xenophon sei ein ausgearteter Sohn Athens gewesen und Plato kein guter Bürger [47]), veranlaßte den letztern in zwei Schriften Plato's Bürgertugend und Xenophon's durch Niebuhr gefährdete Ehre zu vertheidigen [48]), denn Delbrück, ein guter, edler und für die sittlichen Ideale des Alterthums innig eingenommener Mann, konnte es nicht ertragen, seine Heroen so tief herabgesetzt zu sehen und schrieb mit Anstand und Freimüthigkeit gegen den gefeierten Historiker. Niebuhr, über einen Angriff von dieser Seite her nicht wenig verwundert, antwortete in einer

47) Rhein. Mus. I. 3. S. 196. vgl. Klein. Schrift. 467.

48) Vertheidigung Platon's gegen einen Angriff Niebuhr's auf dessen Bürgertugend. Bonn 1828. 8. — Xenophon. Zur Rettung seiner durch B. G. Niebuhr gefährdeten Ehre. Ebend. 1829. gr. 8.

Nachschrift jenes Aufsatzes, als derselbe in den kleinen Schriften abgedruckt wurde, nicht ohne Schärfe, da er sich den Philosophen wohl nicht ebenbürtig glaubte, und auch nicht ganz ohne Ungerechtigkeit gegen Delbrück. Denn wer diesen stillen und friedlichen Mann kennt, wird Niebuhr'n nicht glauben, daß „Polemik das Element des Gelehrten sey, welcher es übernommen hat mich zu beschämen und zu züchtigen." Weitere Resultate hat der Streit nicht gehabt: Niebuhr sagt manches sehr wahre Wort, wie über die athenienſische Verfassung, aber die Abhandlung ist — was sie freilich auch ihrem Umfange nach nicht seyn sollte — keineswegs geeignet, die gangbaren Ansichten zu zerstören, als deren Vertheidiger Delbrück im Sinne Vieler gegen den strengen Hellanodiken aufgetreten war.

Wir erwähnen noch des Antheils, den Niebuhr durch Rath und That an der Herausgabe des von Lindemann unternommenen Corpus Grammaticorum Latinorum nahm. Seinen eignen Plan den Charisius nach den von ihm neu entdeckten und verglichenen Handschriften herauszugeben, wie er ihn in dem bereits mehrmals angeführten Briefe an Lindemann ausspricht, hinderten andre Unternehmungen und zuletzt der Tod.

Und so glauben wir in kurzen Umrissen die verschiedenen philologischen Bezüge angegeben zu haben, die Niebuhr während seines Lebens in Bonn anregend, fördernd und nützend auf eine solche Weise unterstützt hat, daß ihm der aufrichtigste Dank Aller, die an der Philologie In-

teresse nehmen, gebührt. Wir haben nun noch über seine letzten Lebensmomente zu sprechen, was nicht ohne tiefe Betrübniß und herzliche Trauer geschehen kann.

Niebuhr hatte im Jahre 1830 zwei Drittheile der neuen Bearbeitung des zweiten Bandes seiner Römischen Geschichte vollendet, als „der Wahnwitz des französischen Hofes den Talisman zerschlug, welcher den Dämon der Revolution gebunden hielt.“ Er setzte seine Arbeiten zwar fort, aber in der trübsten Stimmung. Denn wie ihn schon als neunzehnjährigen Jüngling die untrügliche Aussicht auf politisches Unglück, die Sorgen über die Rückschritte unsrer Generation zur Verwilderung und Barbarey und die Unmännlichkeit der Zeitgenossen auf das Innigste bekümmerten, wie es ihn graute, Europa und seine Verhältnisse zu betrachten, wie ihn in Rom sein „Cassandra-Gemüth“ weissagte, daß der edelsten Menschen Bestrebung nicht vermöchte, dem breiten, seichten Strome des Zeitgeistes ein tieferes Bett anzuweisen [49]), so kehrten im Jahre 1830 alle jene Sorgen im vergrößerten Maaße wieder. „Wir blicken jetzt, schrieb er in jener Vorrede, vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung erfuhr; auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft.“ Solche Worte blieben

49) Lebensnachr. I. 111. 124. II. 286. 430.

nicht ohne Wirkung und wir erinnern uns noch recht wohl aus jener Zeit, wo wir nur wenige Meilen von Niebuhr's Wohnort entfernt lebten, daß diese Worte aus dem Munde eines in jeder Beziehung so hochstehenden und geachteten Mannes manches tüchtige Gemüth mit noch größerer Besorgniß erfüllten, als die bedenklichen Zeitumstände an sich schon hervorgerufen hatten [50]).

Die, welche Niebuhr'n näher standen, werden aus jener verhängnißvollen Zeit manche Aeußerung, manches Urtheil zu berichten haben. Sie werden auch berichten, daß sein letzter Schmerz die polnische Insurrection in Warschau gewesen ist. Denn die unruhige, stürmische Beweglichkeit der polnischen Machthaber und ihre nie zu befriedigende Ehrsucht konnte ihm bei aller persönlichen Tapferkeit der Polen nicht gefallen. Wir können jetzt nur erzählen, daß er die gewohnten Beschäftigungen mit aller Anstrengung seines Willens fortsetzte, und daß nach glaubwürdiger Versicherung sich zu Anfang des Winters (1830) seine Stimmung sichtlich wieder erheiterte. Auch sein körperliches Befinden zu derselben Zeit ließ die Seinigen durchaus nicht ahnden, was ihnen bevorstand. So verlebte er das Weihnachtsfest, das ihm seit seiner Kindheit vor allen ein seliges Fest war [51]), äußerst froh mit seiner Familie, zog

---

50) Zur Beruhigung der Zeitgenossen schrieb damals der Geh. Oberregierungsrath Ferber in Berlin: Gedanken über Niebuhr's Ansicht der Europa drohenden, nächsten Gefahr. Berlin, 1831. 8.

51) M. s. die schöne Stelle in den Lebensnachr. I. 7.

sich aber am Abend des 25. Decembers 1830 eine heftige Erkältung und in Folge derselben eine Brustentzündung zu, die schnell einen sehr bedenklichen Charakter annahm. In den letzten Tagen seines Lebens ahndete er seinen Tod und brachte sie meistens in Schlummer und sanften Phantasien zu, bis er am 2. Januar 1831 früh um 2 Uhr entschlief. Seine Gattin sah sich durch eignes Unwohlsein zwei Tage vor seinem Ende von der Pflege ihres geliebten Mannes entfernt, sie ward bettlägerig und starb an derselben Krankheit in den Frühstunden des 11. Januars.

Quoniam concordes egimus annos,
Auferat hora duos eadem, nec coniugis unquam
Busta meae videam, nec sim tumulandus ab illo [52]).

Manche laute Klage hat sich um den edeln Verstorbenen vernehmen lassen und im engern Kreise der Befreundeten wird sie nie verstummen. Die Universität Bonn ehrte sich selbst in der ehrenvollen Bestattung des Abgeschiedenen. Goethe hat in seinen Briefen ein offenes Bekenntniß seiner hohen Achtung gegen den „unschätzbaren" Niebuhr niedergelegt, Classen gab in der Preußischen Staatszeitung einen Nekrolog des geliebten Lehrers, Böttiger characterisirte ihn in der Allgemeinen Zeitung in der vollsten Anerkennung seiner edeln, großartigen Wirksamkeit, Nitzsch in Kiel feierte im Namen der Universität, die auf diesen ehemaligen gelehrten Mitbürger mit Recht stolz

52) Ovid. Metam. VIII. 710 — 712.

ist, in einfach würdiger Sprache das Gedächtniß des Todten [53]). Wir schließen unsern Aufsatz mit den Worten des Mit-Herausgebers des Rheinischen Museums — des durch vieljährige Freundschaft mit Niebuhr verbundnen Brandis — am Schlusse des dritten Bandes: „wer möchte an die Stelle des verewigten Herausgebers treten und ersetzen wollen die Fülle und den Umfang seines ihm stets gegenwärtigen, durch und durch lebendigen Wissens; sein Talent halb erloschene Züge zu beleben und aus scheinbar Geringfügigem und Vereinzeltem durch glückliche Auffindung der Beziehungen glückliche Resultate zu gewinnen; sein Vermögen der Divination und des combinatorischen Scharfsinns: seine Fähigkeit, die Zustände, Begebenheiten und Persönlichkeiten des Alterthums in ihrem Grunde und Wesen zu begreifen und durch veranschaulichende Darstellung dem Geist und der Empfindung zu vergegenwärtigen, auf diese Weise aber die alte Zeit als Spiegel der neuen darzustellen und die Lehre jener mit weiser Ueberlegung für diese zu benutzen? — Eigenschaften, die durch wundervolle Tiefe des Gefühls und Erhabenheit der Gesinnung unauflöslich verbunden waren oder vielmehr darin wurzelten.“

53) Goethe im Briefwechs. mit Zelter VI. 115—118. 120.; Preuß. Staats Zeitung 1831. Nr. 32.: Beilage zur Allg. Zeit. 1831. Nr. 31 — 35. Die academische Schrift von Nitzsch, die nur in einem kleinen Kreise bekannt geworden ist, haben wir aus Niemanns Chronik der Universität Kiel vom J. 1830. (S. 38—41) in den Anmerkungen und Zugaben Nr. 5. abdrucken lassen.

Niebuhr's
Brief an einen jungen Philologen.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben. Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten; es ist sehr wohl gethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und zu ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Goethe.

Als mir Deine liebe Mutter schrieb, daß Du eine entschiedene Neigung für philologische Studien zeigtest, äußerte ich ihr meine Freude darüber, und bat sie und Deinen Vater diese Neigung ja nicht durch andere für Dich entworfene Lebenspläne zu stören. Ich glaube ihr gesagt zu haben, da Philologie die Einleitung zu allen andern Studien sei, so bereite sich der, welcher in den Schuljahren diese Disciplin mit dem Eifer treibe, als solle sie seinen vollen Lebenslauf ausmachen, zu jeder andern vor, die er auf der Universität wählen möchte; und dann ist mir Philologie so theuer, daß ich einem mir so lieben und nahestehenden Jüngling, wie Du es bist, keinen andern Beruf lieber wünschen möchte, als eben sie. Es giebt keinen friedlicheren und keinen heiterern, keinen, der durch die Art seiner Pflichten und seiner Ausübung, die Herzens- und Gewissensruhe besser sichere: und wie manchesmal habe ich mit Wehmuth beklagt, daß ich diesen verlassen und in ein bewegtes Leben übergegangen bin, welches vielleicht selbst in meinem beginnenden Alter zu keiner dauernden Ruhe gelangen wird. Das Amt namentlich eines Schulmanns ist vollkommen ehrwürdig, und ungeachtet aller Uebel, die seine idealische Schönheit stören, für ein edles

Herz wahrlich einer der glücklichsten Lebenspfade *): es war dies einst mein selbstgewähltes Lebensziel, und man hätte mich nur immer ihm nachgehn lassen sollen. Ich weiß sehr wohl, daß ich jetzt, verwöhnt durch die große Sphäre, worin ich mein thätiges Leben zugebracht, nicht mehr dafür taugen würde, aber wem ich so herzlich und redlich wohl will wie Dir, dem wünsche ich, daß er sich nicht so verwöhnen, noch von der Stille und dem sichern engen Kreise wegsehnen möge, in dem ich, wie Du, meine Jugend verlebt habe.

Deine liebe Mutter schrieb mir, Du wünschtest mir eine Arbeit vorzulegen, um mir Deinen Fleiß zu beurkunden und mich in Kenntniß zu setzen, welche Fortschritte Du schon gemacht habest. Ich bat sie, Dich dazu aufzumuntern, nicht allein, um Dir und den Deinigen einen Beweis des treuen Antheils zu geben, den ich an Dir nehme; sondern auch, weil ich gerade in der Philologie das Ziel bestimmt genug kenne, und die Pfade, welche

*) In ganz ähnlicher Weise sprach sich Fr. Jacobs in seiner Abschiedsrede zu Gotha im Jahre 1807 (Vermischte Schriften I. 93.) aus: „mit Freudigkeit bekenne ich, daß ich in diesem Geschäfte immer die Heiterkeit und den frohen Sinn wiedergefunden habe, der mir etwa durch andre Verhältnisse entwichen war; daß ich oft diese Zimmer (des Gymnasiums) voll Unmuths betreten, aber nie mit Unmuth verlassen habe." Und dasselbe Urtheil (nullius generis hominum laetiorem mihi beatioremque videri sortem semperque visam esse, quam qui iuventuti literarum studiosae erudiendae formandaeque operentur) wiederholte Jacobs in der Epistola ad Doeringium p. 7. oder p. 247. der von Wüstemann herausgegebenen Döring'schen Commentationes et Orationes.

dahin führen, und die täuschenden Irrwege, um den, der einen von jenen zu betreten das Glück gehabt, bestärken zu können, daß er ihn nicht verlasse, und den, der in Gefahr ist sich zu verirren, aus voller Ueberzeugung zu warnen, und ihm zu sagen wohin er gerathen müsse, wenn er nicht ablenke. Ich selbst bin meinen Weg größtentheils ohne Führer, und leider auch wohl gegen die nur zu schonend gegebenen Winke derer, die es hätten seyn sollen, durch manches Dornendickicht gewandelt. Zum Glück und Gott sei es gedankt, habe ich das Ziel nie aus den Augen verloren und die Richtung wieder gefunden: aber ich wäre ihm viel näher gekommen, und mit weniger Trübsal, wenn man mir den Weg gewiesen hätte [2]). Ich weiß sehr wohl, daß es hauptsächlich aus Schonung unterblieben ist; einer oder der andere hat auch wohl die Mühe gescheut sich einem Knaben im widerspenstigen Lebensalter verständlich zu machen. Ich weiß auch wohl, daß mir ein nicht mit meiner Meinung übereinstimmender Rath wohl nicht geschmeckt hätte; aber wäre er von einem Berufenen gegeben worden, ich hätte ihn gewiß zu Herzen genommen, und es wäre mir jetzt viel werth, wenn er mir gekommen wäre, selbst herbe und bis aufs Blut verwundend [3]).

---

2) „Mein Wissen, sagt Niebuhr in der Vorrede zur Römisch. Geschichte (Th. I. S. XI.), „war das eines Autodidacten, der den Geschäften bisher nur Nebenstunden entzogen hatte: und ich hatte das Ziel erreicht, wie ein Nachtwandler, der auf der Zinne schreitet.“

3) M. s. den vorstehenden Aufsatz „über Niebuhr's philologische

Ich sage Dir mit Vergnügen und kann es mit Wahrheit thun, daß deine Arbeit ein rühmliches Zeugniß für deinen Fleiß ist, und daß es mich sehr freut zu sehen, wie viel du in den mehr als sechs Jahren, da wir uns zum letztenmal sahen, gearbeitet und gelernt hast. Ich sehe, daß Du viel gelesen hast, und mit Wißbegierde und mit Aufmerksamkeit. Zuerst aber muß ich Dich nun unverholen bitten, Dein Latein zu prüfen und Dich zu überzeugen, daß es Dir auf diesem Punkte fehlt. Ich will Dir einige grammatische Fehler nicht aufmutzen; über diesen Punkt bin ich ganz der Meinung meines seligen Spalding, der diese in der Schule am wenigsten ungeduldig machten, wofern nur ihre Anzeichnung fruchtete, sie allmählig auszutilgen. Schlimmer ist, daß Du mehr als einmal mit den Perioden stecken bleibst: daß Du Worte im unrichtigen Sinne brauchest: daß dein Styl aufgedunsen und ohne Haltung ist; daß Du mit den Metaphern unlogisch verfährst [4]).

Du schreibest nicht einfach genug um einen Gedanken, der Dir klar vor der Seele steht, ohne Prätension auszudrücken. Daß Du nicht reich und gerundet schreiben kannst, ist kein Tadel; denn obgleich es, besonders in frühern Zeiten, einige gegeben, die durch besonders glückliche

---

Thätigkeit" gleich zu Anfang, in den Lebensnachrichten den Abschnitt über Niebuhr's Kindheit und Jugend (I. 3 — 31.) und die Briefe aus Kiel (S. 32 — 68.).

4) Hierher gehört Nr. I. der Anmerkungen und Zugaben.

leitung eines besondern Talents dies in Deinem Alter wohl gekonnt, so ist diese Vollkommenheit der Regel nach nicht einmal möglich. Fülle und Reife des Ausdrucks setzt eine Reife der Seele voraus, welche nur der Lauf der Entwickelung bringt. Aber was man immer kann und immer soll, ist, nicht nach einem Schein von mehr trachten, als man vermag, und schlicht und recht denken und sich ausdrücken. Hier also nimm von mir eine heilsame Regel an. Wenn Du lateinische Aufsätze machst, so denke Dir, was Du sagen willst, mit der größten Bestimmtheit, deren Du fähig bist, und fasse es in den anspruchslosesten Ausdruck. Studiere den Periodenbau der großen Schriftsteller und übe Dich manchmal einzelne nachzubilden, übersetze die Stücke so daß du die Perioden auflösest und wenn Du sie zurück übersetzest, so suche die Perioden herzustellen: eine Uebung, wozu Du ja der Leitung deines Lehrers nicht bedarfst: aber thue es nur als Vorübung für den Gebrauch einer reifern Zeit. Wenn du schreibst, so forsche ängstlich, ob deine Sprache von Einer Farbe ist: es gilt mir gleich, ob du Dich an die von Cicero und Livius, oder an die von Tacitus und Quintilian bindest: aber Einen Zeitraum mußt Du Dir wählen; sonst entsteht ein buntschäckiges Wesen, welches den ordentlichen Philologen eben so ärgert, als wenn man Deutsch von 1650 und 1800 unter einander mengte. Suche der Kunst habhaft zu werden, die Sätze zu verbinden, ohne die alles angebliche Latein eine wahre Marter für den Leser ist. Und ganz besonders sieh bei

den Metaphern genau zu: was darin nicht ganz tadellos ist, ist unausstehlich, und eben daher ist Lateinschreiben eine so herrliche Schule alles guten Styles [5]), und nächst dem Latein das Französische, welches auch nichts Ungereimtes duldet, worüber der Deutsche in seiner eigenen Sprache so fatal gleichgültig ist.

Du hast sehr Recht gehabt, die beiden entworfenen Aufsätze, deren du erwähnst, nicht zu schicken, weil du unmöglich etwas Gesundes darüber sagen kannst.

Einzelne Abhandlungen lassen sich nicht schreiben, eh man das Ganze, in dem ihr Gegenstand enthalten ist anschaulich kennt, und in demselben bewandert ist, und ehe man von allen Beziehungen dieses Einzelnen zu andern Complexen eine genügende Kenntniß hat. Ein andres ist, daß man vom Einzelnen zum Allgemeinen kommen muß, um ein zusammengesetztes Ganze wahrhaft kennen zu lernen. Und dabei braucht man keine systematische Ordnung zu befolgen, sondern kann zufälligen Neigungen nachgeben, voraus gesetzt, daß man umsichtig verfährt, und die Lücken nicht übersieht, welche zwischen den einzelnen Theilen bleiben. Ich habe das eigentliche Studium der alten Ge-

5) Einer längern Abhandlung über diesen höchst wahren Ausspruch und seine besondre Anwendung auf guten deutschen Ausdruck überheben uns jetzt die nützlichen Zusammenstellungen und eignen Erörterungen Friedemann's in den Paränesen Th. I. S. 291—307. Die dort angeführten Stellen aus Wieland's, Thiersch'ens, Wilh. von Humboldt's, Reinhard's, Rehberg's und anderer Schriften haben um so mehr Beweiskraft, da die meisten von Männern herrühren, die nicht Philologen vom Fach gewesen sind.

schichte mit Polybius angefangen, und kannte die Zeit des Cleomenes früher genau, als die des Perikles; aber ich wußte, daß meine Kenntniß objectiv ein kleines Stückwerk war, und daß ich unendlich mehr gelernt haben müßte, ehe es mir auch nur einfallen dürfe, eine Materie zu bearbeiten, die durch viele Zeiträume hindurch ginge, die ich dürftig kannte, und unendlich viele Beziehungen hätte, von denen ich eigentlich gar keinen wahren Begriff hatte. Ich arbeitete immer fort, und wenn ich kann, arbeite ich noch täglich, um mir eine lebendige Anschauung des Alterthums zu erringen. Du hast über die Römischen Colonieen und ihren Einfluß auf den Staat zu schreiben unternommen. Es ist aber ganz unmöglich, daß Du von den Römischen Colonieen auch nur einen halben richtigen Begriff haben kannst und um von ihrem Einfluß auf den Staat zu reden, müßtest Du nicht nur in die Römische Verfassung Einsicht haben, und die Römische Geschichte genau kennen, sondern Politik und Geschichte der Politik verstehen, welches Alles noch unmöglich ist [6]). Wenn ich Dir dieß sage, so setze ich Dir hinzu, daß in Deinem Alter keiner von uns allen, die wir uns Philologen nennen dürfen, über diesen Gegenstand hätte arbeiten können; ja nicht einmal Grotius oder Scaliger und Salmasius, die so viel früher, als irgend einer von uns, vortreffliche Grammatiker wurden. Noch weniger paßt der zweite von Dir

6) M. s. Nr. II. der Anmerkungen und Zugaben.

erwähnte Gegenstand für Dich. Du mußt genug vom Alterthume wissen, um auch zu wissen, daß die Philosophie der Jünglinge bis zu einem weit reiferen Alter als das Deinige, im schweigenden Hören, im Bestreben zu begreifen und zu lernen bestand. Du kannst die Facta nicht ordentlich wissen, noch weit weniger aber ein allgemeines Raisonnement, wenn wir auch das Wort philosophisch schenken, über ganz einzelne, größtentheils problematische anstellen. Lernen, mein Lieber, gewissenhaft lernen, immerfort seine Kenntnisse prüfen und vermehren, das ist unser theoretischer Beruf für's Leben, und er ist es am allermeisten für die Jugend, die das Glück hat, sich dem Reitz der neuen intellectuellen Welt, welche ihr die Bücher geben, ungehindert überlassen zu können. Wer eine Abhandlung schreibt, er mag sagen, was er will, macht Anspruch zu lehren, und lehren kann man nicht ohne irgend einen Grad von Weisheit, welche der Ersatz ist, den Gott für die hinschwindende Jugendseligkeit giebt, wenn wir ihr nachstreben. Ein weiser Jüngling ist ein Unding. Auch sage man nicht, daß man solche Abhandlungen für sich selbst macht, um einen einzelnen Gegenstand zu ergründen. Wer es in dieser Absicht thut, handelt verkehrt und schadet sich. Fragmentarisch schreibe er sich nieder, was er durchgedacht hat; er setze sich nicht hin, um beim Schreiben zu denken. Wer in ein gerundetes Ganze bringen will, was auch nicht den Schatten einer Vollendung haben kann, weder innerer noch äußerer, der setzt sich in die allergrößte Ge-

fahr, sich mit Schein und Oberflächlichkeit zu begnügen, und eine sehr schlechte und verderbliche Fertigkeit im schlechten Schreiben anzunehmen. Heil dem jungen Baume, der in gutem Boden und günstiger Lage gepflanzt, von sorgsamer Hand in geradem Wuchs erhalten wird, und kernhaftes Holz bildet! Fördert übermäßige Bewässerung seinen Wuchs, und ist er schwach und weich, den Streichen des Windes ohne Schutz und Haltung ausgesetzt, so wird sein Holz schwammig, und sein Wuchs schief, für seine ganze Lebensdauer.

Das Alterthum ist einer unermeßlichen Ruinenstadt zu vergleichen, über die nicht einmal ein Grundriß vorhanden ist, in der sich jeder selbst zurecht finden und sie begreifen lernen muß, das Ganze aus den Theilen, die Theile aus sorgfältiger Vergleichung und Studium, und aus ihrem Verhältniß zum Ganzen. Wenn jemand, der nur einen Anstrich von architektonischen Kenntnissen hat, von Hydrostatik gar nichts weiß, den größten Theil der Ruinen Rom's kaum gesehen, außer Rom nun vollends gar nichts, wenn ein solcher über die Ruinen der Wasserleitungen schreiben wollte, der würde etwas machen, wie ein Schüler, der über einen Zweig der Alterthumskunde dissertirt.

Du hast also sehr wohl gethan eine exegetische Ausarbeitung vorzuziehen. Hiezu aber gebe ich die Bemerkung, daß ein Schüler sich innerhalb seiner Gränzen halte, d. h. ein Schüler glaube ja nicht, daß er zu den Erklärun-

gen eines Werkes, welches von Meistern bearbeitet ist, noch etwas hinzufügen könne.

Die Exegese ist eben die Frucht eines vollendeten Studiums; bei ihr wird aus der Fülle der umfassenden Kenntnisse, beides der Sprache und der Sachen, gegeben: sie ist nichts anderes als Ausdruck des Verständnisses, wie wo nicht die Zeitgenossen, doch wenigstens die etwas späteren Nationen, für die schon die flüchtigen Beziehungen des Augenblicks verloren waren, verstanden, und dazu gehört ein reif durchgearbeiteter Verstand, wie eine unendliche Menge von einzelnen Notizen. Der Schüler soll nur zeigen, daß er richtig verstanden und das Wesentliche aus den Commentatoren, mit der Angabe, woher er es genommen, ausziehen.

Wozu ich vor allen Dingen, mein Lieber, ermahne, ist, deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es ist die beste Ausstattung des jugendlichen Gemüthes, die sicherste Leitung.

Ich muß Dir nur noch einiges über die Manier deiner Schreibart sagen *). In dieser herrscht zu viel Wortschwall, und du gebrauchst auch verkehrte Metaphern. Glaube nicht, daß ich unbilliger Weise einen gemachten Styl fordere, den fordere ich so wenig von Dir, als von irgend einem Deines Alters, ich warne aber vor einer falschen Manier. Alles Schreiben soll nur Ausdruck des Gedankens und der Rede seyn: man muß entweder so

---

*) M. s. Nr. I. in den Anmerkungen und Zugaben.

schreiben, wie man wirklich eine nicht unterbrochene Rede führt, die den ächten Gedanken genau und vollkommen ausdrückt, oder so wie man sprechen würde, wenn man sich in Verhältnissen zum Reden aufgefordert fände, in denen man sich allerdings im wirklichen Leben nicht findet; aber im gegebenen Fall als Schriftsteller. Vom Denken muß alles ausgehen, und der Gedanke muß das Wortgebäude bilden: daß man dieß könne, dazu muß man Sprachstudium anwenden, sein Gedächtniß mit reichem Vorrath an Worten und Redensarten ausstatten, sei es in der Muttersprache, sei es in fremden, lebenden oder todten: jene sich scharf definiren, diese in ihrem eigentlichen Sinne in ihren Gränzen feststellen. Die Schreibübungen des Knaben und Jünglings sollen und dürfen keinen andern Zweck haben, als Entwickelung seines Denkens, Bereicherung und Reinigung der Sprache. Genügen uns unsre Gedanken nicht, drehen und krümmen wir uns im Gefühl unsrer Dürftigkeit, so wird uns das Schreiben entsetzlich sauer, und wir werden den Muth kaum erhalten. Dieß war mein Fall in Deinem Alter und noch lange nachher. Niemand war, der in meine Noth eingegangen wäre und mir geholfen hätte, — was am Anfang des Jünglingsalters leicht geschehen kann. Diese Noth empfindet man nicht, wenn man eine Manier annimmt: denn man hat die äußere Gestalt, die sich nicht ergeben will, wenn man von innen heraus arbeitet: oder wenigstens glaubt man sie zu haben, und findet vielleicht auch

Andere, die sich vom Schein täuschen lassen: freilich nicht die Kundigen. Aber mit einer Manier verliert man alle Wahrheit und allmählig alle Fähigkeit etwas Tüchtiges und Selbstständiges hervorzubringen. Um einen Anschein von Fülle zu geben, ist das Ganze nichts als ein hohles Wesen: alle eigne Gedanken werden verdreht und werthlos, man zählt sich zu denen, welchen ähnlich zu sehen man sich einbildet, und ist doch gar nichts, und sinkt zur schlechtesten Klasse der Nachahmer herab.

Mit einiger Fähigkeit begabt Aeußerlichkeiten aufzufassen muß es sehr leicht seyn in eine Manier hineinzukommen, aber sich von ihr zu befreien, wenn man das Unglück gehabt sich damit zu befangen, äußerst schwer. Die Schwierigkeit seine Gedanken zu entwickeln und darzustellen ist um nichts vermindert, wenn man zur Einsicht kommt, wohl aber hat man gegen die schlechte Gewohnheit zu kämpfen, und selten, selten wird jemand diesen doppelten Kampf bestehen. Nicht ohne heroische Anstrengungen wird man, wenn man lange darin beharrt, sich davon losmachen können. Ich fordere Dich also um so dringender auf diesen Weg gänzlich aufzugeben und ihn künftig auf's sorgfältigste zu vermeiden. Zur Manier gehören auch alle wortreiche und inhaltsleere Entwickelungen, mit dem falschen Anspruch an eine tiefe Einsicht in den Geist des Dichters.

Vor allen Dingen aber müssen wir in den Wissenschaften unsre Wahrhaftigkeit so rein erhalten, daß wir

absolut allen falschen Schein fliehen, daß wir auch nicht das allergeringste als gewiß schreiben, wovon wir nicht völlig überzeugt sind, daß wir nicht, wo wir Vermuthung aussprechen müssen, alles anstrengen den Grad unsers Wahrhaltens anschaulich zu machen: wenn wir eingesehene Fehler, die schwerlich jemand entdeckt, nicht selbst anzeigen, wo es möglich ist: wenn wir die Feder niederlegend nicht vor Gottes Angesicht sagen können — ich habe wissentlich, und nach strenger Prüfung, nichts geschrieben, was nicht wahr ist, und weder über uns selbst noch über Andere in nichts getäuscht, unsern verhaßtesten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als wir es in unsrer Todesstunde vertreten können: — wenn wir das nicht thun, so machen Studium und Litteratur uns ruchlos und sündig *).

Hierin bin ich mir bewußt nichts von Andern zu fordern, wovon ein höherer Geist, der in meiner Seele läse, mir vorwerfen könnte, irgend einmal das Gegentheil gethan zu haben. Diese Gewissenhaftigkeit, verbunden mit Anschauung dessen, was man in der Philologie seyn kann und soll, wenn man öffentlich auftreten will, und mit Ehrfurcht vor den Meistern, machte mich noch lange nach dem Jünglingsalter so scheu mit einer Schrift zu erscheinen — vielmals von den Theuersten nicht ohne Vorwürfe

*) Eine Vereinigung mehrerer hierher bezüglichen Stellen aus den Alten s. m. in Friedemann's Rede de Indis literariis regundis, im ersten Hefte seiner gesammelten lateinischen Reden (Weilburg, 1837), p. 32.

aufgefordert, fühlte ich, daß meine Stunde noch nicht gekommen war, die allerdings bei anderer Richtung meines Lebens um mehrere Jahre früher hätte kommen können.

Ich bin hierin so streng, daß ich die ganz gewöhnliche Sitte Citate zu übernehmen, wenn man sie verificirt hat, ohne den zu nennen, wo wir sie gefunden, absolut mißbillige, und mir nie erlaube, wie lästig auch die doppelte Anführung ist. Wenn ich eine Stelle schlechthin citire, so habe ich sie selbst gefunden. Wer anders handelt, der giebt sich das Ansehen einer größern Belesenheit als ihm zukommt.

Andere mögen weniger streng seyn, ohne daß ich sie tadeln darf, wenn ich annehmen kann, daß es ihnen wirklich völlig gleichgültig sey, ob man ihnen ein tieferes Studium zutraue als sie gemacht; oder wenn sie voraussetzen, wie es einige thun, daß es sich verstehe, die meisten Citationen würden aus Nachweisungen übernommen. Aber von dem Jünglinge fordere ich schlechterdings und unnachläßlich, wäre es auch nur als Tugendübung, die allerängstlichste litterarische Wahrhaftigkeit wie jede andere, damit sie vollkommen zur Natur werde oder vielmehr die Wahrhaftigkeit in der Natur bleibe, die Gott in sie gelegt hat. Mit ihr allein kämpft man sich durch die Welt; die Stunde, in der mein Marcus eine Unwahrheit sagte, oder sich den Schein eines Vorzuges gäbe, den er nicht hätte, würde mich sehr unglücklich machen: es wäre der Fall im Paradiese.

Ich komme jetzt zu einem andern Theil meines Geschäftes Dir Rath zu geben. Ich wollte, Du hättest keine so große Freude an Satiren, nicht einmal an den Horazischen. Wende Dich zu den Werken, die das Herz erheben, in denen Du große Menschen und große Schicksale siehst, und in einer höhern Welt lebst; wende Dich ab von denen, welche die verächtliche und niedrige Seite gemeiner Verhältnisse und gesunkener Zeiten darstellen. Sie gehören nicht für den Jüngling, und im Alterthume hätte man sie ihm nicht in die Hände kommen lassen. Homer, Aeschylus, Sophokles, Pindar, das sind die Dichter des Jünglings, das sind die, an denen die großen Männer des Alterthums sich nährten, und welche, so lange Litteratur die Welt erleuchtet, die jugendlich mit ihnen erfüllte Seele für's Leben veredeln werden. Horazen's Oden, als Abbild Griechischer Muster, thun dem Jünglinge auch wohl, und es ist schlimm, daß eine Geringschätzung ihrer sich verbreitet hat, die nur bei einer kleinen Anzahl von Meistern befugt und nicht schnöde ist *). In den Sermonen ist Horaz eigenthümlich und geistreicher, aber wer sie zu lesen versteht, lies't sie mit Wehmuth; wohlthätig können sie durchaus nicht wirken. Man sieht einen edeln Menschen, der aber aus Neigung und Reflexion sich eine un=

*) Es ist nicht leicht besser über Horazens Oden geschrieben worden, als von Herder in seinen Briefen über das Lesen des Horaz (Werke zur schönen Literatur und Kunst XI. S. 71 — 101). „Horaz, schrieb Niebuhr im J. 1809. lese ich auch viel und täglich, er ist mein steter Begleiter und mir lieber als je." (Lebensnachr. I. 417.).

glückliche Zeit behaglich zu machen sucht und sich einer schlechten Philosophie ergeben hat, die ihn nicht hindert edel zu bleiben, aber zu einer niedrigen Ansicht herabstimmt. Seine Moral beruht nur auf dem Princip des Schicklichen, Wohlanständigen, Vernünftigen: erklärt er doch das Heilsame (um den günstigsten Ausdruck zu wählen) für die Quelle des Begriffs vom Recht. Schlechtigkeit erweckt in ihm Mißbehagen und reizt ihn: nicht zum Zorn, sondern zur leichten Züchtigung *). Der Sinn für Tugend, welcher zur Verfolgung des Lasters hinreißt, erscheint gar nicht in ihm, den wir nicht nur im Tacitus, auch im Juvenal sehen, und bei diesem bis zum Entsetzlichen. Juvenal aber darfst Du, wenige Stücke ausgenommen, schlechterdings noch nicht lesen **); und Du verlierst dabei nichts: denn wenn Du ihn auch lesen dürftest, so frommte es deinem Alter nicht bei'm Anblick des Lasters zu verweilen, anstatt große Gedanken nachzudenken. Zu jenen Dichtern und unter den Prosaikern zu Herodot, Thucydides, Demosthenes, Plutarch, Cicero, Livius, Cäsar, Sallust, Tacitus, zu diesen bitte ich Dich dringend Dich zu wenden, Dich ausschließlich an sie zu halten. Lies sie nicht um ästhetische Reflexionen über sie zu ma-

*) Hierher gehört Nr. III. in den Anmerkungen und Zugaben.

**) In einem ganz andern Sinne erklärt der neueste Herausgeber des Juvenalis K. Schmidt, die Lectüre ausgewählter Satiren für nützlich und passend. M. s. seine Rechtfertigungen in der Zeitschrift f. Alterthums Wissenschaft 1835. Nr. 99. 100. die jedoch nur wenige befriedigen werden.

chen, sondern um Dich in sie hineinzulesen, und Deine Seele mit ihren Gedanken zu erfüllen, um durch die Lectüre zu gewinnen, wie Du durch das ehrerbietige Zuhören bei der Rede großer Männer gewinnen würdest. Das ist die Philologie, die der Seele Heil bringt, und gelehrte Untersuchungen, wenn man dahin gekommen ist, sie machen zu können, bleiben immer das niedere *). Wir müssen die Grammatik (im alten Sinn) genau inne haben: wir müssen alle Disciplinen der Alterthumswissenschaft so weit erwerben als es uns möglich ist. Aber wenn wir auch die glänzendsten Emendationen machen, und die schwersten Stellen vom Blatt erklären können, so ist es nichts und bloße Kunstfertigkeit, wenn wir nicht die Weisheit und Seelenkraft der großen Alten erwerben: wie sie fühlen und denken.

Zum Studium der Sprache empfehle ich Dir vor Allen Demosthenes und Cicero **). Nimm von jenem die Rede pro Corona, von diesem die pro Cluentio,

---

*) Von dieser ethischen Kraft der Philologie handelt der große Erasmus von Rotterdam in seiner Einleitung zu Cicero's Tusculanischen Untersuchungen, die F. A. Wolf und R. Klotz in ihren Ausgaben wieder abdrucken ließen, wobei der erstere bemerkte: eam epistolam, propter viri auctoritatem et generosum disertumque pectus, quod in eo loquitur, hodieque repetitu dignam putavi. Vgl. Mus. der Alterthums Wissenschaft I. 48. Andre Aussprüche holländischer Gelehrten hat Friedemann a. a. O. S. 31 f. gesammelt. Besonders gehören hierher die vortrefflichen Stellen bei Jacobs (Verm. Schrift, I. 43 ff.) und bei Thiersch (über gelehrte Schulen I. 200 ff.), die Friedemann (Paränesen I. 260 — 265) mit reichhaltigen Nachträgen ausgestattet hat.

**) Vgl. Nr. IV. unter den Anmerkungen und Zugaben.

und lies sie mit aller Sammlung, deren Du fähig bist, dann gehe sie so durch, daß Du Dir von jedem Worte, von jeder Phrase Rechenschaft gebest: entwirf Dir nie ein Argumentum: suche Dir alle historische Umstände klar zu machen und in Ordnung zu legen. Das wird Dir eine unendliche Arbeit machen, und daraus lernt man, wie wenig man noch wissen kann, und folglich weiß. Wende Dich dann an Deinen Lehrer, nicht um ihn mit unerwartet schweren Aufgaben zu überraschen, — denn es giebt z. B. in der Cluentiana factische Schwierigkeiten, die man, bei der anhaltendsten Vertraulichkeit doch nur durch Hypothesen lösen kann, die sich keinem Gelehrten augenblicklich darbieten — sondern damit er die Freundlichkeit habe für Dich nachzuschlagen und nachzudenken, wo Deine Kräfte und Hülfsmittel erschöpft sind. Entwickele Dir in der Cluentiana das System der Anklage. Sammle dir Worte und Ausdrücke, besonders Epitheta mit ihren Hauptwörtern und den Kern der Translationen. Uebersetze, bringe nach einigen Wochen das Uebersetzte wieder in die Originalsprache.

Neben dieser grammatischen Arbeit lies einen jener großen Schriftsteller nach dem andern mit größerer Freiheit, aber nach der Vollendung eines Buches, oder eines Abschnittes, rufe Dir das Gelesene in's Gedächtniß zurück und zeichne Dir den Inhalt in der größten Kürze an. Zeichne Dir dann auch Ausdrücke und Redensarten auf, die Dir besonders wieder gegenwärtig werden, so

wie man jedes neugelernte Wort gleich aufschreiben, und den Zettel am Abend wieder durchlesen muß. Laß für jetzt Kritiker und Emendatoren ungelesen. Die Zeit wird schon kommen, wo Du sie mit Nutzen studieren wirst. Erst muß der Maler zeichnen können, ehe er anfängt Farben zu gebrauchen, und er muß die gewöhnlichen Farben behandeln können, ehe er sich für oder wider den Gebrauch der Lasuren entscheidet. — Vom Schreiben habe ich Dir schon geredet. Laß das buntschäckige Lesen, selbst der alten Schriftsteller: es giebt auch unter ihnen gar viele schlechte. Aeolus ließ nur den einzigen Wind wehen, der Odysseus an's Ziel führen sollte, die übrigen band er: gelös't und durch einander fahrend bereiteten sie ihm endlose Irre.

Die Geschichte studiere doppelt: nach den Personen, und nach den Staaten: mache Dir häufig synchronistische Uebersichten.

Die Lehren, welche ich Dir gebe, würde ich jedem, der an Deiner Stelle wäre, ertheilen. Den Tadel würde ich sehr Vielen zu geben haben. Glaube ja nicht, daß ich dies nicht weiß, und daß ich Dir Deinen Fleiß nicht gerne und nicht nach Verdienst anrechne.

Das Studium, welches ich von Dir fordere, ist sehr unscheinbar, geht langsam, und es wird Dich vielleicht niederschlagen, noch eine lange Reihe von Lehrjahren vor Dir zu sehen. Aber, Lieber, wahrhaft lernen, und wahrhaft gewinnen ist das wahre Gut

des theoretischen Lebens, und unsere Lebenszeit ist so kurz nicht. Wie lang sie aber auch ist, haben wir immerfort zu lernen: Gottlob, daß dem so ist.

Und nun segne Gott Deine Arbeiten, und gebe Dir den rechten Sinn, damit Du sie zu Deinem eignen Heil und Glück führest, zur Freude Deiner Eltern und unsrer Aller, denen Deine Tugend und Achtungswürdigkeit redlich am Herzen liegt.

Anmerkungen und Zugaben.

I.

Ueber das Lateinschreiben.

Zu Seite 130—132. 136. 144 f.

> Qui latine, pure, plane, dilucide, ornate scribunt et loquuntur, ii magna cum cura magnaque cum diligentia ita quasi se insinuasse dicendi sunt in animos Romanorum, ut cogitandi sentiendique ratio non paullum erigatur documentumque publicum proponatur assiduae et prudentis lectionis diligentisque scripturae.
>
> Göttling.

Wie viel des Vortrefflichen auch jener unvergleichliche Brief Niebuhr's enthält, so rechnen wir doch die angezeichneten Stellen zu dem Besten, was darin gesagt ist, und halten sie besonders jetzt für sehr zeitgemäß. Denn immer breiter will sich die Ansicht machen, als sei der Fleiß und die Mühe, die auf das Lateinschreiben verwendet wird, unnütz und als sei der Ruhm einer reinen und eleganten lateinischen Schreibart nur sehr untergeordnet, ja wohl gar nichts andres als ein Ueberrest der alten Pedanterie und nicht verträglich mit den wissenschaftlichen, politischen oder industriellen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts. Da muß es denn doppelt erfreulich seyn, daß ein Mann von Niebuhr's Ansehen, der nie Schulmann gewesen ist, und als solcher nie eine besondere Aufforderung gehabt hat, jene Uebungen zu vertreten, dieselben doch so hoch gestellt und selbst mit nicht geringer Mühe danach gestrebt hat, sich

in der Kunst der lateinischen Composition zu vervollkommnen. Denn obschon Niebuhr selbst die Wohlthat eines guten lateinischen Sprachunterrichts bei dem wackern Rector Jäger in Meldorf genossen hatte, so war doch die Zeit seines Aufenthalts daselbst zu kurz und mehr der Lecture der Alten gewidmet, als daß er sich hätte eine Fertigkeit erwerben können, die nur die Frucht jahrelanger, methodisch betriebener Uebungen ist. Er kannte auch diesen Mangel und deutet die Noth in einem seiner Briefe an, in welcher er sich in seiner Jugend befunden habe, so daß er allerdings wohl in einer Selbsttäuschung befangen war, wenn er im Jahre 1798 meinte, daß er sich Geläufigkeit und ächte Eleganz des lateinischen Styls unbeschwert erwerben könnte [1]). In einer spätern Zeit dachte er darüber weit richtiger [2]). Von Rom aus schreibt er, daß er allerdings lateinische Wörter und Redensarten in Menge und von der besten Art wisse und die Sprache so besäße, wie man eine lebende inne hat, daß er aber doch nicht sicher vor den Kritikern sey. Deßhalb übte er sich fleißig im Lateinschreiben und konnte zwei Jahre später sagen, daß ihm jetzt wohl nichts fehlen dürfe, um als voll-

---

1) Lebensnachr. I. 132.

2) Nachdem er in der Dedication des Fronto an den Rector Jäger erwähnt hat, daß er die Abfassung der von ihm entworfenen Anmerkungen seinem Freunde Heindorf überlassen habe, giebt er als Grund (p. X.) an: quod sentirem me neque satis sincere, et minime copiose Latine scribere: quippe qui non ignores, quam variis a prima iuventute implicitus negotiis publicis vitaeque procellis iactatus sim, ut lucro apponendum fuerit, quidquid mihi otii ad legendos veterum libros suppeteret: neque mirabere desuetudine tot annorum deminutam quamcunque olim tua disciplina adeptus eram Latini sermonis peritiam. Quodsi alii propter hanc rem iniquiores fuerint, eorum reprehensionem eo feram facilius, quod Romam me Romanosque satis cognitos habere confido.

gültiger Philolog auftreten zu können [3]). Und diese Hoffnung hat ihn auch nicht getäuscht. Niebuhr's lateinischer Ausdruck hat nicht immer die Fülle und Geläufigkeit, welche das Resultat langjähriger Uebung und des unausgesetzten Studiums der besten Muster ist, auch fehlt ihm mitunter die Klarheit, in welcher Hermann eine unübertroffene Meisterschaft hat, aber er ist doch einfach, rein und eigenthümlich. Wo er schwer ist, ja unbehülflich, da ist es aus derselben Ursache, wie sein deutscher Ausdruck. Der Gegenstand erwärmt ihn durchaus und es läßt sich nicht leicht eine größere Aehnlichkeit im lateinischen und deutschen Ausdruck eines Mannes nachweisen als in den Schriften Niebuhr's.

„Das Lateinschreiben, sagt Niebuhr, ist eine herrliche Schule alles guten Styls.' In ähnlicher Art haben seit Jahrhunderten viele gelehrte, einsichtsvolle und gute Männer geurtheilt und eine eben so lange Erfahrung sollte billig den Sieg über die reformatorischen Versuche davon tragen, die seit mehr als einem halben Jahrhunderte von Staaten und Privatunternehmern gemacht sind. Aber das ist nicht der Fall: es haben sich im Gegentheil in den letzten acht bis zehn Jahren wieder eine Anzahl jüngerer Schriftsteller es angelegen seyn lassen von bemooster Latinität zu sprechen und die Uebungen im Lateinschreiben als unnütz darzustellen. Alle diese Gegner zerfallen nun in drei Classen, von denen wir kürzlich handeln wollen.

Zur ersten Classe zählen wir die ehrenwerthen und gelehrten Leute, welche theils aus Vorliebe für ihr deutsches Vaterland und aus Furcht, dessen Sprache und Eigenthümlichkeit

---

3) Lebensnachr. II. 282: 395. Ein wohl geschriebener Brief Niebuhr's an Lindemann (aus dem Jahre 1825) steht in Jahn's Jahrbüchern für Philol. und Pädag. 1826. II. 1. S. 391 – 394.

beeinträchtigt zu sehen, theils aus dichterischer Laune gegen das Lateinschreiben aufgetreten sind, ohne der alten Literatur und der Bildung durch dieselbe, welche sie als die einzig richtige und wahre ansehen, das Mindeste vergeben zu wollen. Als ihre Sprecher bezeichnen wir Johann Heinrich Voß und Jean Paul. Beide waren Männer von ausgezeichneter, ächt deutscher Gesinnung und dabei große Verehrer des classischen Alterthums, wie denn Jean Paul ausdrücklich sagte, daß die jetzige Menschheit unergründlich tief versänke, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des spätern Lebens nähme [4]). Aber Voß, in vielen Stücken eine harte und zähe Natur, hielt nun einmal daran fest, daß Lateinschreiben und Lateinsprechen der Liebe zum Vaterlande Eintrag thäte, sprach gern vom modernen Plauderlatein, behauptete, das „selbst der Murete neumodische Denkweisen, in altsittige Sprachformen gepaßt, kein ächt römisches Latein geben" und ging in seiner Abneigung so weit, daß er selbst Wolf bat, ihm doch ja keine lateinische Briefe zu schreiben und nicht, wie Ruhnkenius, aufzuhören ein Deutscher zu seyn [5]). Voß selbst war bekanntlich ohne methodisch geleiteten lateinischen Sprachunterricht aufgewachsen und daher läßt sich seine Abneigung zum Theil erklären, aber er war auf der andern Seite doch selbst lange genug Schulmann gewesen, um sich von der Fruchtbarkeit geordneter lateinischer Sprachübungen und ihres nicht bloß einseitigen Nutzen zu überzeugen. Man thut ihm also wohl nicht ganz Unrecht, wenn man ihm hierin e[...]

---

4) in der Levana Bd. XXXVII. S. 124 der sämmtl. W. Vgl. Friedemann's deutsche Schulreden S. 91.

5) Antisymbolik II. 70 ff. und im Briefwechsel II. 235.

gewisse Hartnäckigkeit Schuld giebt, die sich in ähnlicher Weise auch in der philologischen Richtung seines Sohnes Heinrich gezeigt hat [6]). Jean Paul aber ist offenbar ungerecht. Ein mangelhafter Unterricht und schlechte Lehrer veranlassen ihn zu häufigen Ausfällen gegen die „Auctores“ und „Schulherrn,“ ohne sich nur entfernt darum zu bekümmern, ob es denn wirklich alle schlecht machen. Sein Ausspruch, daß die Alten „bei der Knaben-Toilette das Phrasen-Schmuckkästchen liefern müßten [7]),“ ist so allgemein hingestellt zwar ganz unrichtig und einseitig, hat aber im Munde eines solchen Mannes vielen Schaden gestiftet. Denn nur die wenigsten Leser vermochten zu beurtheilen wie ganz unpractisch seine Vorschläge zur Gewinnung und Aneignung einer classischen Bildung sind, und wie wenig „Gewalt sich der eignen Sprache zubilden“ würde, wenn man schon zur Zeit, „wo die Schullehrer sonst Pindare und Aristophanesse tractieren, die Jugend nur in Klopstockische und Vossische Klang-Odeen, in einen Goethe'schen Antiken Tempel, in ein Schillersches Sprachgewölbe führte.“

Eine zweite Klasse bilden die Methodiker und Reformatoren vom Fache. Ohne uns jetzt bei den frühern Streitigkeiten zwischen Basedow, Gedicke, Stuve und Trapp zu verweilen, gedenken wir nur einer der bestimmtesten Verweisungen des Lateinschreibens aus dem Schulunterrichte in des Ministers von Fürstenberg Schulordnung für das Hochstift Münster vom

---

6) In diese Kategorie gehören auch die Angriffe Heinr. Steffens in seiner Schrift: die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden ist Th. II. S. 145 f. 150 — 152., der sich jedoch nicht allzustark ausdrücken will, um es nicht ganz mit den Philologen zu verderben.

7) a. a. O. 121. und 119.

J. 1776 [8]). Hier heißt es: „eben so sparsam lasse der Lehrer die Schüler aus dem Deutschen in das Lateinische übersetzen und eben so verbessere er seine Arbeit. So fallen Nachahmen und Correcta Dictiren und mit ihnen hoffentlich eine reiche Quelle der Verderbniß in diesem Theile des Geschmacks hinweg. Auch das Lateinreden in Schulen sey hiermit abgestellt, nur mit der Einschränkung, daß in den drei höhern Klassen alle öffentliche und mehrentheils auch die Privatübungen lateinisch bleiben. — Die lateinische Sprache soll die Sprache der Wissenschaft bleiben." Aber wie soll sie denn dieß werden, wenn sie nicht practisch geübt wird? Noch ganz anders, als der um den Volksunterricht im Münsterlande sehr verdiente Minister, schrieb der Conrector Chr. M. Pauli zu Lübben, der in der Vorrede seiner im Jahre 1818 herausgegebenen Beiträge zur Sprachwissenschaft das Lateinschreiben und Lateinreden als eines der größten Hindernisse betrachtete, welches sich der völkergemäßen Entwickelung der neuweltlichen Menschheit und der tiefern Auffassung des römischen und griechischen Alterthums entgegenstelle." — In den letzten zehn bis zwölf Jahren erscholl nun eine besonders laute Stimme gegen das Lateinschreiben aus Süddeutschland in Fr. W. Klumpp's Schrift: die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit (Stuttgart, 1829). Nach einer Klage, daß Luther's und Hutten's Vorgänge in deutscher Sprache Andern nicht als ein ermunterndes Beispiel zur fernern Ausbildung der Muttersprache gedient hätten, heißt es weiter [9]): „um so eifriger wurde dagegen

8) Sie findet sich abgedruckt in Sökeland's Umgestaltung des Gymnasiums zu Münster. S. 17.

9) S. 171. Die folgenden Stellen auf S. 176 und 178.

das Lateinschreiben betrieben, und wenn auch die Humanisten statt auf den Kern einzugehen, mehr und mehr bloß mit der Schaale sich beschäftigten, den Text bearbeiteten und Commentare voll unfruchtbarer Gelehrsamkeit darüber lieferten, so waren diese ihre Erzeugnisse wenigstens in einem schönen Latein geschrieben und dieß war denn auch der Preis, der dem studierenden Jünglinge als der höchste und schönste vorgehalten wurde." Mit Recht bemerkte der einsichtsvolle Beurtheiler dieses Buches, K. L. Roth [10]), daß man staunen müsse, wie ein heutiger Gelehrter ein solches Urtheil über die Schaar ehrwürdiger Männer aussprechen konnte, die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte zum Aufbau aller Wissenschaften durch das vortreffliche Mittel der lateinischen Sprache zusammengewirkt haben. Und wer, fährt derselbe fort, damals den studierenden Jünglingen das Lateinschreiben als höchsten und schönsten Preis vorhielt, verstand entweder die Sache nicht recht, indem er ein Mittel an die Stelle des Zweckes setzte, oder er wollte wirklich und mit Recht, daß die Jünglinge in dem Alter, das bereits einer gewissen Form noch außer der Correctheit fähig ist, der Darstellung, des Vortrags zum Behufe der Sachen, mächtig werden sollten. Daß die deutsche Sprache dabei vernachlässigt wurde, war ein nothwendiges Uebel, welches im Entwickelungsgange der Cultur lag. Von dieser „Verirrung," sagt nun Klumpp weiter, sei auch auf uns noch etwas übergegangen, nämlich, daß man noch jetzt auf das Lateinschreiben großes Gewicht lege. Er will, daß das Lateinschreiben etwa auf die Bearbeitungen der alten Classiker eingeschränkt und daher in Schulen diese Kunst nur so

10) in Seebode's Krit. Biblioth. 1830. I. N. 14 und 15.

weit geübt werden soll, als eben nöthig ist, um in den Geist der Sprachen eingeführt und mit den Autoren selbst vertraut zu werden. Er legt keinen Werth auf den Verkehr der Gelehrten verschiedener Nationen durch die lateinische Sprache und meint, es genüge, wenn diese Sprache fernerhin zur Terminologie gebraucht würde. Denn der Beruf des Schriftstellers sei, „nicht bloß für eine Klasse, sondern für sein Volk zu schreiben" und „im Reiche der Geister gäbe es keine Privilegien, keinen Alleinbesitz: seine Güter und Schätze wären frei und allgemein wie das Licht und müßten darum auch für alle zugänglich seyn." „Darum also soll und muß das Lateinschreiben aufhören, Zweck und Ziel des Lateinlernens zu seyn, und wird es gewiß auch, denn es ist Forderung der Zeit." (S. 178.).

Hier hält nun der genannte Beurtheiler — mit dem wir durchaus übereinstimmen — dem Neuerer entgegen, daß wohl in keiner vernünftig eingerichteten Lehranstalt das Lateinschreiben Zweck und Ziel des Lateinlernens ist, sondern ein Mittel zum Zweck, aber ein so wichtiges und treffliches Mittel, daß es den Schülern, welche erst in spätern Jahren beurtheilen können, wohin man sie führen wollte, mit solchem Ernst, wie wenn es ein Zweck wäre, vorgehalten werden muß. Daneben ist es ein Maaßstab, an welchem man den Fleiß des Lehrers und des Schülers und des letztern Anlage erkennen kann, ja es giebt kein Lehrfach, welches einen so sichern Maaßstab giebt, als die lateinische Grammatik in ihrer Anwendung. Was nun weiter über die Klumpp'schen Schlag- und Effectwörter geurtheilt wird, sparen wir für spätere Mittheilung auf.

Denn wenn in den Klumpp'schen Einwürfen sich doch wenigstens die Stimme eines unterrichteten Mannes vernehmen ließ,

der in Theorie und Praxis mit regem Eifer ein neues System der Gymnasial-Pädagogik begründen wollte, so finden wir in der dritten Classe nur Tagesschriftsteller, Männer ohne Erfahrung, jene oratores novi, stulti, adolescentuli, wie sie schon Nävius gekannt hat. Es war zu erwarten, daß jener literarische Sansculottismus, der in den letzten acht bis zehn Jahren an alles Heilige, Große und durch die Ehrfurcht und Sitte von Jahrhundern Geheiligte und Bewährte seine Hände legte, auch die Studien des Alterthums nicht verschonen würde. Und so ist es denn auch geschehen und auf recht unwürdige Weise. Denn diese ganze Parthei von Heine und Börne an bis auf ihre neuesten Nachtreter versteht, wie Eichstädt in seiner Rede de ancipiti saeculi nostri genio nur erst ganz kürzlich ausgesprochen hat, wenig mehr von classischen Studien, als was sie etwa nothdürftig auf den Schulbänken aufgelesen hat, schmäht und schimpft aber darum nur um so tüchtiger. Nach ihren Aussprüchen hat die Philologie viele Generationen um ihr besseres Glück betrogen und einen Zwitterzustand der Volksthümlichkeiten erzeugt; dafür erheischt das trostlose, rein philologische Element, der alte academische Plunder mit seinen Buchstabenlarven, die thatlose Wissenschaftlichkeit die ärgste Befehdung [11]). Wieder ein andrer meint, daß die Philologie, insofern sie sich mit todten Buchstaben beschäftigt, in einem graden Gegensatze zu unsrer Zeit stehe, die das Leben will und den Geist beschwört [12]). Und ein dritter dieser Radical Reformers, Arnold Ruge,

---

11) Laube's Moderne Charakteristiken II. 44—50.

12) H. Marggraff in Büchner's deutschem Taschenbuche f. 1837. S. 179.

ließ sich erst neuerlich [13]) mit besondrer Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand also vernehmen: „es ist gewiß ein Schritt zur Bildung selbst, daß uns die kalte Bildung der lateinischen Eleganz und überhaupt die Versenkung lediglich in den Sprachgenius des Griechischen und Lateinischen, dieser schwelgende Dilettantismus, nicht mehr genügt und es ist ohne weiteres auch hier die Entwickelung in ihrem Rechte zu begreifen.“

Wollten wir nun nach Art der jetzt beliebten Journalistik von allerlei persönlichen Bezügen sprechen, so ließe sich nicht unschwer darthun, wie alle jene Invectiven nur ein Commentar zu dem alten Worte: ars non habet osorem nisi ignorantem sind, oder wie eigne, trübe Schulerfahrungen zu so ungerechten Ausdrücken veranlassen konnten. Aber die Manen Niebuhr's würden ob einer solchen Aufdeckung von Persönlichkeiten mit Recht zürnen und wir wenden uns daher lieber zu einer ruhigern Kritik und Erörterung unsers Gegenstandes, wie sie die Erfahrung und die Sache selbst empfiehlt.

Die Gegner sagen, das Lateinschreiben sei nicht mehr an der Zeit, die Zeit fordere eine Beschränkung desselben. Wir antworten mit Roth: „wenn Jemand sagt: es ist Forderung der Zeit, so ist dieß eine Appellation an das nicht urtheilsfähige Publikum, welches jederzeit unklare Triebe, Neigungen und Abneigungen an die Stelle der Gründe setzt. Als die Israeliten lieber ein Kalb als den unsichtbaren Gott anbeten wollten, meinten sie auch, es sei Forderung der Zeit. Wer sagt uns, was die Zeit fordert? Und wenn eine einstimmige

---

13) In den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst 1838. Nr. 86.

Forderung zu entdecken ist, wer sagt uns, ob der Gelehrte nicht die Verpflichtung hat, ihr entgegenzuarbeiten, statt ihr entgegenzukommen? Nicht anders verhält es sich mit den andern Schlagworte, daß „der Gelehrte nicht bloß für eine Kaste, sondern für sein Volk zu schreiben hat.“ Denn eine Kaste ist nirgends, wo Jeder, der im übrigen die geistigen und äußern Mittel hat, zukommen kann: sonst müßte auch der theure Preis mancher deutschen Bücher und die strengwissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes an sich wegen der dadurch bewirkten Beschränkung auf eine gewisse Klasse von Lesern angeklagt werden oder auf der andern Seite wären nur diejenigen die ächten Schriftsteller, welche Artikel in Pfennig Magazine, Conversations Lexica oder ähnliche Werke lieferten. Es kann vielmehr, wie Roth wiederum richtig bemerkt hat, hier nun gefragt werden, ob eine gewisse, äußere Form in der Behandlung der Wissenschaft, wie der Gebrauch der lateinischen Sprache, den geistigen Fortschritten der Menschheit förderlich oder hinderlich sey. Hier zeigt nun der genannte Gelehrte auf das Bündigste, daß von aller Zeit an eine Classe im Volke als der Verwalter der Bildung aufgetreten sey, da eine gleichförmige Bildung in keinem Volke denkbar sey. Muß also ein gelehrter Stand bestehen, aus dessen Werkstätten die Mittel der Bildung für das Volk hervorgehn, so müssen auch geistige Mittel vorhanden seyn, diesen Stand zu erhalten. Er schreibt nun allerdings zunächst für die Kaste, wie sie jene Reformatoren nennen, aber wenn er die Gelehrten belehrt, so belehrt er durch sie auch das Volk, und stiftet, wie an literarischen Werken nachzuweisen ist, eine bleibende Fundgrube, aus welcher Gleichzeitige und Spätere sich die Mittel der Bildung holen. Ist es aber wichtig und nothwendig, sagt Roth weiter, daß ein gelehrter Stand bleibe und daß er

Etwas für sich habe, worüber er unter sich verkehrt, so ist es auch richtig, daß er eine Sprache habe, welche das Mittel dieses Verkehrs über Zeit und Raum hinaus ist, und zugleich den Gelehrten als solchen auszeichnet, zumal da diese Sprache, nämlich die lateinische, noch Niemanden gehindert, aber Unzählige dahin geführt hat, Gelehrte zu werden. Und wenn die Literatur einen solchen Gang nimmt, wobei die gründliche Bildung auch unter den Gelehrten auszusterben droht, so ist es für die gesammte Cultur ungemein wichtig, eine solche Anforderung an den gelehrten Stand, wie die des Lateinschreibens, mit allem Ernste festzuhalten. Die Erlassung oder Aufhebung derselben ist ein wesentlicher Theil einer andern, entgegengesetzten Anforderung an die Gelehrten, nämlich der, daß sie sich in ihrem ganzen Wesen dem, was gerade in der Zeit als Bildung gilt, anschmiegen und nichts, was ihnen etwa äußerlich eigenthümlich wäre, für sich behalten sollen. Die Erfolge des Zeitgeistes in der Civilisation der Gelehrten, nämlich die Bewilligungen derselben, ihre, gemeinhin so genannte Pedanterie abzulegen, haben der Gelehrsamkeit und dadurch unmittelbar dem Fortschreiten der Cultur, insbesondere aber der Achtung für den gelehrten Stand nur geschadet und immer noch wiederholen und mehren sich die Beispiele solcher Gelehrten, welche Weltmänner vorstellen wollen und denjenigen, die dieses, aber nicht Gelehrte sind, sich und die Gelehrsamkeit zum Gespötte machen. Die Deutschen aber, als Verwalter der europäischen Gelehrsamkeit, haben ganz besonders alle Ursache, der lateinischen Sprache als gelehrter Sprache treu zu bleiben, darum das Lateinschreiben in den Gymnasien ernstlich zu pflegen und die Anforderungen darin eher zu steigern als nachzulassen." Soweit Roth.

Zu dieser allgemeinen Herrschaft eignet sich nun keine Sprache besser als die lateinische wegen ihrer Einfachheit, Bestimmtheit und Verständigkeit, das feste Gepräge, welches der griechischen Sprache nicht eigen ist, läßt die römische Sprache weit leichter verpflanzt werden und befähigt sie bei der Jugend eine Gewalt über die Muttersprache zu gewinnen. Denn es ist eine sehr richtige Bemerkung Hegel's [14]), daß die Bildung einen frühern Stoff und Gegenstand haben muß, über dem sie arbeitet, den sie verändert und neu formirt, und ein wahres Wort F. A. Wolf's [15]), den man doch nicht einen bloßen Grammatiker nennen kann, daß nur die Fertigkeit, nach der Weise der Alten zu schreiben, nur eignes, productives Talent uns befähige, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verstehen und darin mehr, als gewisse, untergeordnete Tugenden aufzufassen. Ueber diesen Gegenstand haben Donckermann in seiner Abhandlung de hodierno linguae latinae usu literis doctrinisque tradendis (Lugd. Batav. 1826), Creuzer (Academ. Studium des Alterthums S. 40 ff.), Hand (Lehrbuch des lat. Styls S. 1—9.), Friedemann (in den Paränesen I. 184—189.) und Thiersch (über gelehrte Schulen I. 129—133. 138 ff. und in dem neuesten Werke: über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts I. 173 ff.) sich so schön und bündig ausgesprochen, daß eine weitere Erörterung des Gegenstandes nicht nothwendig erscheint [16]).

---

14) In einer am 29 September 1808. gehaltenen Schulrede (sämmtl. Werke XVI. 142.).

15) Museum der Alterthumswissenschaft I. 42.

16) Ueber den fraglichen Gegenstand handeln aus früherer Zeit unter andern folgende Schriften: G. C. Teubner de latine germaniceque cogitandi discrimine. Lips. 1740. 4., J. F. Gruner de indole sive genio linguarum singillatim Romanae. Coburg. 1748. 4., Th. J. A. Schütze von der Reinigkeit und Richtigkeit des lat. Ausdrucks.

Was endlich aber den Vorwurf anbetrifft, daß die lateinische Sprache sich für manche wissenschaftliche Dinge weniger eigne, als die Landessprache, so wollen wir dieß etwa von den tiefern Untersuchungen der Physik und Chemie (die selbst in Leyden in holländischer Sprache vorgetragen werden) und von den Ideen der speculativen Philosophie zugeben. Sonst aber zeigen die philosophischen Schriften von Wyttenbach, Schütz, Platner, und die Fertigkeit, mit welcher Gabler unter den neuesten Philosophen die lateinische Sprache handhabt, ferner die juristischen Werke eines Biener und Haubold, die politischen Briefe eines Grotius und Leibnitz, die mythologischen Abhandlungen Hermann's und die medicinischen Schriften Friedr. Hofmann's und Friedländer's hinlänglich, welcher Bildsamkeit und Gefügigkeit die lateinische Sprache in der Hand der mit ihr Vertrauten fähig ist. Machte doch selbst der sächsische Präsident von Globig vor nicht gar zu langer Zeit einen Versuch, die lateinische Sprache auch wieder im publicistischen Verkehr statt der französischen Sprache einzuführen [17]. War nun

---

Gera, 1781. Mehr in unsre Zeit gehören: Blühdorn, von der Uebung im Lateinschreiben auf Schulen. Berlin, 1794. 8., G. P. Schuppius: quomodo et quando discipulorum exercitationes in latine scribendo sint instituendae. Hanov. 1810. 4., F. C. Kraft, observationes de quibusdam artis latine scribendi neglectae causis. Schleusing 1816. 4.. J. A. G. Steuber, de linguae latinae usu non tollendo sed commendando. Lippstad. 1818. 4., A. Matthiä über lateinische Stylübungen. Altenburg, 1807. 8. und E. J. Birnbaum, Gesichtspunkte zur Beurtheilung der gegenwärtigen Leistungen in den gelehrten Schulen (Köln, 1825) besonders S. 8 — 17. mit Eggert's Recension in Jahn's Jahrb. f. Philol. und Pädag. 1826. II. 1. S. 188 ff.

17) Man wird vielleicht nicht ungern hier seine eignen Worte in der censura rei iudicialis Europae liberae P. I. p. VII. lesen. Censuram hanc latine exarare placuit, tum ut facilior sit et minus odiosa veritati via, tum brevitatis et linguae nunc neglectae studio et ut melius intelligar Europae Iureconsultis. Nec desunt vota pro restituendo et amplificando Latinitatis usu, qui, toti orbi literario

gleich des Spaniers Michael Olmo Plan, daß sich die europäischen Fürsten zur Gründung einer lateinischen Stadt vereinigen möchten, nichts anders als die Schöpfung einer müßigen Phantasie [18]), so läßt sich andrerseits doch nicht verkennen, daß eine größere Anwendung der lateinischen Sprache auf wissenschaftliche Gegenstände für diese noch jetzt denselben Nutzen haben könnten, über den schon Ernesti und Geßner zu ihrer Zeit so vortrefflich gesprochen haben [19]). Dann würde auch dem Schaden gesteuert werden können, welcher aus der theologischen Schriftstellerei in deutscher Sprache und den frechen Angriffen auf die christliche Religion für schwache und ängstliche Gemüther nur zu oft erwachsen ist und wozu nur erst ganz vor Kurzem in dem Leben Jesu von Strauß wieder ein Beweis gegeben worden ist. Die Freiheit der Forschung und Rede darf, wie Eichstädt [20]) bei dieser Gelegenheit bemerkte,

---

communis, haud minus, publicis negotiis, ut olim, profuturus videtur, omnino sua simplicitate longissime superans pauperrimum Gallorum idioma, ignorantiae saepe fumum vendentis adiumentum. Auch Axel Oxenstierna gab nach Lindblad's Zeugniß (Th. II. S. 128. der Schubert'schen Uebersetzung) im diplomatischen Verkehr der lateinischen Sprache den Vorzug vor der französischen.

18) M. s. darüber Eichstädt's academische Schrift: de novo Mich. Olmonis consilio civitatem Latinam fundandi. Jena, 1822.

19) Der erste in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Initia Doctrin. Solidior. p. VIII., der andre in den von Niclas herausgegebenen Praelectiones in primas lineas Isagoges in eruditionem universalem T. I. p. 120. Vgl. A. W. Cramer's Kleine Schriften S. 151 f. (nach Ratjen's Ausgabe) und dazu Eichstädt's Rede de Christiano Thomasio mutati in scholis Germaniae academicis sermonis auctore. Jenae 1837. 4

20) Im Vorwort zum Lections-Catalog von Jena für den Winter 1837. S. 2. 5—8. Hier heißt es unter andern: Ac nobis quidem unum in primis videtur argumentum praeponderare, quo linguam Latinam ex fuga retrahi oportere aequalibus persuadeatur. Id positum est in officio, quod non modo eruditos, sed prudentes omnes

auf keine Weise gehemmt werden, aber nur für solche ist sie vorhanden, welche sie zu gebrauchen wissen, nicht für die große Masse des Volks, das in dieser Weise weder fanatisirt noch eingeschüchtert werden soll.

Doch wir brechen hierbei ab, obgleich sich noch viel über ein so weitschichtiges Thema sagen ließe und wenden uns wieder zu dem Briefe Niebuhr's. Was derselbe dem von ihm herzlich geliebten Jünglinge zur Bildung des lateinischen Styls vorzugsweise empfiehlt, läßt sich auf drei Puncte zurückführen, auf die Gleichmäßigkeit des Ausdrucks, auf die Verbindung des

---

atque humanos viros cavere summa diligentia iubet, ne animi imperitorum perturbentur, et ab rerum, quas adhuc in sanctissimis numerabant, et ad ipsam vitae sanctitatem conferebant, reverentia abducantur. Quod nulla re facilius fieri solet, quam lectione librorum, qui religionis Christianae decretis repugnare, morumque disciplinae, per illam religionem constitutae, adversari videntur. Qui libri quo dulciori infecti sunt veneno, eo vehementius appetuntur, eoque cupidius non leguntur, sed devorantur. Veneni autem suavitas non solum inest in lenociniis atque blandimentis orationis, quibus Heiniani horumque similes renatae scilicet et iuveniliter exultantis Germaniae fetus multorum animos delectant, aut in Voltarianis illis salibus, quos Boernius atque Gutzkovius in irridenda religione Christiana denuo consumpserunt, verum etiam in callido quodam promptae et exquisitae doctrinae paratu et usu, qualem ille liber ostentat, quem Dav. Fridericus Straussius de vita Jesu Christi nuper in publicum emisit. Quem librum non dubito iis accensere, qui salutis publicae causa non debebant sermone vernaculo ad communem omnium notitiam celebrari. Und dann auf S. 7. Indignum sane est homini liberali et cordato literisque perniciosum deterrere quemquam ab ulla liberiore rerum gravissimarum earumque ad religionem pertinentium disquisitione. Audacter sunt talia in lucem proferenda et intelligentissimi cuiusvis arbitri iudicio subiicienda, sed Latino sermone. Latine vero de his rebus scribendi quando quis maiorem sibi facultatem comparavit, tanto facilius etiam hoc consequetur, ut quae scripsit non solum ab eruditis popularibus, sed ab exteris quoque cognoscantur, examinentur et aut comprobentur aut refellantur. Quo pacto expoliuntur ingenia, incrementa capiunt doctrinae, ipsa denique veritas limatur.

Denkens und Schreibens und auf den Gebrauch der Metaphern.

1) „Wenn Du schreibst, sagt Niebuhr, so forsche ängstlich, ob Deine Sprache von einer Farbe ist: es gilt mir gleich, ob Du Dich an die von Cicero oder Livius, oder an die von Tacitus oder Quintilian bindest; aber Einen Zeitraum mußt Du Dir wählen, sonst entsteht ein buntscheckiges Wesen, welches den ordentlichen Philologen eben so ärgert, als ob man Deutsch von 1650 und 1800 unter einander mengte." M. vgl. hierzu die Bemerkungen eines Ungenannten in den Aphorismen über die lateinische Schreibart der Neuern (Leipzig 1821) S. 17 ff., Hand's Lehrbuch des lat. Styls S. 115 — 165. und Krebs Antibarbarus S. 46 — 66. Wir meinen, der Lehrer kann bei'm Unterrichte hier nicht streng genug seyn und an der Autorität des Cicero festhalten, selbst auf die Gefahr hin pedantisch zu erscheinen. Es dürfen freilich dem Schüler keine Exercitia gegeben oder keine Thematen zu Ausarbeitungen gestellt werden, die über das Sprachgebiet des Cicero hinausgehen oder ihn nöthigen in den Wörterbüchern eine Aushülfe für Ausdrücke und Constructionen zu suchen, die einem spätern Jahrhundert angehören, wozu etwa jener Lehrer nöthigte, der seine Schüler Stellen aus Goethe's Faust in's Lateinische übersetzen ließ [21]). Denn die Lecture des Schülers wird ja selbst da, wo ein günstiges Geschick dem Privatunterricht die nöthige Muße verstattet, nicht viel über Cäsar, Cicero und Livius hinausgehen; daß ein Schüler nach Tacitus oder Sallustius seinen Styl bilde, dürften nur die wenigsten Lehrer zugeben, ja es würde

---

21) Wir finden diese Notiz in F. Baur's Preisschrift über Verarmung und Nahrungslosigkeit (Erfurt, 1838) S. 120.

dieß vielleicht nur für den Privatunterricht aufgespart bleiben dürfen, wo ausgezeichnete Fähigkeiten des Lernenden oder die ihm ausschließlich gewidmete Sorge des Lehrers sonstige Bedenklichkeiten können als weniger störend erscheinen lassen. Denn mit Recht sagt Hand (Lehrbuch des lat. Styls S. 375): „wenn Tacitus auf einem andern Wege, den ihn sein Character und seine Lebensansicht gehen hieß, das vorgesteckte Ziel würdevoller Darstellung erreichte, und er zu der Ausführlichkeit und klaren Wortfülle des Cicero gradehin einen Gegensatz bildet, so kann ihm dieß nicht als ein Fehler zugerechnet werden; doch weicht er hierin unleugbar von dem allgemeinen Character lateinischer Darstellung ab und steht jenseits der Gränze einer neuen veränderten Zeit." Ist jedoch in obiger Weise ein guter, und am Sprachgebrauche der besten Zeit gewonnener Grund gelegt und der Lernende in heilsamer Beschränkung gehalten, so wird in späterer Zeit, wo das Studium lateinischer Schriftsteller mit Eifer und in größerer Ausdehnung, als es auf der Schule nützlich und thunlich ist, zu betreiben ist, der Styl auch leicht die Veränderungen annehmen, welche ein erweiterter Gesichtskreis, eine neue Art, Gegenstände der classischen Alterthums zu behandeln, oder andre Umstände nöthig machen. Dann wird es ganz unthunlich seyn, dem Beispiele der Ciceronianer von der strictesten Observanz zu folgen oder jene Grundsätze des funfzehnten Jahrhunderts wieder in das Leben zu rufen, welche bereits Muretus, F. A. Wolf und andre Latinisten mit Recht verworfen haben. Non singula verba, sagt Eichstädt in seinem trefflichen Programm: deprecatio Latinitatis academicae (Jena, 1822) p. 6., faciunt artificem scribendi, sed verborum compositio, orationis, sententiis congruae, habitus colorque Romanus. Nos quidem, si profiteri hoc liceat, non pudet in scribendo maio-

rem perspicuitatis quam elegantiae rationem habere, ita ut saepenumero haud inscii committamus, quae carpendi reprehendendive copiam faciant iis, qui Ciceronianorum morem et sectam instaurare cupiunt et in oratione Latina non nisi singula verba aucupantur. Wer, wie der angeführte Gelehrte, der im Lateinschreiben eine fast unerreichte Meisterschaft besitzt, Herr über das ganze Gebiet der Latinität ist, kann sich auch Freiheiten gestatten und nicht bloß den Nachlaß des goldnen Zeitalters der lateinischen Sprache in sich aufnehmen. Solche Freiheiten kommen allen denen wieder zu Gute, welche seine Bücher benutzen, um aus ihnen gut lateinische Ausdrücke für das moderne Denken zu gewinnen. Denn hierzu sind Eichstädt's Schriften eine noch lange nicht genug gekannte Quelle, vor allen die Memorien zum Andenken des Ministers von Voigt (1313), der Herzöge Emil August und Friedrich von Gotha (1823 und 1825), des Großherzogs Karl August von Weimar (1823), Goethe's (1832), Stark's (1838), Böttiger's, Schott's (1836), und Eichhorn's (1827), die Jubelschrift an Lenz (1822), ferner die Vorreden zum Lections-Catalog in Sommer 1820, und zur Partic. VIII. der Paradoxa Horatiana (1837), endlich mehrere Reden, wie die im Jahre 1835 gehaltene: Memoria temporis praeteriti, die pro solemnibus academicis (1836), ferner de antiqua Graecorum disciplina (1828), de ancipiti saeculi nostri genio (1838), und zuletzt die bei seinem Magister-Jubiläum am 24. Februar 1839 gegebene Relation seines literarischen Lebens und Wirkens. Daß übrigens dasselbe Ziel und die Anwendung classischer Latinität auf Verhältnisse und wissenschaftliche Leistungen der neuern Zeit noch auf einem andern Wege erreicht werden konnte, bewiesen schon Ernesti und Geßner im vorigen Jahrhunderte und Her-

mann in dem unsrigen. Denn es ist nichts geringes ein oft so sprödes Material, wie das der meisten grammatischen Disciplinen ist, in einer solchen Form lesbar zu machen, wie sie Hermann meist auf solche Gegenstände anzuwenden weiß, so daß in ihnen individuelle Gewandtheit mit Eleganz vereinigt erscheint. Und wie lebhaft und anziehend derselbe auch andre Gegenstände zu behandeln versteht, wissenschaftlichen sowohl als rein persönlichen Inhalts, wird den Freunden ächt lateinischer Darstellung nicht entgangen seyn. Es genüge hier nur an die Schilderung seines eignen philologischen Bildungsganges in der Vorrede zum ersten Bande der Acta Societatis Graecae (Leipzig 1836) und an die Memoria Brandesii (1834) zu erinnern.

2) Weiter empfiehlt Niebuhr Klarheit und Bestimmtheit des Denkens. Denn alles müsse vom Denken ausgehen und die Schreibübungen hätten keinen andern Zweck als Entwickelung des Denkens, Bereicherung und Reinigung der Sprache. M. vgl. hierzu die Auszüge aus F. W. Tittmann's, eines Juristen und Historikers, Schrift: über die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität (Berlin, 1833) in Friedemann's Paränesen Th. III. S. 89—134. und Herling's Vorrede zu seiner Stylistik für obere Classen höherer Schulen (Leipzig, 1837). Genügen uns unsre Gedanken nicht, fährt Niebuhr fort, drehen und krümmen wir uns im Gefühl unsrer Dürftigkeit, so wird uns das Schreiben entsetzlich sauer und wir werden den Muth kaum erhalten. Diese Noth empfindet man nicht, wenn man eine Manier annimmt. Denn man hat die äußere Gestalt, die sich nicht ergeben will, wenn man von innen heraus arbeitet, oder wenigstens glaubt man sie zu haben, und findet vielleicht auch Andere, die sich vom Schein täuschen lassen; freilich nicht die Kundigen.

Wir glauben, daß Niebuhr in dem, was er zum Nach-

theile der Manier, die nichts als ein hohles Wesen sey und aller Selbstständigkeit und Wahrhaftigkeit ermangele, geschrieben hat, fast zu weit gegangen ist. Wenigstens mußte nach unserm Dafürhalten darauf hingewiesen werden, daß nicht eine jede Nachahmnng Manier sei und daß die Nachahmung nicht nothwendig in Manier ausarten müsse, denn schon die Alten erkannten die Nachahmung als ein Regulativ in aller Sprachdarstellung an, wie Cicero sagt (de orat. II. 22, 90.): ergo hoc sit primum in praeceptis meis, ut demonstremus, quem imitetur, atque ita, ut quae maxime excellant in eo, quem imitabitur, ea diligentissime persequatur. Doch beschränkt auch schon Quintilianus die Gränzen der Nachahmung und was er von der rednerischen Imitation sagt (X. 2. 62.): ea, quae in oratore maxima sunt, imitabilia non sunt, ingenium, inventio, vis, facilitas et quidquid arte non traditur, gilt nicht minder von der stylistischen Imitation; denn auch hier bewähren sich Originalität, Nachdruck und Leichtigkeit als besondre Tugenden und die Muster weisen selbst auf diese Voraussetzung hin. Nun hat aber zur Aneignung dieser Tugenden die in frühern Zeiten von Peter Bembus bis auf Joh. Sturm so viel empfohlene Methode der Imitation einen nicht geringen Nutzen, nur darf sie, wie damals meistens geschah, nicht bloß auf das Rhetorische beschränkt werden oder in Streit darüber ausarten, wer unter den Alten und ob Cicero allein als Muster für die Nachahmung ausgewählt werden solle. Freilich muß dem Lernenden zuerst immer ein Schriftsteller zum Muster der Nachahmung empfohlen werden, und dazu ist doch keiner zweckmäßiger als Cicero [22],

---

22) M. s. eine sehr klare, hierher gehörige Ausführung in des Paulinus a Josepho Orat. 13. de Cicerone imitando.

um die moderne und mit der vaterländischen Sprache verschmolzene Abstractionsweise auf die alterthümliche und lateinische zurückführen. Läßt man hingegen den Schüler zu frühzeitig bald in diesem bald in jenem Schriftsteller lesen, um ihm (wie es wohl ganz fälschlich ausgedrückt zu werden pflegt) eine vielseitige Kenntniß der Latinität zu verschaffen, so erreicht man dadurch, daß sich jeder seinen eignen Dialect bildet, der dann sehr häufig ein ganz fehlerhafter, unlateinischer Dialect seyn wird. Ist nun (wir brauchen Hand's Worte a. a. O. S. 481.) bei der ersten Lectüre eines Buches erst der Inhalt und das Verständniß der Gedanken gewonnen, so wird die zweite sich zu der Form, zu der Richtigkeit und Schönheit der Darstellung wenden. Hierbei ist zu rathen, bei den schwierigen Stellen während der ersten Lecture nicht zu lange zu verweilen, sondern diese nur mit einem Strich des Bleistiftes zu bezeichnen; von diesen Strichen tilgt die zweite Lesung, die nun schon manche Vertrautheit mit dem Schriftsteller vorfindet, von selbst eine große Zahl. Zum dritten Male nehme man das Buch zur Hand, um auf das Seltene und Gewöhnliche, auf das Elegante und Geschmackvolle im Einzelnen zu achten und dieß in Adversarien zu notiren. Die Forschung, wo sie nur von Geist durchdrungen ist, steht ganz außer Gefahr des Ueberdrusses: denn immer mehr erfreut der sich erhöhende Gewinn des Neuen und Interessanten. Nur denjenigen Schriftsteller kann man zum Muster nehmen, welchen man versteht und denjenigen versteht man, welchen man am fleißigsten gelesen hat. So vermittle man sich mit der Kenntniß der Sprache einen sichern Tact des Urtheils und die Fertigkeit mit der Sprache umzugehen. Man übe sich zu lesen, ohne zu übersetzen. Dadurch wird dasjenige, was wir lateinisch Denken zu nennen gewohnt sind, gefördert. Auch lese man

zu Zeiten laut, wodurch das Ohr an den lateinischen Tonfall gewöhnt und für den Wohllaut ausgebildet wird.

Soviel über die Imitation, um dem Mißverständniß zu begegnen, als führe jede Imitation zur Manier und als sey der Schüler dagegen zu warnen, sich mit allem Eifer in die Rede- und Schreibweise eines anerkannt guten Schriftstellers hineinzulesen[23]), oder als sey ihm die Freude nicht zu gönnen, sich der dadurch gewonnenen Fertigkeit zu erfreuen. Eine fleißige, unausgesetzte Lecture und Nachahmung des Cicero, ja selbst mit einiger Hintenansetzung andrer Schriftsteller verbunden (wie sich das bei eifrigen jungen Leuten wohl zu finden pflegt), wird dem Lehrer, der lateinische Schreibübungen zu leiten hat, gewiß weit erfreulicher seyn als das Herumsuchen und Wählen in allerlei Schriftstellern, und dereinst gute Früchte tragen, vorausgesetzt, daß der junge Ciceronianer sich dem gereiften Urtheile des Lehrers und seiner bessern Einsicht nicht zu entziehen strebt. Vortreffliche Vorschriften und Anweisungen, die im Allgemeinen ganz mit Niebuhr's Meinung übereinstimmen, giebt hierzu Hand im Lehrbuche des lat. Styls S. 462—473. und S. 479—483., so wie in der Vorrede zum „Practischen Handbuche für Uebungen im lateinischen Styl" (Jena, 1838). Beide Schriften sind für die Gewinnung eines guten lateinischen Ausdrucks von großer Wichtigkeit.

3) Es ist ein Beweis von Niebuhr's Einsicht in die Gesetze einer guten lateinischen Composition, daß er den Gebrauch gewählter und unter sich übereinstimmender Metaphern empfiehlt. Schon Robortelli schrieb in seinem Commentar zu Aristot. Poet. p. 264. Quodsi Ciceronianas

23) Vielleicht ist hier nicht ganz unpassend zu vergleichen, was Varnhagen von Ense (Denkwürdigkeiten und Verm. Schriften III. 106 f.) von seinen Goethe'schen Studien erzählt.

translationes et eorum, qui eadem aetate vixerunt, conferas cum illis, qui postea scripsere, iam labefactata ac corrupta Romanorum lingua, ob infusam peregrinitatem videas multum discrepare, magisque capiere illis quam his: venustae illae sunt, pares ac convenientes rebus, notae, aptae et suaves remque ob oculos ponunt, quasi praesentem intuearis: hae horridae, obsoletae et a rebus ignotis ductae, dispares. Mit Recht wünschte daher Morhof de patavinit. Liv. c. 7. eine besondre Behandlung der metaphorischen Sprache der Römer, wozu neuerdings Krebs im Antibarbarus S. 49 f. eine Anzahl von Beispielen gesammelt hat. Noch ausführlicher hat Hand a. a. O. S. 281—288. über diesen Gegenstand gesprochen und auch manche härtere Metapher in Cicero's Schriften angezeichnet, wie de orat. II. 18, 74. qui nunquam sententias de manibus iudicum vi quadam orationis extorsimus. Andre härtere Metaphern weiset Garatoni nach in seiner Anmerkung zu Cic. Orat. de leg. agrar. II. 10, 25. Ungerecht aber urtheilt Markland in dieser Beziehung über die Stelle in Orat. post redit. in senat. 2, 4. (interfectores reipublicae), wie von Savels z. d. St. p. 79. gezeigt worden ist. Dagegen ist interficere virginitatem in Appulejus Metam. V. p. 90. Pric. (vgl. die Ausleger S. 327 ed. Batav.) ein sehr gewagtes Bild und wohl nur eine Nachahmung des Virgilianischen interficere messes (Georg. IV. 330.). Der dichterische Sprachgebrauch ist überhaupt hier freier, wie Hand ebenfalls S. 286. bemerkt hat, und daher eine um so größere Aufmerksamkeit anzuwenden, daß der reine prosaische Styl sich nicht solche Metaphern aneigne. M. vgl. Wagner zu Valer. Flacc. VI. 394. Schmid zu Horat. Epp. II. 1, 13. und Obbarius zu I. 2, 42. und 3, 18. Für den prosaischen Sprachgebrauch dürfte auch die Eigenthümlichkeit Cicero's der

Beachtung werth seyn, nach welcher er den metaphorischen Ausdrücken, selbst in sehr affectvollen Stellen, durch das Bindewort den eigentlichen Ausdruck beifügt, wie in speculari und custodire, exstinguere und delere, initiare und devovere, subiici und circumdari, condere und collocare, misceri und concitari, tenebrae und vincula, perfringere und labefactare, occasus und interitus reipublicae. Diese Stellen sind aus den Catilinarischen Reden genommen und können leicht durch andre vermehrt werden. Ferner verdienen auch solche Stellen eine genauere Angabe, als bis jetzt in der Hand'schen Abhandlung geschehen konnte, in welchen zwei verschiedene tropische Ausdrücke neben einander gestellt sind, wie Cic. Orat. 56, 186. Itaque serius aliquando notatus et cognitus, quasi quandam palaestram et extrema lineamenta orationi attulit. Tusc. Quaest. III. 2, 3. ea (gloria) virtuti resonat tanquam imago. Da die Metapher freier ist, so hat Cicero das quasi und tanquam hinzugefügt, wie auch Quintilianus X. 5, 19. thut: Alitur atque enitescit velut pabulo laetiore facundia, Tacitus aber in einer ähnlichen Redeweise nicht für nöthig hielt: Hist. I. 16. Si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore possit. M. vgl. Walch zu Tacit. Agric. 34. p. 358. Hierher gehört auch die von Hand auf S. 287. angedeutete Vermischung zweier Bilder, wozu noch Stellen wie Cic. de Orat. II. 23, 96. und Heusinger's Anmerkung zu Cic. de Offic. III. 17. verglichen werden können. Die dichterische Sprache gestattete sich hier ebenfalls größere Freiheiten, wie Horat. Carm. I. 35, 28. II. 1, 6. de art. poet. 441. Propert. II. 34, 43., IV. 11, 5. und Valer. Flacc. I. 655. Andre Stellen s. m. bei Heyne zu Virg. Aen. VII. 525. und bei Bach zu Ovid. Metam. VII. 76.

Nachdem wir über Niebuhr's Ansichten vom Lateinschreiben gesprochen haben, scheint es nicht unangemessen noch eine andre Stelle aus seinen Briefen anzuführen, in welcher er eines verwandten Zweiges lateinischer Composition, der unbegreiflicher Weise unter den Neuern viele Gegner gefunden hat, wir meinen der lateinischen Dichtkunst, mit Achtung und Anerkennung gedenkt. Wir finden diese Stelle in einem zu Amsterdam am 20. Febr. 1809 während seiner sehr schwierigen diplomatischen Mission geschriebenen Briefe. „Bei ihm (bei Valckenaer, dem frühern holländischen Gesandten in Spanien) lebte ein alter Dichter, auch ein Friese, van Kooten, der liebliche lateinische Gedichte geschrieben hat: eine Arbeit, deren Werth man nicht verkennen muß, wenn der seltene Fall sich ereignet, daß ein dichterisches Genie sich eine Sprache des Alterthums ganz zum freien Gebrauch aneignet. Denn ist es kein Spiel nach Affectation; und wenn, wie es für den holländischen Dichter wahr ist, ihn das Schicksal trifft wählen zu müssen zwischen einer doch allzu plebejischen Sprache [24], der auch Regeln und Form der Poesie vorgeschrieben sind, die er nicht brechen kann, ohne aus dem Ton herauszugehen, an den er mit seiner ganzen Nation von Jugend auf gewöhnt ist, und einer alten Sprache und Formen der Poesie, die freilich ganz unverletzlich, und also wahre Fesseln sind, aber welche der höchste Sinn der Schönheit schuf, so dient er, denke ich, seinem Genius, wenn er dieß schwerere wählt. Es giebt hier noch manche lateinische Ver-

24) Die Holländer werden solche Urtheile über ihre Sprache nicht billigen. M. s. in dieser Beziehung die Aufsätze J. Geel's im Journal de la Haye 1837. Décembre Nr. 280. 296., die Friedemann mit sachdienlichen Anmerkungen in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1838. Nr. 74. 75. übersetzt hat.

sificatoren, und einen, der für einen großen Dichter gilt, aber van Kooten ist der einzige Dichter unter ihnen. Wir Deutschen sind zum Glück auf diese Wahl nicht eingeschränkt."

Wir enthalten uns jetzt eines weitern Commentars zu diesen Worten, da uns nicht allein in den poetischen Erzeugnissen eines Balde, Lotich, Buchanan, Fracastori, Hermann, Böttiger, A. W. von Schlegel und anderer die glänzendsten Beweise vorliegen, daß auch von Neuern in einer erstorbenen Sprache gedichtet werden kann, sondern auch von Friedemann im Vorworte zur vierten Auflage seiner Practischen Anleitung zur Kenntniß und Verfertigung lateinischer Verse S. 14 — 18. und besonders in der Einleitung zum zweiten Cursus S. 1 — 53. hierüber ausführlich und zeitgemäß gesprochen worden ist [25]). M. vgl. auch Schlegel über Balde in den Kritisch. Schrift. I. 326 ff., Paldamus Römische Erotik S. 42. und den englischen Historiker Hallam in seiner Introduction of the Literature of Europe (London, 1837) Vol. I. p. 340., wo er sich in folgender Weise äußert: in the present age it is easy to anticipate the supercilious disdain of those who believe it ridiculous to write Latin poetry at all, because it cannot, as they imagine, to written well. I must be content to answer, that those who do not know when such poetry is good, should be as slow to contradict those who do, as the ignorant in music, to set themselves against competent judges.

---

25) Diese und ähnliche Schriften haben wir in Jahn's Jahrbüchern f. Philol. 1829. II. 4. S. 371 — 380. 1830. III. 4. S. 405 — 411. und 1838. XXII. 4. S. 401 — 416. zu mehrfachen Erörterungen Anlaß gegeben, die ich jetzt nicht wiederholen will.

II.

Vom Römisch-Rechtlichen auf Gymnasien.

Zu Seite 133.

Die Ansicht Niebuhr's über die Unzweckmäßigkeit der beiden lateinischen Aufsätze, welche der junge Philologe ihm zu übersschicken entschlossen war, hat unstreitig manches Befremdliche, da Aufgaben von dieser Art, wie über die römischen Colonien oder einen andern Zweig der Alterthumskunde, zu denen gehören, welche nicht selten den Schülern der ersten Classe in unsern Gymnasien gestellt zu werden pflegen. Und doch ist Niebuhr's Ansicht hier wiederum richtig und darum so ganz besonders verdienstlich, weil sie die Jünglinge zum Lernen und Lesen ermahnt, nicht aber zum Zusammenwerfen verschiedenartiger Notizen, aus denen das entsteht, was man gewöhnlich einen lateinischen Aufsatz zu nennen pflegt. Die Sache erscheint uns wichtig genug, um einige Bemerkungen, wie sie uns die Erfahrung dargeboten hat, hieran zu knüpfen.

Wenn den Schülern in den obern Classen unsrer Gymnasien, also in Prima und Secunda, Aufgaben aus dem Gebiete der römischen Alterthümer, gestellt werden, so muß man doch zuvörderst voraussetzen, daß sie aus einem Gebiete entnommen sind, auf welchem jene Jünglinge sich zu bewegen wissen. Es kann aber dieß da nicht der Fall seyn, wo die Schüler vielleicht das Nothdürftigste über Curien und Tribus, über Consuln und Prätoren, über Aedilen und Quä-

Curien, über Priester- und Auguralwesen neben und bei der Lecture der Classiker sich angemerkt haben, aber nichts Zusammenhängendes hierüber wissen, namentlich mit dem römisch Rechtlichen, das doch einen so wichtigen Bestandtheil der römischen Alterthümer bildet, so gut wie ganz unbekannt sind. Ueberdieß weiß jeder Lehrer, wie schwer es hält selbst fähige, aufmerksame Schüler nur einigermaßen über Municipalwesen, über Colonien, über agrarische Gesetze, über Nobilität, über Provincialverfassung und ähnliche Gegenstände, die so oft in den Classikern vorkommen, zu einiger Klarheit zu bringen und wie schwierig es dem eifrigsten Bemühen gemacht ist, althergebrachte Irrthümer zu besiegen und die gangbaren fehlerhaften Ansichten zu entfernen. Man mag immerhin auf einzelnen Schulen jetzt etwas weiter in solchen antiquarischen Bestimmungen gekommen seyn, aber dann ist es nur zu oft zum Nachtheil der stylistischen Fertigkeit geschehen und die Schüler sind mit Notizen überladen, die sie gern anbringen wollen, ohne dabei den Hauptzweck lateinischer Aufsätze vor Augen zu behalten. Es sind uns Beispiele einzelner Schulen gegenwärtig, deren tüchtigste Schüler ohne geordnete Begriffe über römische Verfassungsangelegenheiten dieselben verlassen haben, aber sie hatten sich dafür die sprachliche Fertigkeit erworben späterhin über ähnliche Gegenstände, als sie zu deren vollkommner, systematischer Kenntniß gelangt waren, klar, deutlich und mit Geschmack zu schreiben. Werden nun aber Schüler, die bloß jene nothdürftigen Notizen inne haben, veranlaßt über Colonien, Municipien, Ackergesetze, Ritterstand, vielleicht gar über Bürgerrecht oder einzelne Puncte des römischen Gerichtsverfahrens zu schreiben, so können sie sich nicht anders helfen, als daß sie in den ihnen zugänglichen Handbüchern dahin einschlagende Stellen zusammensuchen, aus

Registern und Einleitungen entlehnen, was ihnen irgend von Nutzen zu seyn scheint, auch wohl gar die betreffenden Artikel des Conversations Lexicons übersetzen, um nur der ihnen gestellten Aufgabe Genüge zu leisten. Und sollte der Schüler mitunter selbst auf gute, ihm zugängliche Hülfsmittel gerathen, — die meisten sind es nur nicht für Schüler, — wie etwa über Colonien auf Bähr's nützliche Zusammenstellung *), so wird er durch eine solche Benutzung allerdings wähnen, seiner Arbeit eine gewisse Vollständigkeit und Gelehrsamkeit zu geben, aber in Wahrheit setzt er sich, wie Niebuhr so trefflich gesagt hat, in die allergrößte Gefahr sich mit Schein und Oberflächlichkeit zu begnügen, und eine sehr schlechte und verderbliche Fertigkeit im schlechten Schreiben anzunehmen.

Um aber solche Aufgaben, die über die Sphäre unsrer Primaner hinausliegen, zu vermeiden, bietet das unerschöpflich reiche Alterthum eine große Masse von geschichtlichen oder andern Aufgaben dar, die für Geschmacksbildung, Förderung des Scharfsinns und Aneignung einer gefälligen Form von der größten Wichtigkeit sind. Es würde ein großes Unrecht von unsrer Seite seyn, ja eine Unkenntniß des methodischen Sinnes und des practischen Blickes der Gymnasiallehrer in Deutschland verrathen, wenn wir hier solche Aufgaben aufzählen wollten, wie sie jeder Lehrer aus dem Kreise seiner jedesmaligen Lecture zu entlehnen und seinen Schülern vorzulegen weiß, und wie sie unter andern Dilthey in den Programmen des Gymnasiums zu Darmstadt aus den Jahren 1828 und 1830 mit vieler Umsicht zusammengestellt hat.

*) Ersch-Gruber'sche Encyclop. XVIII. 302—309.

Man würde aber unsre Ansicht von der den Schülern beizubringenden Kenntniß der römischen Alterthümer durchaus falsch auffassen, wenn man glaubte, wir wären der Meinung, sie ganz unkundig des römischen Staats- und Verfassungswesens aus der Schule auf die Universität zu entlassen. Wir halten es im Gegentheil für sehr zweckmäßig, ja für nothwendig zum Verständniß der Classiker, daß Schüler wenigstens eine Ahndung von der Großartigkeit des Gegenstandes in sich aufnehmen, daß ihnen schon auf der Schule das Bild römischer Majestät und Weltherrschaft in einzelnen Umrissen entgegentrete und daß sie begreifen lernen, wie Tegnèr so schön sagt, es gehe unverkennbar eine römische Ader durch Wissenschaft, Kunst und Gesetzgebung in der ganzen neuen Welt und kein Adler sey so weit geflogen als der römische *). Soll aber diese Ueberzeugung in den Herzen unsrer Jünglinge Wurzel fassen und an ihrem Theile dazu beitragen, sie in freier Sorglosigkeit, abgetrennt von der oft verwirrten Welt, in Heiterkeit und Ruhe für die Schöpfungen des classischen Alterthums zu gewinnen, so wird dieß nicht bloß durch abgerissene Bemerkungen über einzelne Gegenstände des römischen Staats- und Verfassungswesens geschehen, sondern vor allen Dingen durch zweckmäßige Einleitungen, die in den verschiedenen obern Classen in einander greifen. Denn während der Lecture der Classiker und der grammatischen Interpretation muß aus sehr begreiflichen Gründen diese sachliche Erklärung zurückstehen, wie ihr denn auch in unsern besten Schulausgaben nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Raum gestattet ist. Diesem Mangel müssen also die Einleitungen abhelfen, die wohl ein jeder Lehrer in

*) In seinen sechs Schulreden S. 90. Vgl. Savigny: vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung S. 28 ff.

den beiden obersten Classen dem zu lesenden Schriftsteller vor-anschickt, da namentlich in der obersten Classe ein methodische-res Verfahren als Bedürfniß gefühlt und anerkannt ist. Mu-sterhaft ist in dieser Art die von Stallbaum seiner Ausgabe des Plato vorgesetzte Einleitung. Der darauf folgenden Classe unsrer Gymnasien traut man in der Regel weniger Empfäng-lichkeit, auch eine geringere Reife für einen etwas systemati-schen Vortrag zu und steht also hier von einer längern Ein-leitung ab. Aber, wie wir glauben, mit Unrecht. Denn so zweckmäßige Einleitungen, wie K. Fr. Süpfle in seiner Bear-beitung der Ciceronianischen Briefe (Karlsruhe, 1836) und F. G. Schöne in seiner Ausgabe mehrerer Lucianischer Stücke (Halle, 1838) gegeben haben, werden zum Verständniß der Schriftsteller nicht allein viel beitragen, sondern auch die Schnelligkeit der Lecture fördern, da sich der Lehrer immer auf das schon Gesagte beziehen kann.

Solche Einleitungen nun halten wir für das geeignetste Mittel den Schülern soviel vom rechtlichen und Verfassungs-wesen der Römer beizubringen, als der Kreis der Schule erfor-dert, namentlich bei den Ciceronianischen Reden, wo es ja auch an juristischen und philologischen Hülfsmitteln zur Erklä-rung nicht mangelt. Indem wir uns nun jetzt auf diese Reden vorzugsweise einlassen, da sie ja am meisten die in Rede stehenden Kenntnisse nöthig machen, bemerken wir, daß eine Einleitung, die bloß die historischen Notizen über die Personen der Rede beibringt, das Chronologische kurz angiebt und eine Inhaltsanzeige hinzufügt, nach unserm Ermessen nicht ausreichend ist. Die auf Schulen gewöhnlich gelesenen Reden sind die Catilinarischen Reden, die Reden für den Milo, Sextius, Roscius aus Ameria, Ligarius, König Dejotarus, Archias, Murena, für den Manilischen Gesetzvorschlag, endlich

einige der Verrinischen und die Philippischen Reden. Von diesen sind die für den Milo, Sextius, Roscius und Murena in Criminal-Processen gehalten worden und erfordern also eine Einleitung über das bei denselben übliche Verfahren, über die Besetzung des Gerichts, über Geschworne, Zeugen u. s. w., ohne welche es dem Schüler durchaus unmöglich ist, ein einigermaaßen anschauliches Bild der Verhältnisse, unter denen diese Reden gehalten worden sind, zu erlangen. Ferner müßte die Einleitung zu den Catilinarischen Reden einen kurzen Abriß der Competenz des Senats zur Zeit der Republik bei Criminaluntersuchungen umfassen *), welche in die frühere Einleitung wiederum ergänzend eingreifen könnte. Bei der Rede für den Manilischen Gesetzvorschlag und bei den Verrinischen Reden würde die römische Provinzial-Verwaltung zu berücksichtigen seyn, also eine Uebersicht über die Befehlshaber in den Provinzen, ihre gerichtliche, administrative und militärische Befugniß (imperium), über das Verhältniß der Städte, die Stellung der Eingebornen und der in die Provinz gekommenen römischen Bürger, namentlich derer vom Ritterstande, über die Staatsländereien und endlich über die abzulegende Rechenschaft der Prätoren und Proconsuln nach ihrem Abgange aus der Provinz. Will man die Rede für den Dichter Archias mit in diesen Kreis ziehen, so würde hier eine Veranlassung seyn über das römische Bürgerrecht, seine Erlangung, die drei Stände der freien Einwohner des römischen Staates (cives, Latini, peregrini) und die föderirten Städte zu sprechen. Wir

*) So entsinnen wir uns keiner Einleitung zu den genannten Reden, in welcher über diese Jurisdiction des römischen Senats (vgl. Dirksen's Civilist. Abhandl. I. 146 ff. und Walter's Römische Rechtsgeschichte I. 139 f.) das Nöthige zum Verständniß mehr als einer Stelle in denselben bemerkt sey.

halten indeß die letztern Erörterungen für Schüler der bezeichneten Bildungsstufe zu schwer und pflegen daher mit ihnen nur die geistvollen Digressionen über den Werth der Wissenschaften zu lesen, welche bei ihrer Allgemeingültigkeit und bei dem reinen, selbst wissenschaftliche Bildung voraussetzenden Interesse stets, in alter und neuer Zeit, bewundert und oft wiederholt worden sind. Wenn nun die genannten Uebersichten in Secunda und Prima nach erfolgter Besprechung der einzelnen dabei betheiligten Lehrer in bestimmter Ordnung sich an einander schließen, so dürfte auf diesem methodischen Wege allmählig ein genügender Ueberblick über das römische Verfassungswesen, soweit es zur Kenntniß der Schüler kommen muß, gewonnen werden. Man bedürfte alsdann auch weder besondrer Stunden über römische Antiquitäten, noch gewisser Anhänge oder Excurse beim Vortrage der römischen Geschichte, oder gar besondrer Stunden für die Lecture juristischer Classiker, um aus ihnen die römische Jurisprudenz kennen zu lernen. Die Anordnung solcher Lectionen schlug ein gelehrter Jurist und gewandter Geschäftsmann, Balhorn-Rosen, im vollen Ernste vor *). Wenn derselbe in einigen Abendstunden mit Schülern des Gymnasiums zu Detmold den Ulpian oder Justinian's Institutionen gelesen hat, so wird Niemand einen solchen Privatunterricht tadeln, er wird im Gegentheile des vielbeschäftigten Mannes Eifer und Liebe zur Sache beloben. Aber für den Lehrplan unsrer Gymnasien paßt ein solcher Unterricht keinesweges, auch hat die Schule gar nicht die Verpflichtung für diese Vorbildung künftiger Juristen zu sorgen, und würde sich dadurch nicht minder

---

*) Man sehe die in vieler Beziehung sehr lesenswerthe Vorrede zum ersten Hefte seiner Juristisch-Philologischen Studien (Lemgo, 1822) S. VI.—XIII.

einem Vorwurfe aussetzen, als wenn sie alle ihre Primaner zu Philologen vom Fache bilden wollte.

Möge dafür die Verbindung zwischen der Philologie und Jurisprudenz, wie sie im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte und im Anfange des siebzehnten zum Heile beider Wissenschaften so ausgezeichnete Früchte getragen hat, in unsrer Zeit zwischen den Jüngern dieser Disciplinen immer mehr zunehmen! Möchten namentlich die jungen Philologen die treffliche Gelegenheit, die ihnen jetzt auf fast allen deutschen Universitäten durch philologisch gebildete Juristen geboten ist, benutzen und deren Vorlesungen über Institutionen und Rechtsgeschichte besuchen. Denn wenn sie nicht einen Vorrath von allgemeinen Rechtsbegriffen und Kenntnissen besitzen, so ist es selbst späterhin trotz allen Eifers schwer das juristische Feld mit Glück anzubauen, wie es einem der gelehrtesten unter den Philologen der neuern Zeit, dem verstorbenen Karl Beier, ergangen ist, dessen Conjecturen und Neuerungen nur selten den Beifall der Juristen erhalten haben, wenn sie sonst auch seinem Streben alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. „Es macht dem Juristen Freude, sagt in Bezug auf Beier ein ausgezeichneter Rechtslehrer *), einem vortrefflichen Philologen zu begegnen, der mit den Quellen und der Literatur des römischen Rechts eigentlich vertraut, in dieselben nicht etwa nur, wie in ein fremdes, nicht ganz unbekanntes Feld hinüberblickt, sondern aus ihnen, wie aus dem Seinigen schöpft. Möge diese Vertrautheit mit einem wichtigen Theile des Alterthums immer häufiger unter Philologen werden, so wird Alterthumskunde und Rechtswissenschaft gewiß großen Nutzen daraus ziehen.“

*) Schrader in der Kritisch. Zeitschrift f. Rechtswiss. (1827) III. 2. S. 302. Vgl. Eichstädt's Abhandlung de iuris consultorum et philologorum discordi saepe concordia (Jena, 1839) p. 5—8.

Und aus diesem Grunde war es auch ein nützliches Unternehmen des Philologen Wilh. Rein ein römisches Recht für Philologen zu schreiben, dem dafür aufrichtiger Dank der letztern gebührt und eine so ehrenwerthe Aufnahme, wie die ist, mit welcher es Klenze den Juristen zu empfehlen gesucht hat *). Denn dieser vielseitig gebildete, leider! schon verstorbene Civilist wünschte **), daß sein eignes Handbuch der Rechtsgeschichte nicht bloß die jungen Rechtsgelehrten anregen sollte, ihre Studien des römischen Rechtes durch gründliche historische Anschauung zu beleben, sondern daß auch unsre jungen Philologen es nicht für überflüssig halten sollten, neben dem so bedeutend geförderten Studium des hellenischen Alterthums auch vom römischen Rechte und von der römischen Verfassung wenigstens soviel zu lernen, als billigerweise die Philologie als ihr Miteigenthum zu betrachten sich nicht scheuen sollte.

*) In den Jahrbüchern f. wissenschaftliche Kritik 1836, Nr. 48—51.

**) Vorrede zum Lehrbuche des Römischen Rechtes S. XXII. der zweiten Ausg.

III.

Urtheile über die Satiren des Horatius.

Zu S. 142.

So willig wir auch die Urtheile und Ansichten Niebuhrs in seinem philologischen Sendschreiben anerkennen und uns ihres innern Gehaltes erfreuen, so glauben wir doch seine Meinung über die Horazischen Satiren mit einigen Gegenbemerkungen begleiten zu müssen. Niebuhr stellt es in Abrede, daß die Horazischen Satiren wohlthätig auf die Leser wirken können, weil das Laster den Dichter nicht zum Zorn, sondern nur zu einer leichten Züchtigung veranlaßt. Dieser Ansicht widersprechen die neueren Erklärer. Kirchner sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Satiren S. VIII. „Horazens Satire ist keine abschreckende Schilderung monströser Lasterhaftigkeit und empörender Greuel eines ganz verworfenen Zeitalters, vor deren widerwärtigem Anblick die Poesie zurückflieht und wo der finstere Ernst einer affectvollen Rhetorik, wie bei Juvenal, die Strafruthe führt. Die geschilderten Fehler und Verirrungen gehen bei ihm nicht über das Maaß des Menschlichen hinaus. Das Gräßliche ist, als ungeeignet für die ideale Betrachtung, überall beseitigt und in dem heitern Lichte einer Poesie, welche die Tugend als Lebensweisheit, die Laster und Verkehrtheiten als Thorheit und Irrthum betrachtet, erscheint in der Darstellung des Einzelnen nur das allgemeine Loos der Menschheit, und das Besondere gewinnt, von dem schöpferischen Geiste des Dichters durchdrungen, einen allgemeinen Character, der

ihm selbstständiges Leben und Geltung für alle Zeiten sichert.“ Und auf S. IX. „die anziehende Kraft und der ewig frische Reiz dieser Darstellungen verfehlen bei allem Befremdlichen, selbst Anstößigen, was uns hier und da in ihren wegen der Entfernung der Zeiten, der Sitten und Denkweise entgegentritt, keinesweges ihre Wirkung auf jedes gebildete Gemüth und sind neben ihrer großen Wichtigkeit für die Kenntniß der damaligen römischen Welt die reichhaltigste Quelle sowohl des heitern Genusses als der Belehrung über die wichtigsten Interessen des Lebens.“ Die Urtheile eines Gelehrten von der höchsten Geltung in unserm Vaterlande, des trefflichen Fr. Jacobs, über Horatius stimmen ebenfalls nicht mit der Niebuhr'schen Schilderung überein. Nachdem Jacobs in einer Reihe von Aufsätzen, zuerst im Rheinischen Museum, dann im fünften Bande seiner Vermischten Schriften, den Dichter gegen die Vorwürfe einer heimtückischen Gesinnung, falschen Freundschaft, herzlosen Spottsucht, Apostasie der Freiheit und Servilität gegen Augustus und Mäcenas mit glänzendem Erfolge in Schutz genommen hatte, entwickelte er in der Vorrede zu dem genannten Bande, S. VIII—XIII. namentlich gegen Wieland, seine Ansicht über die Person und die Gesinnungen des Horatius in bündiger Zusammenstellung. Es ist gar nicht gleichgültig, sagt er, wenn in der Schule, in welcher Horaz seit Jahrhunderten einheimisch ist, und die in allen ihren Beziehungen das Rechte und das Edle lehren soll, durch eine nur allzu gewöhnliche Taschenspielerei das Schlechte zum Guten umgeprägt, und der Witz über die Redlichkeit gestellt werde. — Ueberall im Alterthume finden wir heftigen Zorn, bittre Feindschaften, und was damit zusammenhängt, Schmähungen und schneidenden Spott, nicht aber jene kalte Bosheit, die unter dem Scheine des Wohlwollens verwunden will, schmeichelnd

verhöhnt und mit treuherziger Miene persiflirt. Ich sehe keinen Grund, bei Horaz und seinen Werken hievon eine Ausnahme Statt finden zu lassen. Offene Angriffe finden wir bei ihm in Menge; seine Feindschaft ist aufrichtig, und ich bin überzeugt, daß auch seine Freundschaft es ist. Wenn schon alte Ausleger bisweilen etwas Anderes andeuten, so darf uns dieß nicht irre machen. Auch sie mochten durch eine falsche Vorstellung von dem Geschäfte des Satirikers, sowie durch den Reiz Scharfsinn und Spürkraft zu zeigen, verführt werden. — Es sind aber diese Aufsätze geschrieben aus Liebe zu dem Dichter, aus Achtung gegen seinen Charakter und aus Pietät gegen die Jugend, damit sie den Dichter, den sie täglich in den Händen hat, nicht auf eine schändliche Weise, zum Schaden ihrer sittlichen Reinheit, schätze *). In diesen Aufsätzen ist mein Bestreben gewesen, die Aufrichtigkeit des Dichters zu retten, indem ich für gut hielt, fern von aller Sophisterei, statt in freundlichen Worten böse Absichten zu suchen, selbst mit Gefahr den Vorwurf des Stumpfsinnes zu erfahren, mich an den einfachen, offenen Sinn der Worte zu halten, von den Zuständen der Menschen, um die es sich handelt, nicht mehr wissen zu wollen, als wir wirklich wissen, und da, wo wir

*) Grade eine solche Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit der Jugend stellte auch Niebuhr so hoch und suchte sie auf alle Weise zu fördern. „Niemand hoffe, sagt W. E. Weber, ein erfahrner Erzieher, in seiner Vorrede zur Uebungsschule für den lat. Styl S. XIV., „eine ästhetische Vortrefflichkeit des Alterthums im Preise zu halten, wenn er dessen sittliches Verdienst mehr, als nöthig oder billig ist, herabzudrücken sich bemüht, oder glaube für einen Classiker noch ein Interesse der Lecture zu erregen, wenn er dessen Ehre und Tüchtigkeit, was den Menschen und den Mann betrifft, in Staub zieht. In dem Urtheile der Jugend fällt die Würdigung des schriftstellerischen Werthes mit der des Charakters zusammen und wohl ihr, daß es so ist; es wäre gut, wenn es immer so bliebe."

durch die Sache selbst genöthigt werden, das Unbekannte durch Vermuthung zu ergänzen, den Glauben an die Ehrlichkeit des Dichters zum Führer zu nehmen.

Nach dieser vortrefflichen Commentirung des Quilibet praesumitur bonus, was ja schon den alten Römern als heiliger Grundsatz ihres Criminalrechtes galt, in Bezug auf literarische Zustände und Charaktere, fährt der nur zu bescheidene Verfasser also fort: „ich kann hierbei oft geirrt haben; aber ich bin mir des Strebens nach Wahrheit bewußt und dieses Bewußtseyn hat mir den Muth gegeben, Männern zu widersprechen, denen ich mich in keiner Hinsicht gleichstelle, die aber dem Dichter vielleicht Unrecht gethan haben, entweder weil sie ihm allzuviel von dem Ihrigen leihen wollten, oder weil sie, im Bewußtseyn ihrer Kraft und ihres Scharfsinns, die Wahrheit auch in unerfreulicher Tiefe suchten. Vielleicht ist das Recht mehr auf ihrer Seite: ich bin aber der Meinung, daß es überall heilsam ist, wenn Jeder frei heraussagt, was er für wahr hält, ganz vorzüglich aber bei einem Gegenstande, der mit der Bildung des edlern Theiles der Jugend in so engem Zusammenhange steht. Die Erklärung der Alten soll in ihr vor allen Dingen den Sinn für Wahrheit schärfen, und sie gegen Täuschung verwahren; Alles andre, was die Schule geben kann, tritt gegen diese Wirkung in den Hintergrund. Nicht soll daher in ihr eitle Rechtgeberei gelten, wie sophistische Kunst die Wahrheit verhüllen. Wenn ich hier und da das Rechte wahrgenommen habe, wird es mich freuen, dieß anerkannt zu sehen; auf keinen Fall aber wird mein Streben verkannt werden können, und um seinetwillen darf ich hoffen, wird mir der Widerspruch gegen herrschende oder durch starke Autoritäten gestützte Meinungen verziehen werden.“

IV.

Demosthenes und Cicero.

Zu S. 143.

1.

Die Reden des Demosthenes waren von früh an eins der Lieblingsbücher Niebuhr's gewesen [1]). Als er in einen weiteren Wirkungskreis getreten war und seine Thätigkeit nicht mehr den geliebten Alten angehören konnte, stieg die Bewunderung des griechischen Redners nur um so höher und als im Herbst 1805 die Nachricht von dem Unglück Oesterreichs und der obsiegenden Macht Napoleons ihn auf das Tiefste erschütterte, da nahm er den Demosthenes zur Hand, um dessen philippische Reden zu lesen. Die Aehnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und der wachsenden Macht des Macedoniers, seine Tyrannei und sein ungezügelter Ehrgeiz, den er in Napoleon's ungemessener Ruhmsucht und Unterdrückungslust aller europäischen Völker wiederfand, veranlaßten Niebuhr'n die erste philippische Rede, als sey sie für seine Zeit geschrieben, anzusehen, sie zu übersetzen und mit Geheimhaltung seines Namens drucken zu lassen. Aber die Bekanntmachung der Rede ward so verzögert, daß Zama (so schreibt Niebuhr [2]) selbst an den Grafen Moltke) schon entschieden hatte, ehe er selbst die

---

1) Lebensnachr. II. 47.

2) Ebds. 52.

Exemplare erhielt und so war ihm damit wie den Nachgelassenen eines Todten, die einen an denselben geschriebenen Brief erhalten.

Um dieselbe Zeit fühlte auch ein andrer Edler unsers Vaterlands, Friedr. Jacobs, sich gedrungen die eignen Gesinnungen durch das Organ des mächtigsten Redners auszusprechen. Der Uebersetzer (so lauten seine Worte aus der Vorrede zur ersten im Jahre 1806 erschienenen Ausgabe [3])) hegt allerdings den Wunsch seinerseits dazu beizutragen, die Blicke seiner Zeitgenossen auf jene Zeiten zu lenken, auf denen noch jetzt der Zauber überschwenglicher Größe ruht, die das verzagende Gemüth aufrichten und was die Geschichte moderner Staaten nur selten vermag, den Glauben an die Menschheit beleben kann. Niemand wird sagen, daß unsre Zeit einer solchen Stärkung nicht bedürfe, und je mehr sich dem Gemüthe dieses Bedürfniß fühlbar macht, desto erwünschter wird ihm ein Asyl, in welchem noch jetzt die Altäre von der Liebe des Vaterlandes zu flammen und ihre heiligen Gluthen der spätern Nachwelt mitzutheilen scheinen."

Weniger bekannt und nur in einem kleinen Kreise verbreitet blieb Niebuhr's Uebersetzung, die sich auch in den neuesten Literaturen des Demosthenes kaum angeführt findet, bis wenige Monate vor seinem Tode die zweite Auflage mit dem kräftigen Vorworte erschien, das wir bereits an einem andern Orte angeführt haben. Wie voll von Trauer Niebuhr's Seele damals über die Stupidität, Feigheit, Venalität und Verrätherei vieler Zeitgenossen war, ersehn wir aus mehrern im Januar 1806 geschriebenen Briefen. „Wer sich noch, schreibt

3) S. X. der zweiten Ausgabe vom J. 1833.

er [4]), oder auf's Neue über Bonaparte die Augen geblendet hat, wer sich am Glanz der neuen Römer freut, wie die Mücke am Licht, die es versengen wird, der wird doch über ein Kleines das Ungeheuer erkennen, vor dem er anbetet. Wehe über die, welche den Siegen der revolutionairen Franzosen zujauchzten, welche unser unglückliches Volk um die letzten Funken der Nationalliebe und des Nationalhasses brachten, damit das Schwert der imperatorischen Franzosen die kaum noch warmen Kohlen zerschlagen sollte." Auch in den folgenden Jahren blieben seine Ansichten dieselben und Demosthenes wird zu deren Bestätigung angeführt. „Meine Maximen, schreibt er im Jahre 1809 [5]) während seiner holländischen Mission, „waren seit dem Tilsiter Frieden die, welche Phocion den Atheniensern seiner Zeit predigte, und unter den Declamatoren auf der andern Seite sah ich nirgends einen Demosthenes oder Hyperides, wohl aber manchen Diäus." Und als in Holland die Geschäfte sich sehr lang hinausdehnten, als er seine Wißbegierde im Betreff des Landes, seiner Zustände und Geschichte befriedigt hatte, da nahm er wiederum den Demosthenes zur Hand. Er las ihn ganz, und nach seinen Aeußerungen nicht ohne Frucht. Nur fehlten ihm schmerzlich seine Bücher dabei, sonst hätte er herrliche Muße gehabt, um die Geschichte jener Zeit zu bearbeiten, die ihm jetzt so verständlich war, als hätte er sie durchlebt. „Wir sehen, sagt er, darin das Ebenbild des Leichtsinns, der Oberflächlichkeit und Talentlosigkeit unsrer Zeitgenossen: selbst bis auf die Sucht nach Zerstreuungen, womit wir uns trösten, anstatt daß zu einer andern Epoche allgemeiner Weltzerstörung die verlachten Einsiedler in Wüsten,

---

4) Lebensnachr. II. 52. 54.

5) Ebds. I. 403. und für das Folgende I. 400. II. 80.

die Gebildetern in Klöster zusammentraten, um alle Kraft ihres Schmerzes auf ihr Herz in andre Welten überzutragen."

Aus einer weit spätern Zeit seines Lebens findet sich noch ein treffliches Wort über Demosthenes, das in Uebereinstimmung mit andern edeln Männern zeigt, wie treu Niebuhr auch im Alter die Liebe seiner jugendlichen Jahre bewahrt hatte. Wir glauben diese schön und innig geschriebene Stelle[6]) hier anführen zu müssen. „Es giebt in der Geschichte kein Beispiel einer so gesegneten Wirksamkeit als die des Demosthenes: sein großer Erfolg, die Entschlüsse, wozu er seine Stadt und andre wunderbarlich begeisterte, würde das mindere gewesen seyn, auch wenn ein glücklicher Ausgang den Erfolg der Weltgeschichte umgewandelt hätte. Mehr, und unabhängig von Glück, war, daß er sein Volk bildete und veredelte: die empfänglichen unter den Aeltern wurden durch seine Predigt neugeboren, und eine Jugend, deren frische Gemüther er geweiht hatte, war unter sie getreten: daher standen die Athenienser der hundertzehnten Olympiade hoch über denen der hundertsechsten.

Freilich fielen sie doch, und verleugneten ihren Lehrer und Meister; durch Drohungen bestürzt, als Alexander von Indien sich wieder nach Westen wandte, und nirgends in der Welt ein Bundesgenosse war. Das verwundete Demosthenes tiefer als irgend ein Unglück seines Lebens; aber wenn das Wort seines Vorwurfs bitter lautete, so glühte die Liebe des Herzens doch unvermindert. Als der Augenblick möglicher Befreiung gekommen war, die Führer der Republik das Rechte beschlossen hatten, aber, eifersüchtig und mit beklommenem Gewissen, die Zurückberufung des großen Mannes, neben dem sie gering

---

6) Kleine Schriften 480 f.

waren, verzögerten; — da gesellte er sich, ein treuer Eckard, zu ihren Gesandten, sein selbst uneingedenk, nichts für sich fordernd, um für das Vaterland und die Sache seines Lebens zu werben: da verzieh er ohne Groll dem ungetreuen Hyperides, weil er Athen heilsam war; und gab ihm Muth sich wieder als den Freund des erhabenen Meisters zu denken, sich mit sich selbst zu versöhnen und gefaßt zu sterben.

Deshalb vornämlich habe ich ihn einen Heiligen genannt: ich beneide den nicht, der anders richtet. Sein ganzes Leben als Bürger, seine Ehre, sind ohne Flecken und Wandel. Und es wäre doch endlich Zeit, daß das alte Lied von der Bestechung durch Harpalus verstummte [7]). Die Vorsehung, welche gestattet hat, daß die Ehre des edelsten aller Staatsmänner für Leichtgläubige lange verunglimpft war, hat alle Umstände der Verhandlung so erhalten lassen, daß die Schändlichkeit der Verläumdung am Tage liegt, als ob wir Zeitgenossen wären."

2.

Neben Demosthenes stellt Niebuhr den Cicero als besonders einflußreich für die Bildung der Sprache. Wenn schon dieß Urtheil eines Mannes, der nicht bloß als Philologe urtheilt, sehr erfreulich um seiner Richtigkeit willen seyn muß, so ist es nicht minder erfreulich, daß Niebuhr auch ein großer Bewunderer des Menschen und des Staatsmannes Cicero gewesen ist. Er nennt ihn unendlich scharfsinnig, geistreich, witzig, il faisait du génie avec de l'esprit, setzt er hinzu, wie Voltaire, und wenn er auch jene Fülle vergeblich suchte, die nur ein Ergebniß der Himmelsruhe des Geistes ist, so haben

7) Das ist auch durch die Erörterungen von Jacobs in der angeführten Vorrede S. XVIII. und im Buche selbst S. 382. 599. und von Wachsmuth (Hellen. Alterthumskunde II. 2. S. 361 f.) geschehen

diese auch nur Livius und Homer, unter den Neuern Fenelon und vielleicht Garve erreichen können [8]). Daher hat ihn sein Geist auf immer zum Haupte der römischen Welt gemacht, wie er es in den äußern Verhältnissen durch consularische Macht ein Jahr lang — und dieses ein ganzes Leben werth — gewesen ist [9]). Seine politischen Ansichten, wie über das Tribunat, über die Centurienverfassung und andre Punkte der frühern Institutionen, zeigen Gewandtheit und guten Ueberblick; daher befremdet es nach solchen Urtheilen zu lesen, daß Cicero von der alten römischen Verfassung sehr confuse Begriffe gehabt und sich um deren Entwickelung nicht bekümmert habe, eine Aeußerung, die durch die spätere Anwendung, welche Niebuhr in der zweiten Bearbeitung seiner römischen Geschichte von Cicero gemacht hat, hinreichend beschränkt worden ist. Ein unumwundenes Lob spricht aber Niebuhr gleich darauf über die Bücher vom Staate aus. „Erstlich ist der Vortrag und die Sprache ausgesucht schön und dann ist die politische Idee merkwürdig. Ich kann nicht glauben, daß Cicero ohne unmittelbare Rücksicht auf seine eigne Zeit geschrieben habe; ist nun das, so sieht man, daß er als einziges Rettungsmittel der Freiheit in seinen unglücklichen Zeiten, die lebenslängliche Gewalt eines Einzigen mit Vertheilung der Gewalten, wie sie in der alten Verfassung waren, oder er sie sich dachte, wünschte; nicht die Wahl einer Familie zum erblichen Königthum. Die factiöse Gewalt der sogenannten Optimaten, zwischen der und Demagogie man damals die traurige Wahl hatte, würdigt er in einer merkwürdigen Stelle, wie sie es verdient. Ich glaube

---

8) Lebensnachr. II. 47. vgl. II. 80. I. 510.

9) Röm. Gesch. I. 692. Für das Folgende S. 474. 690. Lebensnachr. II. 494.

ganz gewiß, daß das Werk eine hohe practische Bedeutung hatte, die nur dunkel ist, weil die verlornen Bücher der bedeutendste Theil waren: leider war der Gedanke, da Pompejus und Cäsar zugleich lebten, unausführbar, und das Fatum mußte erfüllt werden, wie es immer erfüllt werden muß, wenn die Abgestorbenheit so weit gediehen ist." Wie man auch immer diese Ansicht beurtheilen mag, so ergiebt sich doch aus ihr Niebuhr's hohe Achtung gegen Cicero und sein Talent. Dieselbe zeigte sich auf das Deutlichste in einer Unterredung Niebuhr's, die er mit seinem Universitätsfreunde Thibaut in Heidelberg nach der Rückkehr aus Italien (also im Sommer 1823) hatte, und die wir hier sowohl um des Interesse willen als weil das Buch, worin sie steht, vielen Philologen nicht zugänglich seyn dürfte, mit Thibaut's eignen Worten einrücken wollen [10]. „Als ich zufällig in unsrer Unterhaltung etwas Gutes über Cicero sagte, frug Niebuhr mich, was ich von demselben halte? Ich antwortete lakonisch, wenn Jemand, welcher die ganze römische Literatur verbrennen könne und wolle, mir erlaube, für die Werke eines einzigen Römers um Schonung zu bitten, so würde ich auf der Stelle sagen: dieß sind die Werke des Cicero. Als ich meine Gründe entwickelt hatte, rief er heiter aus: so finde ich doch endlich einmal einen Menschen, welcher den Cicero richtig beurtheilt: ich denke über ihn wie Du und habe daher auch grade nach ihm meinen Sohn Markus genannt."

Wir haben diese Stellen aus Niebuhr's Briefen und Schriften hier um so lieber zusammengestellt, weil neuerdings sich wieder laute Stimmen gegen Cicero's Vortrefflichkeit als

10) Thibaut's Archiv für die civilist. Praxis Bd. XXI. H. 3. S. 405. vgl. in meiner einleitenden Abhandlung S. 27.

Bürger, Staatsmann und Stylist erhoben haben. Nun gehen solche zwar nicht von Philologen aus, die, nachdem eine gewisse Periode, die sich in geistvoll scheinenden Witzspielen und Paradoxien gefiel, fast hinter uns liegt, sich namentlich in der letzten Beziehung fast ohne Ausnahme vereinigen. Sie erkennen in Cicero's Schriften die bewunderungswürdige Gabe des fließenden Vortrags, der sich über die behaglichen Flächen einer unerschöpflichen Erzählung verbreitet, in reicher Auswahl von malerischen Zügen den Beschauer fesselt und zur Theilnahme hinreißt, ferner die gleichmäßige Berechnung des Styls, die Ründung der Form, das schwellende Colorit, das Feuer der Einbildungskraft und die heitre Würde der Combination in den Reden sowie die Gesundheit des Urtheils und die ordnungsmäßige Klarheit in den rhetorischen und philosophischen Schriften [11]. Demnach konnte das unreife Urtheil Theod. Mundt's [12]) nur vorübergehenden Unwillen erregen. Denn dieser Tagesschriftsteller, dem in andern Dingen ein gewisses kritisches Talent nicht abzusprechen ist, nennt den Cicero den Talleyrand der alten Beredtsamkeit, wirft seinem Styl Gesinnungslosigkeit und Ostentation vor und spricht in dem unanständigsten Tone von Zungendrescherey der langen und athemlosen Perioden, von Aufgeblasenheit der Rednerbühne und von Uebertäubung durch künstliche Sätze, die nie

---

11) So Bernhardy (Geschichte der römisch. Literat. 295. 297. 300.) vgl. Friedemann's Paränesen I. 203, 204., Webers Vorr. zur Uebungsschule für den lat. Styl S. XII—XXII. Hand's kritische Uebersicht der Ciceronianischen Schriften in Ersch-Gruber's Encyclopädie XVII. 206 ff. und Schlossers Universalhistor. Uebersicht der Geschichte der alten Welt II. 2. S. 546 — 556. Mehr beschränkend, jedoch immer anerkennend sind Bake's Aeußerungen in seiner Abhandlung: de temperanda admiratione eloquentiae Tullianae, auf p. 1 — 37. des ersten Bandes der Scholica Hypomnemata (Lugd. Batav. 1837).

12) Die Kunst der deutschen Prosa 54—56.

etwas Nachahmungswerthes werden könne und die zum wahren Unglück der deutschen Jugend mit der Muttermilch eingesogen würde. Dagegen ließe sich nun manche wohl begründete Einwendung machen, wie es auch bereits von einsichtigen Leuten geschehen ist [13]), was wir daher nicht wiederholen wollen, sondern nur anführen, daß Wieland, dem Goethe [14]) das Zeugniß gab, daß von ihm das ganze obere Deutschland seinen Styl erlernt habe, (und Goethe wußte doch was es hieße gut deutsch zu schreiben) auf die Frage, von wem er so schön deutsch schreiben gelernt habe, antwortete, daß Cicero sein Lehrmeister gewesen sey [15]). Und eben so behauptete der berühmte Reinhard, aus Demosthenes und Cicero für seine Bildung zum Prediger das Beste gewonnen zu haben. Weiteres gehört nicht hierher. Denn wer über Cicero als Stylisten ein Urtheil abgeben will, muß sich selbst in der Kunst des Schreibens geübt und versucht haben, und die Philologen können daher, im Gefühl ihres guten Rechtes, Tadler von Mundt's Art unberücksichtigt lassen.

Aber es kann nicht gleichgültig seyn, wenn auch die Gesinnung eines Mannes, den unsre Jugend in den Schulen Jahre lang zum Führer erhält, verunglimpft wird. Dadurch muß Cicero's Character zweideutig werden und die Jugend wird nicht wissen, was sie von ihm zu halten habe. Ein solcher Zwiespalt, der in der Erziehung ganz besonders gemie-

---

13) Von einem Ungenannten in der Zeitschrift f. Alterthumswiss. 1837. IV. Nr. 39. 40., von Friedemann ebds. Nr. 61., und von Jordan Nr. 104. 105.

14) Eckermann's Gespräche mit Goethe I. 195.

15) Thiersch über gelehrte Schulen IV. 343. und über Reinhard dessen Brief an Siebelis in des letztern Schulschriften (Dresden 1817.) Vorred. S. VII.

den werden muß [16]), könnte aber leicht entstehen, wenn Ansichten und Urtheile über Cicero, wie sie Drumann in seiner Römischen Geschichte über Cicero's Verhalten als Mensch und Staatsmann ausgesprochen hat, eine weitere Verbreitung fänden. Dieses gründliche, fleißige und sehr belehrende Werk zeichnet sich auch durch eine so wackere und ehrenhafte Gesinnung seines Verfassers aus, daß uns seine harte Beurtheilung Cicero's um so auffallender ist und wir noch nicht begreifen können, wie die noch zu erwartende Biographie Cicero's, einigen Aeußerungen des Verfassers zufolge, uns anders stimmen soll, als die bereits gedruckten Darstellungen einiger der wichtigsten Zeitabschnitte aus Cicero's Leben gethan haben.

Obgleich nun schon an mehrern Orten gegen die Drumann'sche Ansicht begründete Bedenklichkeiten erhoben sind und unsre Jugend an der vortrefflichen Schrift Abeken's „Cicero in seinen Briefen" eine mit Liebe, Unpartheilichkeit und practischer Gewandtheit entworfene Schilderung Cicero's sowie in W. E. Weber's mehrmals angeführter Vorrede eine mit Feuer und Leben geschriebene Vertheidigung desselben besitzt, so halten wir es doch nicht für ganz überflüssig hier Einiges von dem zu wiederholen und zu erweitern, was wir bereits vor mehrern Jahren an einem andern Orte [17]) über die Drumann'sche Schrift geurtheilt haben. Wir werden nicht Alles an Cicero loben, wie Middleton und nach ihm Weißgerber in seiner Ehrenrettung Cicero's gethan haben, oder jede seiner Schwächen vertreten und seine Mißgriffe aus erträumter Menschenkenntniß entschuldigen wollen, aber wir wollen doch an unserm Theile beitragen, eine Richtung zu bekämpfen, die, wie ein sonst geist-

16) M. vgl. hierzu Weber's eindringliche Worte a. a. O. S. XIV.

17) In den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1835. Nr. 221. 222. 1836 Nr. 303. 304.

voller Franzose Lerminier in seinen Etudes sur l'antiquité gethan hat, an Cicero Alles tadelt und ihm gern sein Verdienst entreißen möchte.

Cicero war im Gegensatz zu den Kriegsmännern und Raufbolden seiner Zeit ein Mann des Friedens, ein Freund des Vaterlandes und seiner republikanischen Verfassung, ein warmer Anhänger der Nobilität, weil er in ihr die Optimaten (die optimi cives) zu erkennen glaubte, ein großer und guter Bürger, ein beredter Freund der Unschuldigen und Unterdrückten, für die er so manches hochherzige Wort gesprochen und dadurch das Wohl des Vaterlandes gefördert hatte. Aber aus Liebe zu eben diesem Vaterlande und zu der glanzvollen Vorzeit desselben verkannte seine Bürgertugend, daß sich die Zeiten sehr geändert hatten, daß Einzelne da befohlen, wo früher die Besten des Staats in freier Berathung sich über das Wohl desselben besprochen hatten, er glaubte, wie Wachler [18]) sehr wahr bemerkt hat, mit gleicher Gutmüthigkeit, wie Pütter an die deutsche, an die römische Verfassung, für welche nur Bürgersinn Gewähr leisten konnte. Daher sprach er auch gern von der Zeit, wo er ohne Anwendung der bewaffneten Macht den Staat gerettet hatte, von seinem Consulate, das, wie Niebuhr so schön sagt, ein ganzes Leben werth war, und nur die Ungerechtigkeit kann ihm Schuld geben, grade damals das Gefährlichste und Schwerste dem C. Antonius überlassen zu haben [19]). Der Rückblick auf diese Zeit und die häufige Erwähnung derselben in seinen Reden sowie die Bitte an Lucceius, er möge seine Thaten beschreiben, sind nun vorzugsweise für Cicero eine Quelle bittern Tadels seit langer

---

18) Handbuch der Gesch. der Literat. I. 195.

19) Drumann Geschichte Rom's I. 536.

Zeit geworden und Drumann namentlich ist unerschöpflich in Wiederholung dieses Vorwurfes [20]).

Wir haben darauf in doppelter Beziehung Folgendes zu erwiedern.

Es muß zugegeben werden, daß Cicero nicht frei von Eitelkeit war und daß ihm Lob und Ruhm bei seinen Zeitgenossen wie bei der Nachwelt für das Höchste galten. „Es ließe sich, sagt Wessenberg [21]), wohl mancher Zug, der eine gewisse Characterschwäche des großen Tullius andeutet, anführen.“ Dann berührt er die genannten Punkte und fährt so fort: „Ist es aber damit erwiesen, daß er ein schlechter Mensch war? Keinesweges. Wenn wir seine Eigenschaften und Handlungen zusammennehmen, überwiegt das Preiswürdige das Verächtliche, und zeigt ihn uns als einen Mann, der sich durch vielerlei Privat- und öffentliche Tugenden auszeichnete. Er war ein guter, nur zu gelinder Hausvater, ein treuer Freund, und seinem Vaterlande aufrichtig zugethan, für dessen Heil er noch mehr zu leisten geneigt war, und nur mit tiefem Schmerz sah er seine Freiheit untergehen. Jene Züge beweisen nur, daß auch er von der selbstsüchtigen Schwachsinnigkeit seiner Zeit nicht unangesteckt blieb.“ Zweitens darf nicht unberücksichtigt bleiben, was schon Quintilianus hervorgehoben und neuerdings von Matthiä und Süpfle in ihren Einleitungen sehr zweckmäßig wiederholt worden ist [22]), daß Cicero jenen-

20) Wie II. 63. 87. 227. 312. 365. u. a. O.

21) Betrachtungen über die wichtigst. Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit (Aarau 1836.) S. 120 f. vgl. Garve zur Uebersetzung Cicero's von den Pflichten I. 66—68. der ersten Ausg.

22) Instit. Orat. XI. 1, 17. Matthiä zu Cic. Epistol. select. p. 89., Süpfle zu Cic. Epist. select. CXC. S. 124., Frotscher zu Cic. ep. ad Lucceium (Annaberg, 1838.) p. 6 — 11. Zu scharf urtheilt Schlosser a. a. O. S. 510.

Brief zu einer Zeit geschrieben hat, wo er fortwährend mit den gehässigsten Anfeindungen einen schweren Kampf zu bestehen hatte, wo er fast allein stand, auf Cäsar nicht rechnen wollte und auf Pompejus sich nicht verlassen konnte, wo ihm der Einfluß fehlte, durch den er vor seiner Verbannung mächtig gewesen war. Damals mußte er wünschen, daß die Hand eines Freundes seine Verdienste, seine Mühen und seine Leiden in einer eignen Schrift so behandeln möchte, daß er dadurch gegen allen Haß geschützt und in seiner wahren Größe anerkannt würde. In ähnlicher Weise wünschte sich Karl V. Sleidanus zum Geschichtschreiber seiner Thaten und Napoleon seinen Bourienne und Bignon. Daher sagt Quintilianus ganz richtig: illorum, quae egerat in consulatu, frequens commemoratio non gloriae magis quam defensioni data est. Drittens endlich darf bei der Beurtheilung des Briefes an Lucceius und bei der Erwägung einzelner Ausdrücke nicht unberücksichtigt bleiben, daß derselbe im vollen Vertrauen geschrieben und nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt war. Bedenken wir dabei, welch ein Mißbrauch in unsern Tagen mit Briefen berühmter Männer, die nicht zum Druck bestimmt waren, getrieben ist und welche ungerechte Urtheile über Einzelne — ganz besonders über den verdienten Böttiger — ergangen sind, so sollten die, welche eine solche Enthüllung und Offenlegung mißbilligen, doch auch milde Richter für die Ausdrücke des Selbstlobs in Cicero's Briefe seyn, der sich gegen einen nahverbundenen Freund wohl den heitern Witz und die offene Aussprache, welche in vielen seiner Briefe vorherrscht, gestatten konnte.

Von einer andern Seite aus muß wohl erwogen werden, daß die Sitte des Alterthums dem Selbstgefühle großer und bedeutender Männer verstattete, sich offener und unumwun-

dener auszusprechen, als es bei uns gewöhnlich ist. Diese Erscheinung befremdet namentlich jüngere Leser, darf aber nicht unerörtert bleiben, wenn ihnen Cicero nicht als der Mann der Prahlerei und Ostentation erscheinen soll. In den Gesinnungen des Alterthums ist Offenherzigkeit überhaupt eine herrschende Tugend. Die Nothwehr, wo es die Vertheidigung eines ganzen dem Vaterlande gewidmeten Lebens galt, rechtfertigte in solchen Fällen das eigne Lob und schützte gegen den Tadel der Ruhmredigkeit [23]). Mit Recht können daher Plutarchus Worte [24]) über das von Demosthenes in der Rede für die Krone sich ertheilte Selbstlob auch auf Cicero angewendet werden. „Wer sich, sagt der wackere Chäroneer, gegen verleumderische Anklage vertheidigt, der kann, wenn er der Wahrheit treu bleibt, sein Verdienst geltend machen, ohne den Vorwurf der Prahlerei zu fürchten; vielmehr zeigt sich darin die Größe und Würde der Tugend, daß sie sich durch die Angriffe der Scheelsucht nicht niederdrücken läßt. In einem solchen Falle wird der Zuhörer selbst von dem stolzen Selbstgefühl des Redners ergriffen und freut sich seines Muthes und wandelt sich aus einem Richter in einen Zeugen um.“ Diese Genug-

---

23) Wie in den Stellen der Rede pro Sextio 22, 49., p. Planc. 37, 90. Hierher gehört Wagner's richtige Bemerkung zu Virgil. Aen. VIII. 131. Omnino tenendum est, veteres maiorem virtutis suae fiduciam prae se tulisse, quodque apud nostros homines saepe arrogantiae crimen subeat, apud illos, qua erant animi magnitudine, rectae conscientiae tribui. Und so können wohl des Grafen Platen Worte (Sonett 37) hier auf Cicero Anwendung finden:

> Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
> Ich halte nie der Seele Muth in Schranken.
> Was wären wir, mit denen alle zanken,
> Wenn wir uns selbst das Bischen Ruhm entzögen?

24) In der Schrift: de sui laude T. II. p. 540. D. und gleich darauf p. 542. A. (ed. Francof.).

thuung hat Cicero selbst von dem römischen Volke mehrmals erhalten, wie an jenem Tage, wo er mit lauter Stimme schwur, er habe in seinem Consulate das Vaterland vom Verderben errettet und das ganze Volk ihm mit Jauchzen zurief, er habe wahr gesprochen [25]). Und auch darin war Cicero groß und bewundernswerth, daß er, wie Plutarchus ebenfalls von Demosthenes gerühmt hat, das Lob der Zuhörer mit dem eignen Lobe verschlang, und den Neid auch dadurch versöhnte, daß er sich immer dem Volke unterordnete und daß er das, was ihm gelungen, den Göttern und dem Glücke der Stadt, jener mächtigen fortuna populi Romani, die für die Allgewalt und Ewigkeit Roms allen als die festeste Bürgschaft galt, zuschrieb. So urtheilte schon Quintilianus: Et M. Tullius saepe dicit de oppressa coniuratione Catilinaria, sed modo id virtuti Senatus, modo providentiae Deorum immortalium assignat [26]). Für sich selbst aber forderte er nur die Anerkennung seines guten Willens, seiner Uneigennützigkeit und reinen Gesinnung in Allem, wo es das Heil des geliebten Vaterlandes galt.

Solche Grundsätze verdienter Bürger hat aber nicht bloß die Sitte des Alterthums geheiligt, auch die neuere Zeit hat die Staatsmänner nicht ruhmredig gescholten, die im Gefühle ihrer Würde mit Zufriedenheit und mit Selbstbewußtseyn ihrer Verwaltung gedachten. Der edle Sully durfte sich in seinem Briefe an Maria von Medici rühmen, daß er die wichtigsten Angelegenheiten des Staats mit unerwartetem Erfolge geleitet und ihn aus einem tiefen Abgrunde des Elends auf den Gipfel

---

25) Orat. in Pison. 3.

26) XI. 1, 27. vgl. Cic. Catil. III. 11, 26. IV. 11, 23. und Böttiger's Bemerkungen in einer Schulschrift zu Cic. in Catil. III. 8, 9., p. 18. (p. 138 — 140. der Sillig'schen Ausgabe).

des Ruhms erhoben habe; er durfte wünschen, daß seine Dienste für immer in den Herzen der Franzosen eingegraben blieben [27]). Aloys Reding konnte über seine Amtsführung vor der Landgemeinde zu Schwyz reden wie der ältere Scipio auf dem Capitol zu den Römern [28]), und noch in unsern Tagen durfte einer der größten Minister, die Frankreich gehabt hat, Casimir Périer, in der Deputirten Kammer am 21. December 1831 ungescheut sagen: „ich darf mit Recht die Achtung meines Landes verlangen, da mein Gewissen mir sagt, daß ich sie verdiene; ich begehre von Niemanden eine Nachsicht, deren ich nicht bedarf und die ich nicht annehme." Wie Périer war auch Cicero reizbar und wenn ihn also auf der Rednerbühne oder im Senate der Eindruck des Moments fortriß, wenn er der Erinnerung an die Vergangenheit zuviel einräumte, wenn ihn der Drang verketteter und ineinandergekeilter Umstände anders handeln ließ, als es uns bei kalter, besonnener Ueberlegung scheint, wo wir uns aus uns selbst, aus der Thätigkeit, aus der Welt, aus der Wirklichkeit verlieren [29]), da mögen wir immerhin seinen Verstand tadeln, aber wir dürfen die Rechtlichkeit seiner Gesinnung nicht verdächtigen, oder seinem Willen und seinen Absichten, wo er oft nicht frei handeln konnte, unedle, selbstische Beweggründe unterlegen. Wir dürfen nicht mit Drumann sagen, daß er seinen Privatzwist mit Clodius zur Staatsangelegenheit gemacht, daß ihn nur der Trieb der Selbsterhaltung geleitet, daß er in sachwalterischer Weise (ein Lieblingsausdruck des genannten Gelehrten) nur habe vergöttern und verdammen können und daß ihm seine Reizbarkeit und seine Verwöhnung

27) Mercure de France, année 1611. p. 8.
28) Liv. XXVIII. 50.
29) Worte Niebuhr's in den Lebensnachr. I. 107.

auf der Rednerbühne nicht erlaubt hätten, sich in der Mitte zu halten [30]). Gegen solche und ähnliche Urtheile, wie sie theils eine trotz aller Gründlichkeit vorgefaßte Meinung, theils leichtfertige Unwissenheit zu Tage gefördert hat, schreibt W. E. Weber [31]) mit edelm Unwillen: „mein Gott, ist Cicero denn ein Schulmeister gewesen, wie wir, daß wir uns erdreisten, ihn wie einen unsers Gleichen, nach leidiger Gelehrtensitte in die Bank zu hauen? Wenn von einem jetzt lebenden Staatsmann die Rede ist, halten wir es für geziemend oder auch nur für klug, mit so rückhaltsloser Unbescheidenheit über ihn abzusprechen? Und von Cicero, der so manchem Unschuldigen ein Trost und Retter geworden ist, der seinem Vaterlande so ausgezeichnete Dienste geleistet hat, von diesem können wir nicht nur alles dieß vergessen, sondern auch, daß er für uns der Träger des größten Theils derjenigen Bildung ist, durch die wir uns eines Vorzugs vor Barbaren und Neulingsvölkern rühmen, daß wir ohne ihn aller Totalanschauung der antiken Philosophie entbehren würden, daß auch da, wo wir ihm keinerlei Eminenz zuzuerkennen vermögen, seine humane Theilnahme, die edle Verwendung seiner Muße, sogar was wir seine Eitelkeit und Pedanterie nennen, voll fruchtbarer und lehrreicher Anregungen für uns geworden? Wir also, denen Zeiten und Verhältnisse so fern stehen, haben kein Recht über diesen Mann lieblos den Stab zu brechen, wenn er in einzelnen Lebenstagen, wo vielleicht noch ganz andre geschwankt hätten, nicht diejenige Richtung des Handelns verfolgt hat, welche wir in unserm Studierzimmer und hinter unserm Ofen ihm vorzuschreiben für gut finden."

---

30) II. 298. 250. 301. 365.
31) a. a. O. S. XV f.

In die letzten Lebensjahre Cicero's fällt eine Begebenheit, die wir am wenigsten glauben entschuldigen zu können. Wir meinen sein Benehmen nach Cäsar's Tode und seine Freude darüber, daß er die Idus des März erlebt habe. Denn Cäsar hatte nie in Cicero den Menschen gekränkt, er hatte vielmehr seinen ausgezeichneten Eigenschaften alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, selbst als er sich von der Unmöglichkeit überzeugen mußte, Cicero'n jemals für seine Plane zu gewinnen, und so war jene in unedeln Ausdrücken ausgesprochene Freude weder rein menschlich, noch politisch richtig. Drumann nennt sein Benehmen schlechthin unsittlich [32]), wie er dem Cicero auch seine Freude über Clodius Tod zum Vorwurf gemacht hat, die doch wahrlich nach jahrelangen Kränkungen und Verfolgungen kein Billiger tadeln kann; wir erkennen vielmehr in Cicero's Betragen die Macht, welche in so bewegten Zeiten der Partheigeist auf die edelsten Gemüther ausübt, wo selbst solche nur nach dem greifen, was ihnen und der Parthei am meisten zusagt und wo Wunsch oder Neigung für die Wahrheit entscheiden muß. Aus diesen Gründen war Cicero damals auch so politisch befangen, daß er die Verhältnisse durchaus verkannte und nicht einsah, wie Cäsar der einzige Mann war, der Rom zur Ruhe und zum Glücke hätte führen können und daß die Verschwornen nicht über den Augenblick des Dolchstoßes hinausgedacht, und einem wankenden Gebäude die Stütze genommen hatten, ohne sie durch eine andre ersetzen zu können. Mit Recht nannte daher Goethe [33]) Cäsar's Ermordung die abgeschmackteste That, die jemals begangen worden sey.

---

32) I. 145. II. 366.

33) Sämmtl. Werke Bd. 53. S. 73. M. s. die treffende Erörterung bei Drumann I. 155. III. 731 f. vgl. Abeken a. a. O. 842.

Cicero's Benehmen gegen Antonius, worin er stets seinen Grundsätzen treu bleibt, zeigt allerdings, daß er alt geworden war und daß ihm die rüstige Kraft fehlte, mit der er gegen Catilina sprach und handelte. Er vermochte zwar nicht des Grundirrthums Herr zu werden, daß er in einer Zeit, wo die rohe Gewalt herrschte und siegte, dem Antonius dennoch gewachsen sey, er glaubte fälschlich durch die Kraft seiner Rede auf die Länge mehr auszurichten als Antonius durch die Macht des Schwertes, aber er leitete doch durch den Ruhm seiner Talente und durch seine Beredsamkeit eine Zeitlang nach Cäsar's Tode die Angelegenheiten des Staates, bis die Gewaltthätigkeit des Antonius den Sieg davon trug. Trotz seiner Irrthümer blieb er ein warmer, aufrichtiger Freund seines Vaterlandes, dem Selbstsucht und Unsittlichkeit durchaus fremd waren und der in seiner Stellung als Alt-Consul und Senator sein Leben mehr als einmal dem gewissesten Untergange Preis gab, als er, der alte, schwache, von keinen Legionen umgebene Mann, seine Philippiken gegen Antonius hielt. Mit derselben Beharrlichkeit an dem, was Ehre und Pflicht geboten, sprach Robert Peel, als er am 8. April 1835 seine letzte amtliche Rede hielt: „ich bin davon tief durchdrungen, daß, wenn ein Staatsmann in einer sehr bedeutenden Krisis es übernommen hat, die Verwaltung dieses Landes zu führen, er damit zugleich die Verpflichtung eingegangen ist, so lange als möglich in der Leitung der Staatsangelegenheiten zu beharren. Ich bin der Meinung, daß keine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben, kein Widerwille gegen die Mühen, welche es mit sich bringt, keine persönliche Empfindlichkeit, kein individuelles Gefühl einen Staatsmann rechtfertigt, sich aus geringfügigen Gründen von dem Posten zurückzuziehen, auf welchen die Gunst seines Souverains ihn gestellt hat." Und so

sind denn auch die philippischen Reden, deren zweite Juvenalis [34]) ein göttliches Werk nannte und die Schlosser für die Krone und den Triumph der Ciceronianischen Beredtsamkeit erklärte, die reifen Erzeugnisse eines kräftigen Geistes und eines durch theoretisches Studium geregelten Talentes, geistreich, gediegen, kräftig und in der schönsten Form, so daß mit vollem Rechte von Cicero ein neuerer Dichter [35]) rühmen konnte:

So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz? hat dein Mund doch Macht, in allen Ecken
Des Reichs den Freiheitssinn zu wecken.

---

34) X. 125. Schlosser a. a. O. 552.

35) Wessenberg in seinen Neuen Gedichten S. 169.

V.

Nitzsch über Niebuhr.

Zur einleitenden Abhandlung S. 124.

MEMORIAE

BARTHOLDI GEORGII NIEBUHRII

ACADEMIA CHRISTIANA ALBERTINA.

RECTOR ET SENATUS CIVIBUS S.

Magnum, Cives, accepimus dolorem, quem ut Vobiscum etiam publice deploremus, ut habemus causas, quot in viro magnanimo ac sapienti, in doctore inventis meritisque clarissimo, in populare et commune Germanorum nomen et hanc nostram patriam immortali gloria ornante sunt reverentiae aut caritatis. Defunctus est Niebuhrius die II. mens. Januarii, cui admiratio omnium, notissimi cujusque amor vitam expetebat longissimam, aetas LIII annorum multo certe promittebat longiorem. Pertinet hic luctus tam praecipue ad nos, quam memori pectore ac fideli ipse vir optimus, quamvis in alto claritatis gradu constitutus, patriam patriosque amicos semper respiciebat: sed quam multos habemus longe lateque ejus socios! Ubicumque literis ingeniisque suus constat honos, nusquam deerunt, qui

operi praestantissimo ereptum lugeant perfectorem, qui amissos doleant hujus ingenii fructus, qui requirant eum, cujus etiam brevissima dicta advertere neque ullam prope literam legere consueverant, quin luce se nova percussos inque novas studiorum vias conversos sentirent. Nondum loquimur de iis, qui in viro multis magnisque muneribus adhibito conjunctam cum immensae doctrinae copia rerum publicarum et suorum temporum peritiam admirati spectatam in magna negotiorum varietate virtutem desiderabunt. Sed etiam qui nulli ejus tempori sive socii sive spectatores interfuerunt, quibus sermo ille, intelligentiae et animi generosi semper interpres, nunquam ad aures accidit: tamen vel de scriptis tantummodo notum haud cunctantius in optimorum quam in ingeniosissimorum numero Niebuhrium ponent. Quis enim, qui modo legere et sentire lecta didicerit, non vel in scriptis Niebuhrii praeter ingenii felicissime audentis acumen, et promptae ubique doctrinae elegantiam, etiam magis quiddam et praestantius animadverterit, quod non perspicacia repertum, non lucubratione anquisitum, sed in ipsis animi penetralibus naturaeque quasi sacrario genitum altumque divinae indolis notam certissimam habet? Si in ullo scriptore, in hoc sentitur, verissimum decus ingenii operibus ex animi nobilitate accedere. Quocirca, quamvis et merito et libenter ceterarum virtutum, quae Niebuhrii scripta illustrant, memoriam Vobiscum recoleremus: tamen nos potissimum, qui pulcerrimae vitae incunabula accolimus, quorumque plures tempora recordantur, quum egregium Carstenii filium fama ferebat, nos prope ipsa paterni laris vicinia invitare videtur, ut animi Vobis excellentis indicia efferamus, quem hujus

terrae nutrimenta educarunt. Accedite igitur propius ad sanctas popularis Vestri reliquias, et considerate nobiscum, quid sit illud, quod per ejus scripta tanquam per pulcrum corpus anima pulcrior agitet. Quamcumque eorum attigeritis partem, multa Vos etiam alia ad unicam laudem insignia convertent, velut admirabilis proportionis historicae usus, sed maximum et quod incredibili Vos reverentiae sensu semper perfundat, hoc erit. Omnem historiae dignitatem Niebuhrius eo referebat, ut de humani generis dignitate constaret verissima. Quid humano generi ad bene beateque vivendum propositum esset, quid homini ad libertatis jura nato et ad eam virtutem, quae in societate civili prodesset quam plurimis, agendum fuerit, quidque actum, id animo ejus semper obversabatur, eamque in rem intentus omnium aetatum annales replicaverat. Non alius sensus erat illius curiositatis et indefessi laboris, quo in traditorum fidem acerrime inquirebat. Neque enim, quum non posset, quin in quovis instituto aut facto, honestene an secus factum esset, et sentiret et significaret, a summa fide unquam defecit. Neque magis honestatis illum sensum in verbosas perorationes aut praeceptiones convertit. Sed semper Niebuhrius in scriptis tanquam apud intelligentes et aeque honestos de animi sententia tantum prodit, quantum libertas eum promere non patitur. Idem communem se humanitatis causam agere adeo habet certum, ut remotissimae aetatis homines non alio studio prosequatur, quam si aequales ac suae gentis essent. Et duxerat sane vir praestantissimus ipse ex veterum hominum consuetudine id, quod si eorum vitam cum nostra compares, illis praecipuum esse reperitur. Virum honestum ne-

minem censebat, nisi qui quantum posset, ad civitatis suae communemque omnium salutem conferret. Itaque ipse, ubicunque per vitae vicissitudines sedem fixerat, etiam urbium civem se eum praestitit, ut incolae cujusque eum tanquam suum amanter amplecterentur. Neque profecto is erat Niebuhrius, qui vitam a scriptis, verba ab animo unquam discrepare pateretur. Si liceret nunc totius vitae imaginem explicare, quam plane satisfaceremus opinioni Vestrae, qua quem publice egregie meritum nostis, ne privatim quidem quidquam non laudabile sequutum esse informastis. Addamus jam ea, quae de vita ejus meminisse Vestra maxime interesse videtur.

Pater Carstenius puerulum Havniae sibi natum in novi muneris sedem, Meldorfam, adduxit. Ibi quomodo in patris et Jaegeri disciplina adoleverit, ipsum habetis narrantem in epistola ad Jaegerum, editioni Frontonis praemissa, et in libello, quem de patris vita conscripsit. Adolescentem ingenii ac doctrinae fama jam egregie florentem nostra primum Academia excepit. Deinde de patris quodam consilio, qui filium in sui quandam aemulationem peregrinationibus destinaverat, in Edinburghensem concessit. Mox deposito isto consilio Havniam venit, ibique bibliothecae regiae adhibitus in eo esse videbatur, ut eruditionis jam dudum maturae in literarum aliquo theatro specimina ederet. Sed quem opinio quamvis magnifica uni tamen literarum otio destinabat, eum ditior opinione natura et favor intelligentium in vitae publicae actionem lucemque perduxit. Nam ex quo Schimmelmannus, regis nostri minister, eum ut sibi a secretis esset domum suam invitaverat: tentatam Niebuhrius publicarum rationum, quae reditibus

censentur, intelligentiam probavit, ut quinque annorum spatio, inde ab a. MDCCC. gravioribus usque ex eo genere muneribus praeficeretur. Ejusdem laudis fama Niebuhrium a. MDCCCVI ad Borussos traduxit, agente id maxime Steinio, regis Borussorum tum temporis ministro. Accitus erat a Borussis, ut negotiatorum collegio Gedani instituendo magister praeesset. Sed quum ejus adventus in ipsum illud summum Borussiae discrimen incidisset: principi, cui fidem addixerat, ea officia, in quae vocatus erat, praestare non potuit, sed praestitit alia ad temporum illorum difficultatem gravissima, quae neque ipsa, neque quae posthac Germanici belli tempore similia egit, nunc est quod pluribus commemoremus. Priorum istorum annorum tristitia quum mox a publicis negotiis vacationem quandam et otium imposuisset: Niebuhrius literarum studia, sopita adhuc magis quam unquam neglecta, resuscitavit. Accedebat praeterea Academia a. MDCCCV. Berolini docendis literis condita, neque minus virorum in antiquis maxime literis excellentium familiaritas, Savinii, Buttmanni, Heindorfii aliorumque. Tum is, quem adhuc rerum publicarum periti suum vindicaverant, quasi per publicorum negotiorum intervalla doctis naturae copias explicare coepit et id opus edidit, quod, quibus omnis vita in iisdem studiis fuerat, admirarentur omnes. Ab eo inde tempore, tametsi nequaquam literis solis vixit, certe ea fuit doctorum hominum exspectatio, ut ab actionibus publicis ad suas eum res omnibus votis vocarent. Et fuit in Niebuhrio ea ingenii nunquam cessantis vis, ut quid sit illud, ingenio vivere, unus omnium optime doceret. Qui nisi novae aliquid intelligentiae quaereret, aut obscura et adhuc neglecta sive

ipse illustraret sive aliis praeferret illustranda, quasi ipsum sui sensum amittere sibi videbatur. Ex hoc acerrimi ingenii nisu appetituque nascebatur amor, quo puer Jaegerum suum amplectebatur, quo adultior legebat amicos, favebat adolescentibus ad majora aspirantibus; hinc denique memoria fidissima ferebat omnes, qui per longa retro saecula de literis bene meruerunt. Ex eodem studio proficiscebatur gaudium illud, quo nova literis subsidia si quae ab aliis inventa erant, arripuit, ex eo cura intentissima, qua ipse conquisivit, si quid ulli literarum parti profuturum in bibliothecarum latibulis abditum jaceret. Quale si quid aliorum studiis quasi propinabat, quanta cum gratulatione, quantis doctrinae sollertiaeque fructibus instruebat et suo usui asserebat non raro id, quod alii aut inutile propter corruptionem aut propter tenuitatem vile habuerant. Hunc vero virum quid valuisse, quid egisse putatis inter eos, quibuscum ipse viveret? Significavimus, quot locis quanta in vitae varietate versatus sit Niebuhrius. Sed, quocunque venit, quasi divino quodam afflatu ac geniali vitae, quae ingenio vivitur, semina vel faecundavit vel sparsit primus. Sensit hoc ipsa quodammodo Roma, quo quum publice legatus esset, urbis aeternae regiones eo studio pervestigavit, ut non immerito dicatur quasi alter Varro ipsos Romanos in sua urbe peregrinantes tanquam hospites domum duxisse. In Germaniam vero redux quum Bonnam sibi sedem legisset: quam laetis eam Academiam industriae fructibus fortunavit! Iam consociare ille homines doctos in Museum suum Rhenanum, jam operam cum aliis jungere ad edendos Byzantinos, jam auditoribus studiorum et pensa et de sua liberalitate praemia ponere; jam fovere et juvare

cunctos, quos ingenio erectiore patriae et literis meliora spondere intellexisset. Audistis ipsi, quanto cum luctu, quam diserta meritorum nulla oblivione abolendorum testificatione illius Academiae cives funeri acerbissimo parentaverint. Non eget monumentis, quem sua virtus immortalitati consecravit.

Dab. Kiliae d. XX. mens. Jan. MDCCCXXXI.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 28 Anm. 30 Z. 17 l. Düntzer st. Duatzer.

» » » 31 l. Nr. 82 ff. st. Nr. 62 ff.

» 76. Zu den neuern Gegnern Niebuhr's gehört noch K. L. Blum in der Vorrede zu seinem Buche: Herodot und Ctesias. Heidelberg, 1836., wogegen C. Müller in der Zeitschrift f. Alterthums Wissensch. 1839. Nr. 112. zweckmäßige Bemerkungen gerichtet hat. Mit großer Anerkennung sprach D. F. Gerlach in der ersten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im September 1838. zu Nürnberg über Niebuhr.

» 95 Anm. 29b war noch auf Dronke in der Zeitschr. f. Alterth. Wiss. 1835. Nr. 67. und auf Petersen ebds. 1834. Nr. 100. zu verweisen, von denen der letztere die Identität der von Niebuhr und Schluttig verglichenen Handschrift bezweifelt.

CORRIGENDA ET ADDENDA.

Pag. 30. lin. 25. fabrum lege fabrûm
— 33. — 9. lapidicinas l. lapicidinas
— 87. — 15. Germanis *das Winkelmass* l. Germanis *das Winkelmass* vel potius *die Bleywage*
— 90. — 33. Ἐν δοιοῖ l. Ἐν δοιῇ
— 92. — 23. Cuius Caligula l. Caius Caligula
— 95. — 5 et 6. vel δαψιλεύηται vel — dele haec verba
— 114. — 28. Κνίδιοι l. Κνίδιος
— 131. — vlt. θηγατὴρ l. θυγατὴρ
— 146. — penult. ἄλλος l. ἄλσος
— 147. — 16. Sacerdotes aut l. Sacerdotes autem
— 166. post lin. vlt. adde locum sequentem:

STEPHANUS BYZANT. v. ΠΥΡΑΜΙΔΕΣ.

ΠΥΡΑΜΙΔΕΣ ἐν Αἰγύπτῳ κτίσμα, εἰς ὃ λέγεται ἀνηλωκέναι κρομμύων καὶ σκορόδων καὶ τυροῦ τάλαντα μύρια πεντακόσια. Ὠνομάσθησαν δὲ πυραμίδες ἀπὸ τῶν πυρῶν, οὓς ἐκεῖ συναγαγὼν ὁ βασιλεὺς ἔνδειαν ἐποίησε σίτου κατὰ τὴν Αἴγυπτον.

---

pag. 176. lin. 3. μετρίοο l. μετρίου
— 204. — 22. in illo l. in hoc fragmento



